

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Es geht um eine innere Versöhnung
in der Kirche

227

Pfr. Dr. François Reckinger:

Zu den Sakramenten – ohne Glauben
und christliche Lebensführung?

237

Fritz Poppenberg:

Sein blutiges Handwerk niedergelegt

246

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 8/9 August/September 2007



INHALT

Papst Benedikt XVI.:

Es geht um eine innere Versöhnung
in der Kirche227

Klare Antworten auf Fragen
zur Kirche232

Jürgen Liminski:

Kurzer Draht zwischen
Rom und Moskau.....234

Pfr. Dr. François Reckinger:

Zu den Sakramenten – ohne Glauben
und christliche Lebensführung?237

Stadtpfarrer Frank Schneider:

„Begnügt euch mit eurem Sold...“242

Fritz Poppenberg:

Sein blutiges Handwerk niedergelegt..246

Franz Salzmacher:

Es geht um die Identität.....249

Johannes Richenhagen/ Nathanael Liminski:

Einheit in Vielfalt253

Dr. phil. Erzsébet Gráfin von Gaál:

Die unbewusste Umgestaltung der Sprache
als Auslieferung an einen horizontalen
Pragmatismus256

Raymund Fobes:

Zu Ehren des heiligen Apollinaris258

Raymund Fobes:

Unsere Welt – Gottes Schöpfung259

Dr. Eduard Werner:

Heiligtümer – Gnadenorte
– Landschaften262

Auf dem Prüfstand264

Zeit im Spektrum266

Bücher268

Nachrichten/Leserbrief271

Impressum „Der Fels“ Aug/Sept 2007 Seite 271

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: „Assunta“ von Tizian (1518), Frari Basilika

Fotos: 227 A. Rathgeber: Kirche und Leben, Bildtafel 18, Pröpster-Verlag; 228, 231, 232, 233 KNA-Bild; 235, 236 Kirche in Not; 237 privat; 238, 239 Pfarrei Maria Himmelfahrt, Kaufering; 241 Reckinger; 242, 243, 245 F. Schneider; 246, 247, 248 Drei Linden Film; 249, 250, 252 Liminski; 253, 254, 255 jew. websites; 258 Archiv; 259, 260, 261 Fobes; 263 privat

Quellenangaben:

S. 227 ff: www.vatikan.va;

S. 272: Theodolinde K. Katzenmaier: Vom KZ ins Kloster, EOS - Verlag 1996



Liebe Leser,

Wer über die Situation in unserer Zeit nachdenkt, stößt auf die Verslossenheit gegenüber Gott. Papst Benedikt XVI. hat dazu in seiner Ansprache am 10. September 2006 in München geäußert: „Mit der Schwerhörigkeit oder gar Taubheit Gott gegenüber verliert sich natürlich auch unsere Fähigkeit, mit ihm und zu ihm zu sprechen. Auf diese Weise aber fehlt uns eine entscheidende Wahrnehmung. Ein Mangel, den wir zunächst gar nicht als solchen spüren ... Weil ja scheinbar alles normal weitergeht“.

Geht wirklich alles „normal weiter“, wenn die Parteien die noch verbleibenden Unterschiede zwischen Ehe und schwulen und sonstigen Lebenspartnerschaften beseitigen können, oder wenn ein Biologe einen menschlichen Embryo klon (Tagespost 23.06.07) und dieses Experiment weitergeführt wird? Geht es „normal weiter“, wenn die religiös-kirchliche Praxis noch mehr zurückgeht? Eines ist schon jetzt sicher: Die Menschen, die sich von Gott emanzipiert haben, suchen ihren Gott und gleichen dabei dem, der am Verdursten ist, in der Wüste umherirrt, eine Oase sieht, sie aber für eine Fata Morgana hält. Wenn er die Oase erreicht, glaubt er an eine Sinnestäuschung und stirbt neben der Quelle. Wir sehen diesen Wahrnehmungsverlust des modernen Menschen, wenn er an der Kirche mit ihren Sakramenten vorbeiläuft und in seiner geistlichen Not unkommt.

Der o.a. Artikel über das Klonexperiment war überschrieben: „Stell dir vor, einer klon und keiner sagt mehr was.“ Damit ist der fehlende Widerstand gegen solche Entwicklungen angesprochen.

Was macht man mit Menschen, die auf der Flucht vor Gott und der Kirche sind? Saint-Exupéry

war Anfang Juni 1940 mit einem Aufklärungsauftrag auf dem Flug nach Arras. Er beobachtete die zurückflutenden französischen Armeen und sinnierte darüber, wie aus einer Truppe auf dem Rückzug wieder eine kämpfende Armee werden kann: „Jene Masse von Soldaten, die man rückwärts durchsickern lässt, ersetzt man durch frische Reserven. Sie stellen den Feind“. Es gibt heute kirchliche Gremien, kirchliche Mitarbeiter und geistliche Gemeinschaften, die nicht mehr reformfähig und -willig sind. Dazu passt die Aussage eines hohen römischen Prälaten, der äußerte: „Wir hoffen auf eine neue Priester- und Bischofsgeneration“.

„Die Evangelisierung muss vorangehen, wenn die sozialen Dinge wieder in Ordnung kommen sollen“, sagte Benedikt XVI. in München. Die ersten Schritte sind hart. Sie erinnern an die Aufforderung, noch einmal die Netze auszuwerfen, wo doch schon alles Mögliche versucht worden ist, und an jene, mit fünf Broten und zwei Fischen die Fünftausend in der Wüste zu speisen. Gott vollbringt das Unmögliche, aber der menschliche Beitrag ist gefordert, und sei er noch so gering. George Bernanos sagte einmal: „Die Sünde gegen die Hoffnung ist die tödlichste von allen. Die Schwermut, die sie ankündigt ist ja so süß. Sie ist das berauschendste Elixier des Teufels“. Die Menschen unserer Zeit sehnen sich nach Lebensfreude und nach Antwort auf ihre Fragen. Von wo sie sich die erhoffen, lässt sich auch daraus ersehen, wohin sie in wachsender Zahl strömen: Zu den Ansprachen des Papstes auf den Petersplatz oder zu den Weltjugendtagen. Die Atheisten sind beunruhigt und machen mobil dagegen, meinte ein bekanntes Nachrichtenmagazin. Aber das ist keine Gefahr, wenn die Christen den übrigen Menschen zeigen, an welchen Gott sie glauben, und wenn sie dazu stehen, nämlich zu einem Gott, der ein menschliches Antlitz trägt.

Mit den besten Wünschen aus
Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Es geht um eine innere Versöhnung in der Kirche“

Aus den neuen Dokumenten zur Liturgie

Mit dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“ vom 7.7.2007 hat Papst Benedikt XVI. die angekündigten und erwarteten neuen Bestimmungen über die Feier der Liturgie nach dem römischen Messbuch von 1962 erlassen. In einem zusätzlichen Brief an die Bischöfe geht der Heilige Vater auf Sinn und Zweck der Neuregelung, auf ihre Vorgeschichte und auf Befürchtungen ein, die ihretwegen von mancher Seite geäußert wurden. Wir bringen im Folgenden zuerst den Brief an die Bischöfe, dann das Motu Proprio selbst in Auszügen.

Brief des Hl. Vaters an die Bischöfe

Liebe Brüder im Bischofsamt,

hoffnungsvoll und mit großem Vertrauen lege ich den Text eines neuen als *Motu Proprio* erlassenen Apostolischen Schreibens über den Gebrauch der römischen Liturgie in ihrer Gestalt vor der 1970 durchgeführten Reform in Eure Hände, die Hände der Hirten. Das Dokument ist Frucht langen Nachdenkens, vielfacher Beratungen und des Gebetes.

Nachrichten und Beurteilungen, die ohne ausreichende Kenntnis vorgenommen wurden, haben in nicht geringem Maße Verwirrung gestiftet. Es gibt sehr unterschiedliche Reaktionen, die von freudiger Aufnahme bis zu harter Opposition reichen und die sich auf ein Vorhaben beziehen, dessen Inhalt in Wirklichkeit nicht bekannt war.

Dem Dokument standen näher hin zwei Befürchtungen entgegen, auf die ich in diesem Brief etwas näher eingehen möchte.

An erster Stelle steht die Furcht, hier werde die Autorität des II. Vatikanischen Konzils angetastet und eine seiner wesentlichen Entscheidungen – die liturgische Reform – in Frage

gestellt. Diese Befürchtung ist unbegründet. Dazu ist zunächst zu sagen, dass selbstverständlich das von Papst Paul VI. veröffentlichte und dann in zwei weiteren Auflagen von Johannes Paul II. neu herausgegebene Missale die normale Form – die *Forma ordinaria* – der Liturgie der heiligen Eucharistie ist und bleibt. Die letzte dem Konzil vorausgehende Fassung des *Missale Romanum*, die unter der Autorität von Papst Johannes XXIII. 1962 veröffentlicht und während des Konzils benützt wurde, kann demgegenüber als *Forma extraordinaria* der liturgischen Feier Verwendung fin-

den. Es ist nicht angebracht, von diesen beiden Fassungen des Römischen Messbuchs als von „zwei Riten“ zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um einen zweifachen Usus ein und desselben Ritus.

Was nun die Verwendung des Messbuchs von 1962 als *Forma extraordinaria* der Meßliturgie angeht, so möchte ich darauf aufmerksam machen, dass dieses Missale nie rechtlich abrogiert wurde und insofern im Prinzip immer zugelassen blieb. Im Augenblick der Einführung des neuen Messbuchs schien es nicht notwendig, eigene Normen für den möglichen Gebrauch des bisherigen Missale zu erlassen. Man ging wohl davon aus, dass es sich um wenige Einzelfälle handeln würde, die fallweise am jeweiligen Ort zu lösen seien. Dann zeigte sich aber bald, dass vor allem in Ländern, in denen die Liturgische Bewegung vielen Menschen eine bedeutende liturgische Bildung und eine tiefe innere Vertrautheit mit der bisherigen Form der liturgischen Feier geschenkt hatte,



nicht wenige stark an diesem ihnen von Kindheit auf lieb gewordenen Gebrauch des Römischen Ritus hingen. Wir wissen alle, dass in der von Erzbischof Lefebvre angeführten Bewegung das Stehen zum alten Missale zum äußeren Kennzeichen wurde; die Gründe für die sich hier anbahnende Spaltung reichten freilich viel tiefer. Viele Menschen, die klar die Verbindlichkeit des II. Vaticanums annahmen und treu zum Papst und zu den Bischöfen standen, sehnten sich doch auch nach der ihnen vertrauten Gestalt der heiligen Liturgie, zumal das neue Missale vielerorts nicht seiner Ordnung getreu gefeiert, sondern geradezu als eine Ermächtigung oder gar als Verpflichtung zur „Kreativität“ aufgefasst wurde, die oft zu kaum erträglichen Entstellungen der Liturgie führte. Ich spreche aus Erfahrung, da ich diese Phase in all ihren Erwartungen und Verwirrungen miterlebt habe. Und ich habe gesehen, wie tief Menschen, die ganz im Glauben der Kirche verwurzelt waren, durch die eigenmächtigen Entstellungen der Liturgie verletzt wurden.

So sah sich Papst Johannes Paul II. veranlasst, mit dem Motu Proprio „Ecclesia Dei“ vom 2. Juli 1988 eine Rahmennorm für den Gebrauch des Missale von 1962 zu erlassen, die freilich keine Einzelbestimmungen

enthielt, sondern grundsätzlich an den Großmut der Bischöfe gegenüber den „gerechtfertigten Wünschen“ derjenigen Gläubigen appellierte, die um diesen Usus des Römischen Ritus baten. Der Papst hatte damals besonders auch der „Priester-Bruderschaft des heiligen Pius X.“ helfen wollen, wieder die volle Einheit mit dem Nachfolger Petri zu finden, und hatte so eine immer schmerzlicher empfundene Wunde in der Kirche zu heilen versucht. Diese Versöhnung ist bislang leider nicht geglückt, aber eine Reihe von Gemeinschaften machten dankbar von den Möglichkeiten dieses Motu Proprio Gebrauch. Schwierig blieb dagegen die Frage der Verwendung des Missale von 1962 außerhalb dieser Gruppierungen, wofür genaue rechtliche Formen fehlten, zumal die Bischöfe dabei häufig fürchteten, die Autorität des Konzils werde hier in Frage gestellt. Hatte man unmittelbar nach dem Ende des II. Vaticanums annehmen können, das Verlangen nach dem Usus von 1962 beschränke sich auf die ältere Generation, die damit aufgewachsen war, so hat sich inzwischen gezeigt, dass junge Menschen diese liturgische Form entdecken, sich von ihr angezogen fühlen und hier eine ihnen besonders gemäße Form der Begegnung mit dem Mysterium der heiligen Eucharistie

finden. So ist ein Bedarf nach klarer rechtlicher Regelung entstanden, der beim Motu Proprio von 1988 noch nicht sichtbar war; diese Normen beabsichtigen, gerade auch die Bischöfe davon zu entlasten, immer wieder neu abwägen zu müssen, wie auf die verschiedenen Situationen zu antworten sei.

Als zweites wurde in den Diskussionen über das erwartete Motu Proprio die Befürchtung geäußert, eine erweiterte Möglichkeit zum Gebrauch des Missale von 1962 werde zu Unruhen oder gar zu Spaltungen in den Gemeinden führen. Auch diese Sorge scheint mir nicht wirklich begründet zu sein. Der Gebrauch des alten Missale setzt ein gewisses Maß an liturgischer Bildung und auch einen Zugang zur lateinischen Sprache voraus; das eine wie das andere ist nicht gerade häufig anzutreffen. Schon von diesen konkreten Voraussetzungen her ist es klar, dass das neue Meßbuch nicht nur von der rechtlichen Normierung, sondern auch von der tatsächlichen Situation der gläubigen Gemeinden her ganz von selbst die *Forma ordinaria* des Römischen Ritus bleibt.

Es ist wahr, dass es nicht an Übertreibungen und hin und wieder an gesellschaftlichen Aspekten fehlt,



die in ungehöriger Weise mit der Haltung jener Gläubigen in Zusammenhang stehen, die sich der alten lateinischen liturgischen Tradition verbunden wissen. Eure Liebe und pastorale Klugheit wird Anreiz und Leitbild für eine Vervollkommnung sein. Im übrigen können sich beide Formen des Usus des Ritus Romanus gegenseitig befruchten: Das alte Messbuch kann und soll neue Heilige und einige der neuen Präfationen aufnehmen. Die Kommission *Ecclēsia Dei* wird im Kontakt mit den verschiedenen Institutionen die sich dem „usus antiquior“ widmen, die praktischen Möglichkeiten prüfen. In der Feier der Messe nach dem Missale Pauls VI. kann stärker, als bisher weithin der Fall ist, jene Sakralität erscheinen, die viele Menschen zum alten Usus hinzieht. Die sicherste Gewähr dafür, dass das Missale Pauls VI. die Gemeinden eint und von ihnen geliebt wird, besteht im ehrfürchtigen Vollzug seiner Vorgaben, der seinen spirituellen Reichtum und seine theologische Tiefe sichtbar werden lässt.

Damit bin ich bei dem positiven Grund angelangt, der mich veranlasst hat, mit diesem Motu Proprio dasjenige von 1988 fortzuschreiben. Es geht um eine innere Versöhnung in der Kirche. In der Rückschau auf die Spaltungen, die den Leib Christi im Lauf der Jahrhunderte verwundet haben, entsteht immer wieder der Eindruck, dass in den kritischen Momenten, in denen sich die Spaltung anbahnte, von seiten der Verantwortlichen in der Kirche nicht genug getan worden ist, um Versöhnung und Einheit zu erhalten oder neu zu gewinnen; dass Versäumnisse in der Kirche mit schuld daran sind, dass Spaltungen sich verfestigen konnten. Diese Rückschau legt uns heute eine Verpflichtung auf, alle Anstrengungen zu unternehmen, um all denen das Verbleiben in der Einheit oder das neue Finden zu ihr zu ermöglichen, die wirklich Sehnsucht nach Einheit tragen. Mir kommt da ein Wort aus dem zweiten Korintherbrief in den Sinn, wo Paulus den Korinthern sagt: „Unser Mund hat sich für euch aufgetan, Korinther, unser Herz ist weit geworden. In uns ist es nicht zu eng für euch; eng ist es in eurem Herzen. Lasst doch als Antwort darauf ... auch euer Herz weit aufgehen!“ (2 Kor 6, 11–13). Paulus

sagt das in anderem Zusammenhang, aber sein Anruf kann und soll uns gerade auch in dieser Sache berühren. Machen wir unser Herz weit auf, und lassen wir all dem Raum, wozu der Glaube selbst Raum bietet.

Es gibt keinen Widerspruch zwischen der einen und der anderen Ausgabe des Missale Romanum. In der Liturgiegeschichte gibt es Wachstum und Fortschritt, aber keinen Bruch. Was früheren Generationen heilig war, bleibt auch uns heilig und groß; es kann nicht plötzlich rundum verboten oder gar schädlich sein. Es tut uns allen gut, die Reichtümer zu wahren, die im Glauben und Beten der Kirche gewachsen sind und ihnen ihren rechten Ort zu geben. Um die volle *communio* zu leben, können die Priester, die den Gemeinschaften des alten Usus zugehören, selbstverständlich die Zelebration nach den neuen liturgischen Büchern im Prinzip nicht ausschließen. Ein völliger Ausschluss wäre nämlich nicht in Übereinstimmung mit der Anerkennung des Wertes und der Heiligkeit des Ritus in seiner erneuerten Form.

Abschließend, liebe Mitbrüder, liegt mir daran zu betonen, dass diese neuen Bestimmungen in keiner Weise eure Autorität und Verantwortlichkeit schmälern, weder hinsichtlich der Liturgie noch was die Seelsorge an euren Gläubigen anbelangt. In der Tat steht jedem Bischof das Recht zu, in der eigenen Diözese die Liturgie zu ordnen (vgl. Sacrosanctum Concilium, Nr. 22: „*Sacrae Liturgiae moderatio ab Ecclesiae auctoritate unice pendet quae quidem est apud Apostolicam Sedem et, ad normam iuris, apud Episcopum*“).

Nichts wird folglich der Autorität des Bischofs weggenommen, dessen Aufgabe in jedem Fall jene bleibt, darüber zu wachen, dass alles friedlich und sachlich geschieht. Sollten Probleme auftreten, die der Pfarrer nicht zu lösen imstande ist, kann der Ordinarius immer eingreifen, jedoch in völliger Übereinstimmung mit den im Motu Proprio festgelegten neuen Bestimmungen.

Außerdem lade ich Euch, liebe Mitbrüder, hiermit ein, drei Jahre nach dem Inkrafttreten des Motu Proprio dem Heiligen Stuhl über eure Erfahrungen Bericht zu erstat-

ten. Wenn dann wirklich ernsthafte Schwierigkeiten aufgetreten sein sollten, können Wege gesucht werden, um Abhilfe zu schaffen.

Liebe Brüder, dankbar und zuversichtlich vertraue ich eurem Hirtenherzen diese Seiten und die Bestimmungen des Motu Proprio an. Seien wir stets eingedenk der Worte des Apostels Paulus, die er an die Ältesten von Ephesus gerichtet hat: „Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat“ (Apg 20, 28).

Der mächtigen Fürsprache Mariens, der Mutter der Kirche, vertraue ich diese neuen Bestimmungen an und erteile Euch, liebe Mitbrüder, den Pfarrern in euren Diözesen und allen Priestern, die eure Mitarbeiter sind, sowie allen euren Gläubigen von Herzen meinen Apostolischen Segen.

Gegeben zu Sankt Peter,
am 7. Juli 2007

BENEDICTUS PP. XVI

**Das Apostolische Schreiben
„Summorum pontificum“,
als Motu Proprio erlassen von
Papst Benedikt XVI.**

Die Sorge der Päpste ist es bis zur heutigen Zeit stets gewesen, dass die Kirche Christi der Göttlichen Majestät einen würdigen Kult darbringt, „zum Lob und Ruhm Seines Namens“ und „zum Segen für Seine ganze heilige Kirche“.

Seit unvordenklicher Zeit wie auch in Zukunft gilt es den Grundsatz zu wahren, „demzufolge jede Teilkirche mit der Gesamtkirche nicht nur hinsichtlich der Glaubenslehre und der sakramentalen Zeichen übereinstimmen muss, sondern auch hinsichtlich der universal von der apostolischen und ununterbrochenen Überlieferung empfangenen Gebräuche, die einzuhalten sind, nicht nur um Irrtümer zu vermeiden, sondern auch damit der Glaube unversehrt weitergegeben wird; denn das Gesetz des Betens (*lex orandi*) der Kirche entspricht ihrem Gesetz des Glaubens (*lex credendi*).“¹

Unter den Päpsten, die eine solche gebotene Sorge walten ließen, ragt der Name des heiligen Gregor des Großen heraus; dieser sorgte dafür, dass sowohl der katholische Glaube als auch die Schätze des Kultes und der Kultur, welche die Römer der vorangegangenen Jahrhunderte angesammelt hatten, den jungen Völkern Europas übermittelt wurden. Er ordnete an, dass die in Rom gefeierte Form der heiligen Liturgie – sowohl des Messopfers als auch des *Officium Divinum* – festgestellt und bewahrt werde. Eine außerordentlich große Stütze war sie den Mönchen und auch den Nonnen, die unter der Regel des heiligen Benedikt dienten und überall zugleich mit der Verkündigung des Evangeliums durch ihr Leben auch jenen äußerst heilsamen Satz veranschaulichten, dass „dem Gottesdienst nichts vorzuziehen“ sei (Kap. 43). Auf solche Weise befruchtete die heilige Liturgie nach römischem Brauch nicht nur den Glauben und die Frömmigkeit, sondern auch die Kultur vieler Völker. Es steht fraglos fest, dass die lateinische Liturgie der Kirche – mit ihren verschiedenen Formen in allen Jahrhunderten der christlichen Zeit – sehr viele Heilige im geistlichen Leben angespornt und so viele Völker in der Tugend der Gottesverehrung gestärkt und deren Frömmigkeit befruchtet hat.

Dass aber die heilige Liturgie diese Aufgabe noch wirksamer erfüllte,

darauf haben verschiedene weitere Päpste im Verlauf der Jahrhunderte besondere Sorgfalt verwandt; unter ihnen ragt der heilige Pius V. heraus, der mit großem seelsorglichen Eifer auf Veranlassung des Konzils von Trient den ganzen Kult der Kirche erneuerte, die Herausgabe verbesserter und „nach der Norm der Väter reformierter“ liturgischer Bücher besorgte und sie der lateinischen Kirche zum Gebrauch übergab.

Unter den liturgischen Büchern des römischen Ritus ragt das Römische Messbuch deutlich heraus; es ist in der Stadt Rom entstanden und hat in den nachfolgenden Jahrhunderten schrittweise Formen angenommen, die große Ähnlichkeit haben mit der in den letzten Generationen geltenden.

„Dasselbe Ziel verfolgten die Päpste im Lauf der folgenden Jahrhunderte, indem sie sich um die Erneuerung oder die Festlegung der liturgischen Riten und Bücher bemühten und schließlich am Beginn dieses Jahrhunderts eine allgemeine Reform in Angriff nahmen“.² So aber hielten es Unsere Vorgänger Clemens VIII., Urban VIII., der heilige Pius X.,³ Benedikt XV., Pius XII. und der selige Johannes XXIII.

In jüngerer Zeit brachte das Zweite Vatikanische Konzil den Wunsch zum Ausdruck, wonach mit der gebotenen Achtsamkeit und Ehr-

furcht gegenüber dem Gottesdienst dieser ein weiteres Mal reformiert und den Erfordernissen unserer Zeit angepasst werden sollte. Von diesem Wunsch geleitet hat Unser Vorgänger Papst Paul VI. die reformierten und zum Teil erneuerten liturgischen Bücher im Jahr 1970 für die lateinische Kirche approbiert; überall auf der Erde in eine Vielzahl von Volkssprachen übersetzt, wurden sie von den Bischöfen sowie von den Priestern und Gläubigen bereitwillig angenommen. Johannes Paul II. rekonozitierte die dritte *Editio typica* des Römischen Messbuchs. So haben die Päpste daran gearbeitet, dass „dieses ‚liturgische Gebäude‘ [...] in seiner Würde und Harmonie neu“ erstrahlte.⁴

Andererseits hingen in manchen Gegenden durchaus nicht wenige Gläubige den früheren liturgischen Formen, die ihre Kultur und ihren Geist so grundlegend geprägt hatten, mit derart großer Liebe und Empfindung an und tun dies weiterhin, dass Papst Johannes Paul II., geleitet von der Hirtensorge für diese Gläubigen, im Jahr 1984 mit dem besonderen Indult „*Quattuor abhinc annos*“, das die Kongregation für den Gottesdienst entworfen hatte, die Möglichkeit zum Gebrauch des Römischen Messbuchs zugestand, das von Johannes XXIII. im Jahr 1962 herausgegebenen worden war; im Jahr 1988 forderte Johannes Paul II. indes die Bischöfe mit dem als



Erklärung

Forum Deutscher Katholiken

Das „Forum Deutscher Katholiken“ und die mit ihm verbundene „Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester“ freuen sich über die klare Weisung des Heiligen Vaters zum Verständnis und zum Vollzug der einen Liturgie der Kirche in der ordentlichen und außerordentlichen Ausdrucksform. Wie bisher werden sie in jedem Fall für die Feier der Liturgie gemäß der Ordnung

der Kirche eintreten und alles tun, was der Einheit der Kirche im Glauben und Leben dient. In ihren Publikationsorganen im „Fels“ und in den „IKW“, werden sie auch weiterhin die Anliegen des Heiligen Vaters in der Öffentlichkeit unterstützen. Sie sind überzeugt, dass die Bischöfe das Bemühen des Papstes um das hohe Gut der Einheit der Kirche auch im Vollzug der Liturgie erkennen und in katho-

lischer Weite „die innere Versöhnung in der Kirche“ aktiv mittragen.



Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken



Gerhard Braun
Aktionsgemeinschaft
katholischer Laien und Priester

Motu Proprio erlassenen Apostolischen Schreiben „Ecclesia Dei“ auf, eine solche Möglichkeit weiterherzig und großzügig zum Wohl aller Gläubigen, die darum bitten, einzuräumen.

Nachdem die inständigen Bitten dieser Gläubigen schon von Unserem Vorgänger Johannes Paul II. über längere Zeit hin abgewogen und auch von Unseren Vätern Kardinälen in dem am 23. März 2006 abgehaltenen Konsistorium gehört worden sind, nachdem alles reiflich abgewogen worden ist, nach Anrufung des Heiligen Geistes und fest vertrauend auf die Hilfe Gottes, BESCHLIEßEN WIR mit dem vorliegenden Apostolischen Schreiben das Folgende:

Anmerkung der „Fels“-Redaktion: Von den Verfügungen bringen wir Auszüge, die u. E. alle Gläubigen angehen; der vollständige Text ist der Internetadresse des Vatikans www.vatican.va zu entnehmen.

Art. 1. Das von Paul VI. promulierte Römische Messbuch ist die ordentliche Ausdrucksform der „Lex orandi“ der katholischen Kirche des lateinischen Ritus. Das vom hl. Pius V. promulierte und vom sel. Johannes XXIII. neu herausgegebene Römische Messbuch hat hingegen als außerordentliche Ausdrucksform derselben „Lex orandi“ der Kirche zu gelten, und aufgrund seines verehrungswürdigen und alten Gebrauchs soll es sich der gebotenen Ehre erfreuen. Diese zwei Ausdrucksformen der „Lex orandi“ der Kirche werden aber keineswegs zu einer Spaltung der „Lex credendi“ der Kirche führen; denn sie sind zwei Anwendungsformen des einen Römischen Ritus.

Art. 5 § 1. In Pfarreien, wo eine Gruppe von Gläubigen, die der früheren Liturgie anhängen, dauerhaft existiert, hat der Pfarrer deren Bitten, die heilige Messe nach dem im Jahr 1962 herausgegebenen Römischen



Messbuch zu feiern, bereitwillig aufzunehmen. Er selbst hat darauf zu achten, dass das Wohl dieser Gläubigen harmonisch in Einklang gebracht wird mit der ordentlichen Hirtensorge für die Pfarrei, unter der Leitung des Bischofs nach der Norm des Canon 392, wobei Zwietracht zu vermeiden und die Einheit der ganzen Kirche zu fördern ist.

Art. 5 § 3. Gläubigen oder Priestern, die darum bitten, hat der Pfarrer auch zu besonderen Gelegenheiten Feiern in dieser außerordentlichen Form zu gestatten, so z.B. bei der Trauung, bei der Begräbnisfeier oder bei situationsbedingten Feiern, wie etwa Wallfahrten.

Art. 7. Wo irgendeine Gruppe von Laien durch den Pfarrer nicht erhalten sollte, worum sie nach Art. 5 § 1 bittet, hat sie den Diözesanbischof davon in Kenntnis zu setzen. Der Bischof wird nachdrücklich ersucht, ihrem Wunsch zu entsprechen. Wenn

er für eine Feier dieser Art nicht sorgen kann, ist die Sache der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ mitzuteilen.

Art. 8. Ein Bischof, der für Bitten dieser Art seitens der christgläubigen Laien Sorge tragen möchte, aber aus verschiedenen Gründen daran gehindert wird, kann die Sache der Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ berichten, die ihm Rat und Hilfe zu geben hat.

Alles aber, was von Uns durch dieses als *Motu Proprio* erlassene Apostolische Schreiben beschlossen wurde, ist – so bestimmen Wir – gültig und rechtskräftig und vom 14. September dieses Jahres, dem Fest der Kreuzerhöhung, an zu befolgen, ungeachtet jeder anderen gegenteiligen Anordnung.

Gegeben zu Rom, Sankt Peter, am 7. Juli, im Jahr des Herrn 2007, dem dritten Jahr Unseres Pontifikats. □

¹ Institutio Generalis Missalis Romani, Editio Tertia, 2002, Nr. 397.

² Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Vicesimus quintus annus*/ vom 4. Dezember 1988, Nr. 3: AAS 81 (1989) 899.

³ Ebd.

⁴ Hl. Papst Pius X., Apostolisches Schreiben „*Motu Proprio*“ */Abhinc duos annos/* vom 23. Oktober 1913: AAS 5 (1913) 449-450; vgl. Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Vicesimus quintus annus*/, Nr. 3: AAS 81 (1989) 899.

⁵ Vgl. Papst Johannes Paul II., Apostolische

schreiben „*Motu Proprio*“ */Ecclesia Dei adflicta/* vom 2. Juli 1988, Nr. 6: AAS 80 (1988) 1498. [Vom Heiligen Stuhl zur Verfügung gestellte inoffizielle deutsche Arbeitsübersetzung des lateinischen Originals; © Copyright 2007 – Libreria Editrice Vaticana]

Die römische Kongregation für die Glaubenslehre hat mit Billigung und auf Anordnung des Papstes am 29. Juni 2007 ein Schreiben herausgegeben, das vor allem bei Protestanten und in den Medien erstaunliche Reaktionen hervorrief. Das Schreiben soll Klärung bringen in Fragen, Zweifeln, Verwirrung und Irrtümern, die in Bezug auf die Lehre über die Kirche mancherorts aufgekommen sind. Die Antworten beschränken sich darauf, die einschlägigen Äußerungen des Lehramtes in Erinnerung zu rufen. – Wir bringen hier die Fragen und Antworten des Schreibens ohne dessen Einleitung und ohne die ausführlichen Angaben zu den Quellen. Diese wie auch ein Kommentar der Glaubenskongregation selbst zu dem Schreiben findet man in der DT vom 12.7.2007 und unter der Internetadresse des Vatikan www.vatican.va.

Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche

1 Frage: Hat das Zweite Vatikanische Konzil die vorhergehende Lehre über die Kirche verändert?

Kardinal Levada: Das Zweite Vatikanische Konzil wollte diese Lehre nicht verändern und hat sie auch nicht verändert, es wollte sie vielmehr entfalten, vertiefen und ausführlicher darlegen.

Genau das sagte Johannes XXIII. am Beginn des Konzils mit großer Klarheit. Paul VI. bekräftigte es und äußerte sich bei der Promulgation der Konstitution *Lumen gentium* folgendermaßen: „Der beste Kommentar zu dieser Promulgation ist wohl der folgende: Nichts hat sich an der überlieferten Lehre verändert. Was Christus gewollt hat, das wollen auch wir. Was war, das ist geblieben. Was die Kirche durch die Jahrhunderte gelehrt hat, das lehren auch wir. Nur ist nun das, was früher bloß in der Praxis des Lebens enthalten war, auch offen als

Klare Antworten auf Fragen zur Kirche

Das Schreiben der Glaubenskongregation vom 29. Juni 2007

Lehre zum Ausdruck gebracht. Nun ist das, was bis jetzt Gegenstand des Nachdenkens, der Diskussion und zum Teil auch der Auseinandersetzungen war, in einer sicher formulierten Lehre dargelegt“. Die Bischöfe haben wiederholt dieselbe Absicht bekundet und zur Ausführung gebracht.

2 Frage: Wie muss die Aussage verstanden werden, gemäß der die Kirche Christi in der katholischen Kirche subsistiert?

Kardinal Levada: Christus hat eine einzige Kirche „hier auf Erden ... verfasst“ und sie als „sichtbare Versammlung und geistliche Ge-

meinschaft“ gestiftet, die seit ihrem Anfang und durch die Geschichte immer da ist und immer da sein wird und in der allein alle von Christus eingesetzten Elemente jetzt und in Zukunft erhalten bleiben. „Diese ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen ... Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, subsistiert in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger des Petrus und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“.

In der Nummer 8 der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*



Papst Benedikt XVI. gratuliert Erzbischof William Levada von San Francisco, Kalifornien am 3. Juni 2005. Papst Benedikt XVI. ernannte Levada zum neuen Präfekten der Glaubenskongregation.

meint Subsistenz jene immerwährende historische Kontinuität und Fortdauer aller von Christus in der katholischen Kirche eingesetzten Elemente, in der die Kirche Christi konkret in dieser Welt anzutreffen ist.

Nach katholischer Lehre kann man mit Recht sagen, dass in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, kraft der in ihnen vorhandenen Elemente der Heiligung und der Wahrheit die Kirche Christi gegenwärtig und wirksam ist. Das Wort „subsistiert“ wird hingegen nur der katholischen Kirche allein zugeschrieben, denn es bezieht sich auf das Merkmal der Einheit, das wir in den Glaubensbekenntnissen bekennen (Ich glaube ... die „eine“ Kirche); und diese „eine“ Kirche subsistiert in der katholischen Kirche.

3 Frage: Warum wird der Ausdruck „subsistiert in“ und nicht einfach das Wort „ist“ gebraucht?

Kardinal Levada: Die Verwendung dieses Ausdrucks, der die vollständige Identität der Kirche Christi mit der katholischen Kirche besagt, verändert nicht die Lehre über die Kirche. Er ist begründet in der Wahrheit und bringt klarer zum Ausdruck, dass außerhalb ihres Gefüges „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ zu finden sind, „die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“.

„Daher sind diese getrennten Kirchen und Gemeinschaften, auch wenn sie, wie wir glauben, mit jenen Mängeln behaftet sind, keineswegs ohne Bedeutung und Gewicht im Geheimnis des Heils. Denn der Geist Christi weigert sich nicht, sie als Mittel des Heils zu gebrauchen, deren Kraft sich von der Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet, die der katholischen Kirche anvertraut ist“.

4 Frage: Warum schreibt das Zweite Vatikanische Konzil den Ostkirchen, die von der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche getrennt sind, die Bezeichnung „Kirchen“ zu?



Erzbischof William Levada, Präfekt der Glaubenskongregation

Kardinal Levada: Das Konzil wollte den traditionellen Gebrauch dieser Bezeichnung übernehmen. „Da nun diese Kirchen trotz ihrer Trennung wahre Sakramente besitzen, und zwar vor allem kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie, wodurch sie in ganz enger Gemeinschaft bis heute mit uns verbunden sind“, verdienen sie den Titel „Teil- oder Ortskirchen“ und werden Schwesternkirchen der katholischen Teilkirchen genannt.

„So baut die Kirche Gottes sich auf und wächst in diesen Einzelkirchen durch die Feier der Eucharistie des Herrn“. Weil aber die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, deren sichtbares Haupt der Bischof von Rom und Nachfolger des Petrus ist, nicht eine bloß äußere Zutat zur Teilkirche ist, sondern eines ihrer inneren Wesenselemente, leidet das Teilkirchesein jener ehrwürdigen christlichen Gemeinschaften unter einem Mangel.

Andererseits wird durch die Trennung der Christen die katholische Universalität – die der Kirche eigen ist, die vom Nachfolger des Petrus und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird – in ihrer vollen Verwirklichung in der Geschichte gehindert.

5 Frage: Warum schreiben die Texte des Konzils und des nachfolgenden Lehramts den Gemeinschaf-

ten, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind, den Titel „Kirche“ nicht zu?

Kardinal Levada: Weil diese Gemeinschaften nach katholischer Lehre die apostolische Sukzession im Weihesakrament nicht besitzen und ihnen deshalb ein wesentliches konstitutives Element des Kircheseins fehlt. Die genannten kirchlichen Gemeinschaften, die vor allem wegen des Fehlens des sakramentalen Priestertums die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, können nach katholischer Lehre nicht „Kirchen“ im eigentlichen Sinn genannt werden.

Papst Benedikt XVI. hat in der dem unterzeichneten Kardinalpräfekten der Kongregation für die Glaubenslehre gewährten Audienz diese Antworten, die in der Ordentlichen Versammlung dieser Kongregation beschlossen worden sind, gutgeheißen, bestätigt und deren Veröffentlichung angeordnet.

Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, am 29. Juni 2007, dem Hochfest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

William Kardinal Levada

Präfekt

+ Angelo Amato, S.D.B.
Titularerzbischof von Sila
Sekretär

Kurzer Draht zwischen Rom und Moskau

Die Gesten der Annäherung zwischen Katholiken und Orthodoxen mehren sich

Es ist still geworden um die Versöhnung zwischen Ost und West. Aber er bewegt sich doch, der Dialog zwischen Rom und Moskau, zwischen den Katholiken und den Orthodoxen. Sicher, man muss schon genauer hinschauen, um die Fortschritte zu erkennen, aber sie häufen sich in aller Diskretion. Beispiele: Da tagt nach sechs Jahren erstmals wieder die gemeinsame katholisch-orthodoxe Theologenkommission, da unterhalten beide Kirchen in der russischen Hauptstadt eine feste Gesprächsrunde über theologische und gesellschaftliche Fragen und da besucht der russische Präsident Putin den Papst in Rom. Wer die auch historisch enge Verflechtung der russisch-orthodoxen

Kirche mit der jeweiligen Regierung in Moskau kennt, kann sich kaum vorstellen, dass Putin mit dem Papst nur über das Wetter in Moskau oder nur über politische Krisen wie Iran, Nahost oder die Raketenabwehr gesprochen hat. Auch die Beziehungen des Vatikan zum Patriarchat waren ein Thema. Einzelheiten wurden zwar nicht bekannt gegeben. Aber das von beiden Seiten als angenehm empfundene Klima des Treffens passt in die Großwetterlage, auch wenn das Moskauer Patriarchat offiziell schweigt. Gerade das Schweigen zeigt: Es bewegt sich was.

Inoffiziell sind Signale auch über die Treffen der Kommissionen hin zu erkennen. Papst Benedikt hat als

ökumenische Geste gegenüber der Orthodoxie zum Beispiel auf den päpstlichen Titel eines „Patriarchen des Abendlandes“ verzichtet, nach 1500 Jahren. Zwar passt das nicht ganz in die Erwartung der Ostkirchen, denn von Patriarch zu Patriarch befindet man sich ja auf gleicher Augenhöhe. Der Verzicht Benedikts auf diesen Titel bedeutet aber eine Aufwertung der Kollegialität innerhalb der Westkirchen, und das wiederum passt wieder in die Gesamtstruktur einer künftig versöhnten Kirche. Als solche sieht der Papst die Kirchen in Ost und West. Denn inhaltlich sind sie kaum getrennt. Sie haben die gleichen Sakramente, nur andere Riten. Was trennt, sind eben die verschiedene Sicht auf den Primat des

Ehrlicher Dialog

Die Aufregung war mal wieder groß. Das neue Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre zur Lehre über die Kirche ist in Deutschland erwartungsgemäß auf Kritik und Unverständnis gestoßen. Das liegt zum einen daran, dass die meisten Medien hierzulande sich traditionalistisch gebärden, wenn es um die katholische Kirche geht, also erst mal kritisieren und dann – vielleicht – das Dokument auch im Wortlaut lesen und nicht nur in einer Kurzfassung der Nachrichtenagenturen. Die Lektüre aber lohnt sich. Nicht weil darin Neues zu entdecken wäre über die katholische Kirche oder auch über die Protestanten. All das war schon im Dokument „Dominus Jesus“ aus dem Jahr 2000 zu lesen. Das wirk-

lich Interessante sind die Passagen über die orthodoxen Kirchen. Der Wiener Kardinal Schönborn erklärt dazu: Die Protestanten seien nicht im vollen Sinne als „Kirchen“ zu bezeichnen, „wie dies etwa für die orthodoxen Schwesterkirchen gilt, die das Bischofsamt in der Nachfolge der Apostel und die Eucharistie ganz bewahrt haben ... Für nicht wenige Vertreter unserer orthodoxen Schwesterkirchen ist es bis heute so, dass sie sich schwer tun, überhaupt die christliche Taufe der anderen Kirchen anzuerkennen“.

Noch interessanter als die Feststellung der Kirchlichkeit der Orthodoxen – Schwesterkirchen, in der Nachfolge der Apostel, in der sakramentalen Ge-

meinschaft der Eucharistie – war die Reaktion aus Moskau. Sie wurde über die offizielle Agentur Interfax am 11. Juli verbreitet. Darin wird der Metropolit Kyrill, die Nummer zwei des russischen Patriarchat zitiert. Erstaunlich ist zum einen die rasche Antwort, zum anderen der positive Ton. Die Erklärung des Vatikans sei „ehrlich“ sagt der Metropolit und deshalb eine gute Grundlage für weitere Gespräche. Jedenfalls sei eine so klare Position „besser als so genannte Kirchendiplomatie“. Das Dokument zeige „wie nahe wir uns stehen und was uns trennt“. Für einen ehrlichen theologischen Dialog müsse man eine deutliche Sicht von der Position der anderen Seite haben. Das helfe, die Unterschiede zu

Bischofs von Rom und vorwiegend Defizite im gegenseitigen Vertrauen.

Auch auf orthodoxer Seite beginnt man, das Misstrauen abzubauen und so genannte vertrauensbildende Maßnahmen in Angriff zu nehmen. Noch als Professor hatte Benedikt XVI. in den sechziger Jahren eine Einführung in das Christentum geschrieben, und die Einleitung in dem Buch war so knapp wie klar: „Credo. Amen“. Dieses Buch ist vielfach neu aufgelegt und in etliche Sprachen übersetzt worden. Nun auch ins Russische, und das Vorwort schrieb niemand anders als die Nummer zwei in der Hierarchie der russisch-orthodoxen Kirche, Metropolit Kyrill. Ein katholisches Buch, wie es nicht päpstlicher sein kann, in Russisch für Russland und mit einem Vorwort des orthodoxen Patriarchats – kann es ein deutlicheres Zeichen für den guten Willen zur Einheit geben?

Derselbe Kyrill schrieb im Frühsommer auch zusammen mit der Nummer eins, dem Patriarchen Alexej II. ein Grußwort an das weltweit tätige katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ in Königstein, in dem beide zum 60. Geburtstag gratulierten. Si-

cher, das Hilfswerk hat den Russen viel geholfen – angeregt durch Papst Johannes Paul II. –, aber der ausgesprochen herzliche Gruß mit dem Wunsch nach weiterer Zusammenarbeit unter gleichen Brüdern klingt doch sehr politisch. Für die Beobachter des Dialogs ist es ein Signal auch für Rom, zumal „Kirche in Not“ ein Hilfswerk päpstlichen Rechtes, also unmittelbar von Rom abhängig ist. Man will zusammenarbeiten, man sucht die Einheit.

Die Einheit ist freilich auch ein Thema innerhalb der Kirchen. Auch da bewegt sich etwas. Bei den Katholiken ist das *Motu Proprio* des Papstes zur Liturgie ein Schritt zur Wiedereingliederung der Traditionalisten. Noch deutlicher wurden die Orthodoxen. Am 17. Mai unterzeichneten Patriarch Alexej II. und der Metropolit der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, Ersthierarch Lawr, in Moskau eine Vereinbarung über die Wiedervereinigung der Auslandskirche mit dem Moskauer Patriarchat. Anschließend feierten die zwei obersten Vertreter der beiden bis dahin getrennten Kirchen erstmals seit fast 90 Jahren einen gemeinsamen Gottesdienst. Die Auslandsorthodoxen hatten sich 1921



Auf russisch: Josef Ratzinger, Einführung in das Christentum. Mit einem Vorwort von Metropolit Kyrill.

von der Mutterkirche gelöst und 1927 für eigenständig erklärt, nachdem der damalige Moskauer Patriarch eine Treue-Erklärung zur Sowjetunion abgegeben hatte. Zuvor waren mehr als zwei Millionen Mitglieder der orthodoxen Kirche, darunter viele Geistliche, vor der Verfolgung durch die Kommunisten ins Ausland geflohen.

verstehen. Grundsätzlich enthalte das Dokument keinerlei Neuigkeit und stehe „voll im Einklang mit der Doktrin der katholischen Kirche“. Da die orthodoxe Kirche in der Apostolischen Sukzession stehe, sei alles, was in dem Dokument auf die katholische Kirche zutreffe, auch auf die orthodoxe Kirche anwendbar. Also auch die Sicht, mit der man die Protestanten sieht.

Bei dem theologischen Dialog, den der Metropolit in seiner Reaktion anspricht, und der die theologischen Fragen klären soll, handelt es sich um eine neue Kommission, die sich derzeit konstituiert und zu der nicht nur katholische und russisch-orthodoxe Theologen gehören werden,

sondern auch orthodoxe Geistliche aus anderen Schwesterkirchen, zum Beispiel aus Griechenland und Konstantinopel.

Unangesprochen bleibt eine weitere Freude in Moskau über das Dokument. Die Aussagen des Dokuments über die Protestanten gelten natürlich nicht nur für die Protestanten in Deutschland – ein Eindruck, den man aus den Reaktionen in den deutschen Medien gewinnen könnte –, sondern natürlich auch für andere Religionsgemeinschaften protestantischen Ursprungs oder Charakters, zum Beispiel in Amerika. Darüber dürfte man sich auch im Kreml freuen. Überhaupt verfolgt der Kreml die Einigungsbemühungen mit größter Aufmerksam-

keit und Eigeninteresse. Aber er hütet sich demonstrativ, selber aktiv zu werden, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass die Politik erneut die Kirche instrumentalisieren wolle. Deshalb hat Präsident Putin auch nicht die Einladung an den Papst zu einem Moskau-Besuch wiederholt. Er hat lediglich den Wunsch zu solch einem Besuch ausgesprochen. Einladen muss das Patriarchat. Das einzige, wozu Putin sich bereit erklärte, war, persönlich eine Einladung an den Metropoliten der orthodoxen Auslandskirche zu überreichen, um auch symbolisch klarzustellen, dass die Politik einer Einigung der orthodoxen Kirchen nicht im Wege stehen will und die Kirchen völlig frei seien in ihrem Handeln. *lim*

Heute gehören rund eine halbe Million Orthodoxe zur Auslandskirche, in Deutschland sind es 30.000. Dagegen bekennen sich in Deutschland 180.000 zum Moskauer Patriarchat.

An der gemeinsamen Feier zur Wiedervereinigung nahm auch Staatspräsident Putin teil. Die Vereinbarung gewährt der Auslandskirche volle Selbstverwaltung, also auch in personellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen. Der von den Auslandsbischöfen gewählte Metropolit muss nur vom Moskauer Patriarchat und der Synode der russisch-orthodoxen Kirche bestätigt werden. Dieses Modell könnte als Vorlage oder Beispiel dienen, wenn es einmal zu Verhandlungen zwischen Rom und Moskau über eine Wiedervereinigung der Christen kommen sollte. Aber so weit ist man natürlich noch lange nicht. Und bei einem Papst wie Benedikt, der das kollegiale Prinzip betont, sollte es auch möglich sein, den Primat des Papsttums in einer neuen Form auszuüben (Ut unum sint, Zif. 95), so dass das einzig wirkliche Hindernis auf dem Weg zur Wiedervereinigung der beiden Kirchen nach knapp tausend Jahren der Trennung auch überwunden werden kann.

Bis es so weit kommt, muss erst mal eine Begegnung zwischen Benedikt XVI. und Alexej II. stattfinden. Hinter vorgehaltener Hand spricht man schon darüber, und dass sie auf neutralem Boden stattfinden werde. Wahrscheinlich wird es noch ein paar Monate dauern, aber die Bewegung zu diesem Ziel ist nicht mehr zu verkennen. Solch eine Begegnung war ein Herzenswunsch des 2005 gestorbenen Vorgängers von Papst Benedikt gewesen. Aber Johannes Paul II. war Pole und, auch wenn auf diesem Niveau Nationalitäten keine Rolle spielen sollten, für eine in der Politik so verflochtene Kirche wie die orthodoxe wäre auch das ein Signal gewesen, das sie nicht geben wollte. Jetzt ändern sich die Zeiten.

Hinzu kommt: Auch in Russland wird der Druck des Islam stärker. Da schaut man sich beizeiten nach natürlichen Verbündeten außerhalb der Orthodoxie um. Rom ist der natürlichste. In diesem Sinn beobachtet man sehr genau, wie die katholische Kirche sich gegenüber dem Islam verhält, und auch Erklärungen wie von Kardinal Kasper, der vor Blauäugigkeit gegenüber

dem Islam warnte, werden sehr wohl wahrgenommen, wenn auch nicht kommentiert. Das Gleiche gilt für Ernennungen wie die des französischen Kardinals Tauran, ein Vertrauter des Papstes, der jetzt für den interreligiösen Dialog zuständig ist und den man schon als engagierten Befürworter einer Annäherung an Moskau erlebt hat. Man hat in Moskau auch sehr genau registriert, wen der Papst in Regensburg bei seiner berühmten Vorlesung zitierte: Einen Kaiser aus Byzanz, der sich der muslimischen Anstürme gegen Konstantinopel zu erwehren hatte – auch das ein Zeichen des gemeinsamen Kampfes gegen einen gemeinsamen Gegner.

Das alles sind nur kleine Mosaiksteine in einem großen Gemälde der Geschichte. Aber sie reichen aus, um der Hoffnung auf Versöhnung eine skizzenhafte Gestalt zu verleihen. In und für die Kirche gibt es keine großen Durchbrüche, aber es gibt eine Existenz-Garantie von Gott selbst. Und das schließt Wunder nicht aus, schon gar nicht Wunder der Versöhnung. Die Einheit kann schneller kommen als die Kleingläubigen in Ost und West ahnen. □



Kurs Richtung Einheit an Wolga und Don: Das dritte Kapellenboot von Kirche in Not für die orthodoxe Schwesterkirche geht auf Seelsorgereise.

Zu den Sakramenten – ohne Glauben und christliche Lebensführung?

Zur Erneuerung der Sakramentenpastoral

Seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten mehr, mehren sich die Stimmen, die vor einer unbesehenen Fortführung der herkömmlichen Praxis bei der Sakramentenspendung warnen. Zu offenkundig ist seit langem die Tatsache, dass bei vielen Empfängern die grundlegendsten Voraussetzungen in Bezug auf Glauben und christliche Lebensführung nicht gegeben sind. Offiziell ausgesprochen wurde die Notwendigkeit einer Korrektur einschliessweise von Papst Johannes Paul II., als er von der Aufgabe einer Neuevangelisierung der traditionell christlichen Länder gesprochen hat. Denn Sakramentenempfang setzt immer voraus, dass die Evangelisation der Interessenten im Wesentlichen geschehen ist. Ausdrücklich hat im Februar dieses Jahres Benedikt XVI. die Konsequenzen daraus gezogen. In dem Schreiben „Sacramentum Caritatis“, in dem er die Ergebnisse der römischen Bischofssynode von 2005 zusammenfasst, weist er darauf hin, dass hinsichtlich der Initiations sakramente zunächst einmal die Reihenfolge im Blick auf die diesbezüglich unterschiedlichen Traditionen der Kirche zu überdenken sei. Gemeint sind die drei Sakramente der Einführung ins Christsein: Taufe, Firmung, Erstkommunion. In dieser Reihenfolge wurden sie noch immer aufgezählt, die beiden letztgenannten haben in der Praxis der Westkirche jedoch seit dem Spätmittelalter fortschreitend die Plätze getauscht. Die Frage ist, ob das so bleiben soll.

Anschließend fordert der Papst die Bischofskonferenzen auf, „die Wirksamkeit der aktuellen Initiationswege zu überprüfen“, damit diese den Gläubigen effektiv helfen, „zu einer authentisch eucharistischen Lebenseinstellung zu gelangen“ (Nr. 18). Mit anderen Worten: Es soll die Art und Weise überprüft werden, wie mündige Bewerber auf ihre eigene Taufe

und Eltern auf die Taufe ihrer Kinder vorbereitet werden; und ebenso, welche Art von Vorbereitung für die Zulassung zur Erstkommunion und zur Firmung verlangt werden soll.

Etwas weiter kommt dann ein pastorales Problem aus dem kirchlichen Alltag zur Sprache. Wenn an Messfeiern aus Anlass von Trauungen, Beerdigungen oder anderen gesellschaftlichen Ereignissen viele Nichtkatholiken teilnehmen oder viele nichtpraktizierende Katholiken oder solche, die sich „in Lebensverhältnissen befinden, die den Zugang zu den Sakramenten nicht gestatten“, so der Papst, dann muss kurz und wirkungsvoll an den Sinn der Kommunion und an die Bedingungen für ihren Empfang erinnert werden (wie es bei Papstgottesdiensten seit der Messfeier zur Amtseinführung Benedikts XVI. geschieht). Wo das als nicht möglich erscheint, sei zu überlegen, ob nicht statt der Eucharistiefeyer ein bloßer Wortgottesdienst gehalten werden sollte (Nr. 50).

Diese erstmalig auf höchster kirchlicher Ebene derart deutlich ausgesprochene Weisung ist sicher auch Frucht des Suchens, Leidens

und Betens von Seelsorgern seit Jahrzehnten. Zur Ermutigung von Mitbrüdern und engagierten Gläubigen will ich im Folgenden berichten, wie ich selbst seit ca. 1970 Sakramentenspendung praktiziert und welche Erfahrungen ich dabei gemacht habe. Ich habe es getan im Rückgriff auf die herkömmlichen Regeln bezüglich des erlaubten und fruchtbaren Sakramentenempfangs sowie auf das, was zunächst französische, später auch deutschsprachige Seelsorger und Theologen über eine menschenfreundliche und entgegenkommende Pastoral der fortschreitenden Hinführung zu den Sakramenten veröffentlicht haben.

Zur Erstkommunion und ihrer Vorbereitung

In Köln habe ich 1973 die Methode der Erstkommunionvorbereitung der Kinder durch die je eigenen Eltern kennengelernt und bald danach eigenständig fortentwickelt. Das sah dann so aus, dass die Eltern zu einem Info-Abend und anschließend verbindlich über drei Monate hinweg zu vier Glaubensgesprächsrunden



eingeladen wurden. Geredet wurde dabei über Glauben, Leben nach dem Glauben und Sakramente auf der Ebene von uns Erwachsenen. Am Ende eines jeden Treffens bekamen die Teilnehmer Unterlagen mit, anhand derer sie anschließend mit den Kindern arbeiten sollten. Erst beim letzten Treffen konnten die Eltern ihre Kinder endgültig zu den im Januar beginnenden Kindertreffen anmelden. Letztere (sieben an der Zahl) leitete ich arbeitsteilig mit jeweils zwei engagiert praktizierenden Mitarbeiterinnen. Eltern in öffentlich bekannten Lebenssituationen, die einen Kommunionempfang ihrerseits unmöglich machten, besuchte ich

rechtzeitig zu Hause und wies sie freundlich auf die genannte Tatsache hin. Schon kurz vor der Einschulung erfuhren die Eltern durch einen Rundbrief, dass bei der Sonntagsmesse jeweils ein gesonderter Wortgottesdienst für die Kinder angeboten wurde, der u. a. auch der entfernteren Vorbereitung auf die Erstkommunion dienen sollte. Dies wurde beim Info-Treffen wiederholt, und bei einer der ersten Gesprächsrunden wies ich darauf hin, dass Teilnehmer, die bis jetzt ohne Entschuldigung der Sonntagsmesse gewohnheitsmäßig ferngeblieben waren, kurz vor Ostern nur dann ehrlich beichten und anschließend erlaubterweise kommunizieren

könnten, wenn sie jetzt anfangen, die genannte Gewohnheit abzulegen.

In den Gemeinden sehr unterschiedlicher Art, in denen ich nacheinander gewirkt habe, war zwar naturgemäß bei der Einführung der geschilderten Methode die Verwunderung zunächst groß, nirgendwo aber kam es deswegen zu einem wirklichen Konflikt. Die z. T. recht lebhaften Gesprächsrunden führten vielmehr dazu, dass eine Reihe von Elternpaaren dauerhaft zu einer regelmäßigen Sonntagspraxis zurückfand und einige von ihnen sich als wertvolle neue Mitarbeiter/-innen für unterschiedliche Bereiche des Gemeindelebens zur Verfügung stellten.

Firmung und Firmvorbereitung

Was die Firmvorbereitung betrifft, wusste ich um die Erwartung der Bischöfe, dass wir Pfarrer dazu alle vom Alter her in Frage kommenden Getauften einladen sollten. Das tat ich auch mittels eines Rundbriefs – allerdings nicht für die unmittelbare Vorbereitung, sondern lediglich für eine entferntere: einen Glaubenskurs für Jugendliche, der zusammen mit mir von einem in der Erstkommunion-Elternrunde gewonnenen Mitarbeiter veranstaltet wurde. Sobald der nächste Firmtermin feststünde, so hieß es im Rundbrief, würden nicht noch einmal alle angeschrieben, sondern die Einladung zur unmittelbaren Vorbereitung nur noch im Sonntagsgottesdienst und im Jugend-Glaubenskurs ausgesprochen. Darum würde jetzt, im Rundbrief, zu diesen beiden Dingen nachdrücklich eingeladen.

Die Firmvorbereitungstreffen bestritt ich zusammen mit jeweils zwei bis fünf gut praktizierenden Mitarbeiter/-innen: Plenumsarbeit unter meiner Leitung, Gespräch in Kleingruppen mit den Genannten, für die ich diesen jeweils bestimmte Fragen oder Unterlagen an die Hand gab. Nur auf diese Weise kann eine Überforderung der meisten ehrenamtlichen Mitarbeiter vermieden werden. Zur Firmvorbereitung gehörte jedes Mal eine vertiefte Einführung in Sinn und Praxis des Bußsakramentes. Gleich zu Beginn des Kurses versuchte ich, den Teilnehmern die Bedeutung der Sonntagsmesse deutlich zu machen, und erklärte ihnen, dass ich dem



oben: Firmvorbereitung in Kleingruppen

unten: Einführung des Pfarrers in das Firmsakrament



Bischof nur diejenigen unter ihnen zur Firmung vorstellen wollte, denen meine Mitarbeiter und ich spätestens ab jetzt bis dahin immer wieder bei dieser Messfeier begegnet wären.

Als Folge eines solchen Einladungs- und Hinführungsverfahrens betrug die Zahl derer, die effektiv gefirmt wurden, nur knapp ein Viertel der aufgrund des Alters zu Erwartenden. Eine deswegen von mir befürchtete bischöfliche Unzufriedenheitsäußerung blieb, Gott sei es gedankt, aus. Ebenso blieb offenkundiges unwürdiges Benehmen – sei es der Empfänger, sei es ihrer Angehörigen bei der Feier – aus, wie es seit Jahren gehäuft von Erstkommunionfeiern¹, mitunter aber auch von Firmfeiern berichtet wird: etwa dass während der Predigt des Bischofs fünf der zu firmenden Jugendlichen nacheinander aus der Kirche hinausgingen². Dass mir auch nur annähernd Ähnliches bei beiden Arten von Gottesdiensten erspart blieb, ist nicht nur der freundlich-straffen Art der Vorbereitung zu verdanken, die sich sicher auch in den Familien herumsprach, sondern ebenso dem Umstand, dass die Mitarbeiter der Vorbereitungstreffen auch bei der Feier engagiert mitwirkten, im Zusammenspiel mit jeweils einem Kindermessteam bzw. einer Schola, die die Versammlung mit glaubensfrohen Gesängen spontan in die Anbetung Gottes mit hineinzogen.

Dennoch habe ich rückblickend gerade bezüglich der Firmvorbereitung kein eindeutig gutes Gefühl. Auch bei uns gestaltete sich die Gruppenarbeit unter Leitung der Mitarbeiter z. T. schwierig, und feststellbare Auswirkungen des Sakramentes und seiner Vorbereitung auf das nachfolgende Verhalten der Empfänger hielten sich sehr in Grenzen. Auch aus pädagogischen Gründen neige ich daher dazu, das allgemeine Angebot der Hinführung zur Firmung vom Pubertätsalter weg wieder auf das Grundschulalter vorzuverlegen, entsprechend der Angabe des Codex des Kirchenrechtes von 1917, dass die Spendung dieses Sakramentes in der Lateinischen Kirche passenderweise „bis etwa zum siebten Lebensjahr aufgeschoben werden kann“³. In diesem Fall sollte die Firmung als Vollendung der Taufe nach Möglichkeit vor der (in derselben Feier oder sehr kurz danach

zu empfangenden) Erstkommunion gespendet werden. Die Vorbereitung darauf fiel dann im Wesentlichen mit der Erstkommunionvorbereitung zusammen und sollte wie diese m. E. nach der oben dargestellten Methode unter Einbeziehung der je eigenen Eltern der Kinder geschehen.

Kindertaufe und Elternvorbereitung

Man könnte zögern, ähnliche Überlegungen bezüglich der Kindertaufe anzustellen. Wenn wir Seelsorger diese den Eltern gegenüber an Bedingungen knüpfen, stoßen wir auch bei manchen gutgewillten Christen, vor allem mitunter bei den Großeltern der betreffenden Kinder, auf Unverständnis: Das Kind kann doch nichts dafür, dass die Eltern nicht glauben und/oder nicht praktizieren!

Dennoch: Der Papst verlangt eine Überprüfung der Hinführung zur Initiation in ihrer Gesamtheit, und damit ist immer in erster Linie die Taufe gemeint. Diese aber wird in unseren europäischen Ländern bis zur Stunde in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als Säuglingstaufe gespendet. Gerade um die Problematik der Fortführung einer unterschiedslosen Praxis der Unmündigentaufe bei offenkundigem Rückgang von Glaube und Glaubenspraxis in unserer Gesellschaft kreist die Diskussion über Sakramentenpastoral seit den ersten Nachkriegsjahren⁴.

Als Ergebnis dieser Diskussion hat das von Papst Paul VI. in Kraft gesetzte Kindertaufrituale von 1971

eine Änderung von geschichtlicher Tragweite getroffen, indem es erstmals einen wirklichen Kindertaufritus geschaffen hat. Der bis dahin praktizierte war in Wirklichkeit ein gekürzter Erwachsenentaufritus gewesen. Angesprochen wurden darin die Empfänger, als ob sie mündig wären, und es antworteten die Paten, so als ob sie die Kinder wären. Damit ist es seit 1971 vorbei. Angesprochen werden jetzt in erster Linie die Eltern, nebenher auch die Paten. Sie werden nicht gefragt, ob das Kind dem Bösen widersagt und glaubt, sondern ob sie, die Eltern und Paten es tun. Sie antworten demnach nicht mehr, wie früher die Paten, im Namen des Kindes, sondern ausschließlich in ihrem eigenen Namen. Daraus zieht das Ritual mit Recht die Folgerung, dass wir Seelsorger verpflichtet sind, die Eltern auf die Tauffeier und auf die Erfüllung der Pflicht zur katholischen Erziehung, die sich für sie daraus ergibt, vorzubereiten. Hinsichtlich der vielen Eltern, die dazu gar nicht in der Lage sind, heißt es: „Es ist Aufgabe des Pfarrers, im Einklang mit den Weisungen der Bischofskonferenz den Tauftermin der Kinder zu bestimmen, deren Eltern noch einer Vorbereitung bedürfen, ehe sie den Glauben bekennen und die Aufgabe einer christlichen Erziehung übernehmen können“⁵. Bei manchen Elternpaaren muss dieser Termin dann naturgemäß vorläufig offen bleiben, weil auch das beste Taufgespräch einen Glauben nicht herbeizwingen kann, der bei beiden Partnern gar nicht vorhanden ist.



Dass das heute so gesehen wird, bedeutet nur scheinbar einen Widerspruch zu dem, was vor 1971 gegolten hat. Kinder von nichtkatholischen Eltern durften wir außerhalb der unmittelbaren Todesgefahr auch früher nur dann taufen, wenn solche Eltern ihr Erziehungsrecht dauerhaft an katholische Pflegeeltern oder – vor allem in Missionsländern – an ein katholisches Internat abgetreten hatten. Bedingung war immer eine realistische Aussicht auf eine katholische Erziehung, d. h. eine Erziehung im Kontakt mit dem Glauben der Kirche. Eine solche Aussicht galt bis vor kurzem als immer dann gegeben, wenn wenigstens einer der beiden Erziehungsberechtigten katholisch und auch der andere mit der Taufe einverstanden war. Für den Fall, dass beide Partner für ihre Person ohne Kontakt zur Glaubenspraxis der Kirche lebten, rechnete man damit, dass das Zusammenwirken von Kirche und Schule sowie die christliche Prägung unserer Gesellschaft in der Lage sein würden, den Ausfall der Eltern als Glaubensvermittler auszugleichen, so dass deren Kinder, zusammen mit denen von gläubigen und praktizierenden Eltern, seelsorglich „mit durchgezogen“ werden könnten.

Eine solche Annahme mag berechtigt gewesen sein, solange die der kirchlichen Glaubenspraxis fernstehenden Eltern unter katholisch Getauften eine bescheidene Minderheit darstellten – 80 oder 90 Prozent aber kann man schwerlich noch „mit durchziehen“! Den Religionsunterricht kann man, angesichts des Zustandes, in dem er sich seit Jahrzehnten weitgehend befindet, als Hilfsfaktor für eine katholische Erziehung vielerorts vergessen⁶, und in der Gesamtgesellschaft gibt es seit langem zahlreichere und stärkere Einflüsse, die dem Glauben der Kirche entgegenwirken, als solche, die ihn fördern könnten.

Darauf hinzuweisen ist, dass eine erneuerte pastorale Praxis, die vor einem freundlich und verständnisvoll begründeten Taufaufschub nicht zurückschreckt, verbunden sein muss mit dem Angebot, die betreffenden Kinder im Hinblick auf eine spätere Taufe einzuschreiben⁷. Auf jeden Fall müssten Pfarreien und Pfarrverbände gerade auch im Blick auf derartige Kinder alles tun, um geeignete Mitarbeiter und vor allem Mitarbeiterinnen zu finden, die attraktive und echt religiöse Kindergruppen zu schaffen

und zu leiten verstehen, innerhalb derer das Hineinwachsen in den Glauben der Kirche möglich wird. Auf vorhandene Initiativen in diesem Sinn – wie das Projekt NET (www.kidsnet-deutschland.de), das beim Kongress „Freude am Glauben“ 2006 vorgestellt wurde und auch beim diesjährigen Kongress vom 5.-7. Oktober für 6-11-Jährige einen eigenen „NET-Kongress“ anbieten wird – können aufgeschlossene Seelsorger sinnvoll zurückgreifen. Dass dort, wo entsprechende Gruppen entstehen und wirken, die Situation von vorläufig noch nicht getauften Kindern nicht aussichtslos ist, beweist das Zeugnis der Gründerin von „NET“ beim Kongress von 2006: „Mehr als 800 Kinder hier in Deutschland sind (im Sinn des NET-Projektes) schon aktiv; vier Kinder haben sich taufen lassen, zwei Kinder und eine Erwachsene sind zum katholischen Glauben konvertiert, ein Junge will in Kürze konvertieren, vier weitere Taufen stehen an. Eine Mutter ist wieder in die Kirche eingetreten. Durch die Missionen der Kinder konnten über 9000 Menschen ... erreicht werden“⁸.

Von wenigstens einem Ergebnis ähnlicher Art kann ich aus einer der

Katholischer Privatsender in neuem Gewand



Der katholische Sender K-TV hat eine neue Website. Mit umfangreicheren Hinweisen zu einzelnen Sendungen und zusätzlichen Informationen zum täglichen Sendeprogramm.

K-TV bietet auch Internetfernsehen an. Der Privatsender bietet auch die Möglichkeit mit einer Zusatzbox über eine DSL-Telefonleitung fernzusehen.

Die neue Website ist unter: www.k-tv.at zu finden.

Empfangsmöglichkeiten: Empfangen werden kann K-TV europaweit mit einer digitalen Satellitenanlage auf der Frequenz: ASTRA 19,2° Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,63325 Ghz, Polarisation: horizontal, Symbolrate 22.000, FEC 5/6. Die digitalen Receiver verfügen über einen automatischen Suchlauf. K-TV kann auch über zahlreiche Kabelnetze im ganzen deutschsprachigen Raum gesehen werden.

Außerdem kann das Programm über Internet als Stream am Computer oder mit einer Zusatzbox direkt am Fernseher angeschaut werden. Dazu wird ein DSL-Telefonanschluss benötigt.

Zahlreiche ehrenamtliche Helfer unterstützen K-TV bei der Verbreitung in Pfarreien und Gebetsgruppen.

Bezugsadresse für das kostenlose Monatsprogramm:

K-TV, Bäumlegasse 35, A-6850 Dornbirn
Tel: 0043-(0)5572-56512-0 (-30 Fax)
Internet: www.k-tv.at, Email: info@k-tv.at

Radio Horeb – Leben mit Gott Höhepunkte August 2007



Spiritualität – Sa. bis Do. 14.00 Uhr; 6.8., Subregens Daniel Pacho wird uns in das Festgeheimnis „Verklärung des Herrn“ einführen. 15.8. betrachtet Dr. Karl-Heinz Fleckenstein das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel.

Standpunkt – So., 20.00 Uhr; Dr. Godehard Stadtmüller betrachtet am 19.8. in einer weiteren Annäherung an die Wüstenväter einen Ausspruch von Altvater Makarios über das Gebet und die Möglichkeit, nicht zu sterben.

Wir über uns: radio horeb orientiert sich am Lehramt der katholischen Kirche. Liturgie (täglich Hl. Messe, Stundengebet und Rosenkranz), Katechese und Verkündigung sowie Lebenshilfe, Soziales und Spiritualität.

radio horeb strahlt sein 24-Stunden-Programm über das ASTRA-Satellitensystem analog und digital in Europa und in zahlreichen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Besonders möchten wir darauf hinweisen, dass Radio Horeb einen Sendeplatz im Digital Free Paket der Kabel Deutschland hat und damit fast im ganzen Bundesgebiet ohne zusätzliche Kosten für Sie im digitalen Kabel zu hören ist.

Weltweit ist radio horeb im Internet unter www.horeb.org zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm.

radio horeb Hörserservice: radio horeb - Hörserservice, Postf. 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel/Fax: 0700 – 75 25 75 25; Email: info@horeb.org Home: www.horeb.org

Eröffnungsgottesdienst
13.30 Uhr, Hoher Dom zu Fulda
Bischof Heinz-Josef Algermissen

Im Hauptprogramm u.a.

Walter Mixa,
Bischof von Augsburg
„In der Kirche lebt und wirkt
Jesus fort“

Eva Hermann,
TV-Journalistin und Buchautorin
„Werde was Du bist –
Zum Selbstverständnis der Frau“

Kongress: „Freude am Glauben“

Die Kirche – unsere Heimat
5. – 7. Oktober 2007 in Fulda, Kongresszentrum Esperanto



Forum Deutscher Katholiken

Programme: Tel./Fax: 089-60 57 32 oder E-mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Anmeldung: Forum Deutscher Katholiken e.V., Postfach 11 16, 86916 Kaufering, Telefax: 08191-966743

Weitere Hinweise und Anmeldung: www.forum-deutscher-katholiken.de

JugendPROGRAMM

Die Kirche ist jung und lebt!

u.a. mit

Jugendpfarrer
Sebastian Blümel
„Kirche – Heimat für
Jugendliche?“

Podiumsdiskussion
„Christsein in der Welt –
jetzt mal ganz konkret“

Workshops,
Gebetsabende, Vorträge,
Anbetung, Diskussion



Gemeinden berichten, die ich als Pfarrer nacheinander zu betreuen hatte. Dort haben infolge eines tragischen Verkehrsunfalls, bei dem beide Eltern von zwei kleinen Jungen ums Leben kamen, deren Großeltern und späteren Adoptiveltern, die beide evangelisch getauft, jedoch seit langem aus der Kirche ausgetreten waren, im Sinn des verstorbenen, katholischen Schwiegersohnes und ebenso ihrer eigenen verstorbenen Tochter, mich um die Taufe des zweiten Enkels gebeten, nachdem der erste schon früher katholisch getauft worden war. Auf mein Angebot hin haben diese Großeltern zu einer fünfmonatigen Vorbereitung mit mehreren Gesprächen und wenigstens einigen Sonntagsmessteilnahmen (ohne Kommunion) Ja gesagt, sind dann bald, auch über die Feier der von ihnen gewünschten Taufe hinaus, regelmäßig zum Gottesdienst gekommen, die Großmutter auch zu unserem Bibel- und Gebetskreis, der bei der Vorbereitung auf die Tauffeier mitgewirkt hatte. Kurze Zeit danach ließen sich zuerst die Großmutter und etwas später ihr Mann und dessen mit den beiden zusammenlebende Schwester sich in die volle Gemeinschaft unserer Kirche aufnehmen. Die gesamte, nunmehr einheitlich katholische und

religiös engagierte Familie bedeutet seither eine wertvolle Stütze für ihre kleine Diasporagemeinde. Die früher anderweitig erbetene und daraufhin „anstandslos“ vollzogene Taufe des älteren Enkels hatte in ihrem Leben nichts verändert, ja nicht einmal den Gedanken aufkommen lassen, dass sich da etwas ändern sollte.

Ausblick und Einladung

Manches andere über die Art, wie ich seit ca. 1970 mit den Problemen der Sakramentenpastoral umzugehen versucht habe, und ebenso über die einschlägigen Vorgaben dazu, wie sie sich in der Bibel und in den entsprechenden biblisch-kirchlichen Lehren und Bestimmungen finden, habe ich in einem Buch zusammengefasst, das sich zur Zeit der Abfassung dieses Beitrags im Druck befindet und dessen Erscheinen ich in etwa für August erhoffe. Darin werden alle Sakramente außer dem Weisesakrament behandelt, zusätzlich dazu auch die kirchliche Beerdigung. Das Buch wird sicherlich beim Kongress in Fulda ausliegen: am Stand des ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese.

Wer vorher schon hineingeschaut hat und sich mit mir über Inhalte daraus unterhalten möchte, kann



mich dort gern darauf ansprechen. Der Prospekt dazu ist abrufbar auf www.f-reckinger.de. Hier die bibliographischen Angaben dazu:

François Reckinger: Sakramentenpastoral geht auch anders. Erfahrungen – Ergebnisse – Theologische Reflexion, Bernardus-Verlag in der Verlagsgruppe MAINZ Aachen 2007, 227 S., Euro 17,-; ISBN-10: 3810792616; ISBN-13: 978 3 8107 92617. □

¹ Etwa: G. Klingenhäger, Als der Apostel Johannes den Ratsherrn Nikodemus traf ..., in: Pastoralblatt 54, 2002, 152-156 (155); NMB, Erstkommunionfeier 1999 – ein Erlebnisbericht, ebd. 51, 1999, 188f; C. Stoffel, Ein Kaugummi ..., in: Gottesdienst 33, 1999, 46; ders., Eine Eucharistiefeier, ein Kommunionkind ..., in: Anzeiger für die Seelsorge 19, 2000, 27f.
² Ch. Kluczynski, Leserbrief: Wie ein fernes, gelobtes Land, in: Die Tagespost, 29.4.2000, 16.

³ Canon 788; vgl. Codex von 1983, Canon 891; Hervorhebung von mir.

⁴ Zu der entsprechenden Literatur von 1945 bis ca. 1975 vgl. F. Reckinger, Kinder taufen – mit Bedacht, Kall 1979.

⁵ Vorbem. zur Kindertaufe, Nr. 7a.

⁶ Vgl. dazu F. Reckinger, Verfälschung des Glaubens. Was derzeit alles in Religionsbüchern steht, Stein am Rhein 21990, sowie die Stellungnahmen des als Folge dieser Veröffentlichung entstandenen ATK (Arbeitskreis Theologie

und Kirche): www.atk-home.de

⁷ Was Sinn und Durchführung einer solchen Einschreibung betrifft, vgl. die Instruktion der Glaubenskongregation über die Kindertaufe von 1980, Nr. 31 (deutsch: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 24, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980).

⁸ Maria Elisabeth Schmidt, Wie führe ich meine Kinder zu Christus? Eine Hilfe dazu: Das Projekt NET, in: Der Fels 38, 6/2007, 169-173 (173).

„Begnügt euch mit eurem Sold ...“ (Lk 3, 14)

Erfahrungen eines Militärpfarrers in einer Einsatzarmee



Militärpfarrer Frank Schneider

Afghanistan, Libanon, Kosovo, Bosnien, Usbekistan, Kongo ... All das sind Namen, die für eine neue Bundeswehr stehen, für eine Bundeswehr im Einsatz. Mit dem 24. März 1999 waren deutsche Soldaten erstmals seit Ende des Zweiten Weltkriegs wieder an Kampfhandlungen von Streitkräften beteiligt.¹ Seitdem sind auch wieder Opfer durch Anschläge² zu beklagen, Tote ebenso wie solche, die an den Folgen einer schweren Verletzung zu tragen haben.

Das durch Terrorakte veränderte Weltgeschehen, das Kombattanten und Nonkombattanten nicht mehr klar voneinander scheidet, stellt aufgrund der Asymmetrie der Kräfteverhältnisse³ neue Anforderungen an die Streitkräfte, verlangt nach einer Aktualisierung ethischer Normen⁴ und versetzt die Militargeistlichen in ein neues Umfeld pastoralen Wirkens.

Der vorliegende Beitrag versucht ohne Anspruch auf Vollständigkeit Eindrücke zu vermitteln, die wertvoll sind aus Sicht der Soldaten, aber auch aus Sicht der sie begleitenden Priester. Aus beiderlei Blickwinkel, wengleich diese Zeilen aus der Hand eines Priesters entstanden sind, nehmen sie wichtige Erfahrungen auf, die auch für Nichtbeteiligte Anregung sein können.

Die Überschrift: „Begnügt euch mit eurem Sold ...“, ist bewusst gewählt als Ausdruck für eine Erfahrung, die Soldaten und Priester einer Wohlstandsgesellschaft gleichermaßen berührt. Bleiben wir beim Priester. Auch er ist Kind seiner Zeit, und auch unter den Priestern und unter solchen, die sich um dieses Amt bewerben, finden sich solche, die individualistisch geprägt sind, verbunden mit einem dem Wohlstand in Deutschland entsprechenden Anspruchdenken, vor allem was den Komfort, Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten angeht. In der Tat genießen deutsche Priesterseminaristen durchaus allein schon von den räumlichen Gegebenheiten her einiges an Luxus, ohne sich dessen immer bewusst zu sein. Das weiß ein ehemaliger Seminarist der 90er Jahre und nachmaliger Militärpfarrer durchaus zu schätzen.

Der Priester, der Soldaten in den Einsatz begleitet, muss dabei in eine

andere Schule gehen, und dies bereits vor dem Einsatz in der einsatzvorbereitenden Ausbildung; die lässt beispielsweise auch eine Geiselnahme unter realistischen Bedingungen durchleben. Je nach eigener Herkunft und eigener Einstellung wird der Einzelne dies als leicht oder schwerer zu ertragen empfinden, innerlich mitvollziehen, annehmen bzw. ablehnen, sich mehr oder weniger schnell umstellen müssen. Und das nicht nur, was die Kleidung⁵ betrifft; Extravaganzen, die eigene Phantasieuniformen gestatten würden, sind nicht vorgesehen und werden ausdrücklich missbilligt, obgleich ein Priester im Einsatz weitaus mehr Privilegien in Anspruch nehmen und genießen darf als die meisten seiner Soldaten, die er begleitet: ein eigenes Einsatzfahrzeug, einen bewaffneten Soldaten, der für seine und die des unbewaffneten Pfarrers Sicherheit verantwortlich ist, einen eigenen Schlafraum (falls es sich nicht um den Beginn

eines Einsatzkontingentes handelt, bei dem sich auch der Militärpfarrer im Zelt einen engen Raum mit anderen teilt), ein eigenes Büro, mehr Bewegungsfreiheit auch außerhalb des Feldlagers, wenn es die Sicherheitslage zulässt, mehr Kontakt mit der Bevölkerung und Einblicke in die landesüblichen Sitten und Gebräuche sowie die religiösen Strukturen ... Und dennoch lernt der Priester, der aus einem Wohlstandsland kommt, Bescheidenheit und Genügsamkeit. Er nimmt alles so, wie es ihm zugeteilt wird und fügt sich beispielsweise in die Lagerordnung ein; er nimmt vor allem die eingeschränkte Freiheit und den Verzicht auf die gewohnte Umgebung in Kauf und schätzt seine große innere Freiheit in Glaube und Gebet. Vor allem aber ist er von den Verhältnissen im Einsatzland so innerlich angerührt und angesprochen, dass er nur dankbar sich seiner Herkunft vergewissern kann und so gerührt in sich den Impuls verspürt,

sich unbedingt an Hilfsaktionen beteiligen zu müssen, die Soldaten freiwillig und teilweise mit ihrem eigenen Sold organisieren.⁶

Hier empfängt das Wort des Herrn: „Begnügt euch mit eurem Sold ...“ eine überraschend neue Bedeutung: Der Priester, und hier sind wir dann auch schon wieder beim Soldaten angekommen, entdeckt, dass er im Vergleich zu anderen weitaus mehr besitzt und sich erst dann „begnügen“ kann, wenn er einen Teil seines Soldes weggeben kann.

Natürlich erleben die Militärangeistlichen auch, dass der durch Sonderzuschlägen erhöhte Sold sinnlos verschleudert wird. Mancher zu Hause gebliebenen Partner – gleich ob Mann oder Frau geht mit dem Geld so verschwenderisch um, dass sich voreilig getätigte „Investitionen“ als nicht tilgbare Schulden erweisen. Auch Militärangeistliche sind dieser Versuchung ausgesetzt.

Aber in der Regel bewegt Priester und Soldaten die Armut in den Einsatzländern. Die meisten Soldaten,

die von den Einsätzen heimkehren, können die Belanglosigkeiten, über die zu Hause Streitigkeiten entstehen können, nicht mehr verstehen. So entwickeln sich auch familiäre Entfremdungen. Denn was für den einsatzgeprägten Soldaten eine Belanglosigkeit darstellt, ist es für den daheimgebliebenen Teil inklusive Kindern noch lange nicht. Und so lässt sich beispielsweise trefflich über Markengarderobe streiten, was den einsatzerfahrenen Soldaten eher langweilt. Diese Problematik zeigt sich auch auf anderen Feldern der Kommunikation, da immer ein Teil über Erfahrungen verfügt, die der andere nicht hat und auch nicht nachvollziehen kann, weil er sie nicht erlebt hat. Diese Erfahrung teilen sich Priester und Soldaten, denn Kommunikation findet nicht nur innerfamiliär statt, sondern darüber hinaus.

Unterschiede können sich aber dann doch zeigen, wenn es zu persönlichen Krisensituationen kommt. Das kann bei Einsatz spezifischen Ereignissen geschehen, etwa beim Erleben eines Anschlags oder beim ersten Toten, den man als Soldat zu

gesicht bekommt, oder beim Ausheben eines Massengrabes. In der Regel hängen die Krisensituationen aber nicht allein mit dem Einsatz zusammen, sondern sind von zu Hause mitgebracht, verstärken sich aber unter den Einsatzbedingungen, vor allem in der Lagersituation mit wenig „Fluchtmöglichkeiten“ vor den eigenen Problemen. Hier treten Halt und Haltlosigkeit offen zu Tage. In einer Feldlagersituation lässt sich kaum etwas verbergen. In einer Intimsphäre, die vielfach die eines Gefängnisses unterschreitet, wird mehr bloßgelegt als zugedeckt oder verborgen. Der Soldat, aber auch der Priester – trotz seiner größeren Privatsphäre –, wird zum offenen Buch, in dem jeder lesen kann.

Da ist natürlich der Priester als der gefordert, der selbst seinen Halt gefunden haben und ausstrahlen muss. So sehr der Priester dem Missverständnis aufsitzen mag, er sei vor allem als geselliger Kumpel bei den Soldaten gefragt, so sehr ist wahr, dass in einer Krisensituation mehr erwartet wird. Er zeichnet sich nicht zuerst dadurch aus, dass er zum Bei-



Hl. Messe im Feldlager mit dem Jugendchor aus Bishtazin (Nähe Gjacove)

spiel beim Alkoholkonsum mithalten kann; das ist zu wenig. In der Krise zeigt er sich und ist er gleichermaßen erschüttert wie unerschütterlich in der Hoffnung (vgl. 2Kor 1,7). Mit dem heiligen Apostel Paulus gesprochen liegt der Trost gerade darin, dass sie „unerschütterlich und unbeugsam am Glauben festhalten“ und sich „nicht von der Hoffnung abbringen lassen“, die „das Evangelium schenkt“ (vgl. Kol 1, 23). Somit spendet er Trost nicht dadurch, dass er bequemerweise seine Glaubensüberzeugung der des Gesprächspartners beliebig anpasst. Er wird gerade dadurch zum Gesprächspartner für den Soldaten, weil er von einem anderen Standpunkt herkommt, von dem aus die Dinge in einem anderen Licht stehen und Licht empfangen und so die Möglichkeit bieten, Halt zu geben. Eine Angleichung müsste im Gegenteil sogar als Bestätigung der Ausweglosigkeit der Situation, in der sich ein Soldat befindet, empfunden werden. Erst die Authentizität in Leben und Auftreten machen den Priester zum ernst zu nehmenden Gesprächspartner, zu dem der Soldat, ob getauft oder ungetauft, Vertrauen findet, und sich durch die Authentizität umgekehrt ernst genommen fühlt.

Dies gilt für Glaubensgespräche, für die Soldaten, auch die nichtbekenntlichen Christen, durchaus aufgeschlossen sind, ebenso wie für persönliche Krisen, in denen Soldaten gezielt den Militärgeistlichen aufsuchen. Die häufigste Sorge, die an den Militärpfarrer herangetragen wird, ist die um eine gefährdete oder zerbrochene Beziehung, sei sie nun ehelich im Sinne der Kirche oder nicht; die Scheu, sich nicht an den Pfarrer zu wenden, weil man eben nicht dem Evangelium und dem betreffenden kirchlichen Normen gemäß nur in einer einmaligen und nicht endgültigen ehelichen Beziehung zusammenlebt, gibt es gegenüber dem Militärpfarrer nicht. Da sieht sich der Priester mit einer Form von Krise konfrontiert, die der Soldat, wie schon zuvor angesprochen, von zu Hause in den Einsatz mitbringt, und die sich nun für den Soldaten zuspitzt, wenn er nun fern der Heimat ist und sich zur Untätigkeit verurteilt sieht. Geht ihm zu Hause die Frau oder Freundin mit einem anderen durch oder gehen die schulischen Leistungen der Kinder

aufgrund der einsatzbedingten Abwesenheit des Vaters in den Keller, dann würde der Soldat dem Einsatzgebiet am liebsten den Rücken kehren, um seine persönlichen Anliegen vor Ort regeln zu können; dies gilt vor allem in dem besonders delikaten Fall, bei dem die Ehefrau dem Ehemann im Einsatzland die Scheidungspapiere zukommen lässt. Im Extremfall kann der Militärgeistliche mithelfen, eine Beurlaubung aus dem Einsatzgebiet zu erwirken. In anderen Fällen reichen Formulierungshilfen: wenn der Soldat, statt ein aufgeregtes mit Vorwürfen versehenes Telefonat zu führen, seiner Frau oder Freundin über die Feldpost einen Brief zukommen lässt, in dem Überlegungen, Sorgen und Kritik wohlabgewogen formuliert werden können. Als einer, der schon als Beichtvater strenger Verschwiegenheit unterliegt ist der Priester oft auch einfach derjenige, bei dem sich der Soldat den Frust von der Seele redet; einem anderen würde er nicht einfach davon erzählen, um nicht in den Verdacht zu geraten, psychisch angeknackst zu sein.

Nun zur sakramental ausgeübten Seelsorge: gemäß Soldatengesetz⁷ (§36) hat der Soldat „einen Anspruch auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung“. Katholische Militärseelsorge erfolgt nach den Statuten⁸, die mit dem Apostolischen Breve „Moventibus quidem“ vom 23. November 1989 durch Papst Johannes Paul II. genehmigt wurden und mit dem 1. Januar 1990 in Kraft getreten sind. Die Evangelische Militärseelsorge ist über den Militärseelsorgevertrag geregelt. Diesen Grundlagen entsprechend ist den Soldaten die Möglichkeit einer Teilnahme am Gottesdienst, wie auch die Spendung der Sakramente sichergestellt. Die Teilnahme ist natürlich freiwillig. In manchen Feldlagern gibt es sogar von den Soldaten selbst errichtete gemauerte Kirchen, die von beiden Konfessionen genutzt werden. Jeder Katholik hat auf jeden Fall sonntags die Möglichkeit, eine hl. Messe mitzufeiern. Die Teilnahme ist unterschiedlich je nach den Bundesländern aus denen die Verbände schwerpunktmäßig kommen. Geben viele Soldaten als Grund für den Kirchenbesuch den Tapetenwechsel im grauen Einerlei des Einsatzalltags an, der keinen Unterschied zwischen

Wochentag und Sonntag kennt, und so doch einen Einschnitt markiert, so gibt es doch einige, die ihre religiöse Praxis aus der Heimat im Einsatz fortsetzen, bis sogar dahin, dass sich Taufbewerber gewinnen lassen. Bei Trauergottesdiensten ist die Beteiligung überdurchschnittlich, da die Betroffenheit über den Verlust eines Kameraden sehr hoch ist, was auch daherrührt, dass vielen der Umgang mit Tod und Sterben völlig fremd ist. Auf diesem Gebiet offenbart sich eine große Hilfslosigkeit, die durch den Einsatz der Militärseelsorge gut aufgefangen werden und die zu einer tieferen Auseinandersetzung mit den Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Antwort des Glaubens führen kann.

Das verlangt vom Priester wiederum, dass er sich in Sachen Glauben als kundig erweist. Den zum Teil bohrenden Fragen von Verzweifelten kann man nicht mit „gruppendynamischen Rollenspielen“ oder anderen „psychologischen Experimenten“ begegnen⁹, sondern allein mit einer persönlich ausgeübten täglichen Spiritualität, in der die Glaubenserfahrung der ganzen Kirche, die auf ihrer Wahrheit beruht, geformt und gefestigt ist.

Eine zusätzlich bereichernde Erfahrung ist die Begegnung mit dem evangelischen Militärgeistlichen. Die Militärseelsorge bringt es mich tsich, der Ökumene nicht ausweichen zu können. Wer nicht von vornherein einer naiven Irenik verfallen will, die der Ökumene am wenigsten dienlich ist, bedarf hinlänglicher Kenntnis des eigenen Glaubensverständnisses wie desjenigen des Partners. Ohne Streit kann es zu einem fruchtbaren Austausch kommen, der von einem ausweichenden und beschwichtigenden: „Es ist sowieso alles gleich“ absieht, sondern ein Beitrag sein kann um ein ernsthaftes Ringen um die Wahrheit, ohne die es keine Einheit geben kann. Für solche Gespräche lassen sich durchaus auch Soldaten gewinnen, und lässt sich deren Interesse am Glauben vertiefen.

Somit übt die Militärseelsorge einen wahrhaft missionarischen Dienst aus, ohne sich irgendjemand aufzudrängen. Der Einsatz bringt für die Soldaten viele Fragen mit sich, die im Licht des Glaubens ein anderes

Bild der Wirklichkeit zeigen. Und da kein Soldat und auch kein Priester so aus dem Einsatz zurückkehrt, wie er hingekommen ist, so lässt diese Veränderung genügend Raum für den Glauben, können die Erlebnisse eines Einsatzes sogar zu seinem Einfallstor werden.

Ich möchte schließen mit den Worten des Hl. Vaters, Papst Benedikts XVI., der in seiner Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 2006 den Soldaten und den sie begleitenden Priestern ein eigenes Gedenken widmete: „Wie könnte ich an dieser Stelle die vielen Soldaten vergessen, die in heiklen Operationen zur Beilegung der Konflikte und zur Wiederherstellung der zur Verwirklichung des Friedens notwendigen Bedingungen eingesetzt sind? Auch ihnen möchte ich die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Bewusstsein rufen: »Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und der Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei« (GS Nr. 79). An dieser anspruchsvollen Front ist das Wirken der Militärordinariate der katholischen Kirche angesiedelt. Ebenso wie den Militärbischöfen gilt auch den Militärseelsorgern meine Ermutigung, in jeglicher Situation und Umgebung treue Verkünder der Wahrheit des Friedens zu bleiben.“ □



Feldlager im Einsatzgebiet

¹ Im Rahmen der Nato-Operation „Allied Force“ flogen deutsche Kampfflugzeuge vom Typ „Tornado“ vom Lechfeld bei Augsburg über dem Gebiet des Kosovo, um nachfliegende Nato-Luftstreitkräfte vor der Radarerfassung durch serbische Streitkräfte zu schützen. Dabei mussten einzelne Stellungen mit HARM-Raketen (= High-Speed-Anti-Radiation-Missile = Hochgeschwindigkeitsrakete gegen Radar) bekämpft werden. Dies stellte durchaus eine psychische Belastung für die Tornadobesatzungen dar, ebenso die Verfolgung u.a. durch angreifende Abwehrkampfflugzeuge, die jedoch keine Verluste verursachte.

² z.B. am 19. Mai 2007 in Kundus mit drei toten deutschen Soldaten; a. 7. Juni 2003 in Kabul mit vier toten und 29 zum Teil schwer verletzten deutschen Soldaten.

³ Der Berliner Politologe Herfried Munker spricht von einer „Asymmetrie aus Schwäche“ und meint damit die Wirkungslosigkeit hochgerüsteter Militärmächte angesichts aus der Deckung und

unerwartet operierender Terrorgruppen; gegen einen Terroristen, der einen Anschlag im Kaufhaus plant, helfen keine Flugzeugträger und Distanzwaffen, die ganze Landstriche zerstören können. Darin liegt genau die Schwäche von nach einem klaren Freund-Feind-Schema aufgestellten Truppen, die nach einer Kriegserklärung unter klar geregelten Bestimmungen nach militärischen Grundsätzen ihren Gegner angreifen und bekämpfen. Darin liegt ihre Ohnmacht, da die militärischen Mittel gegen Terror untauglich sind, und liegt die Stärke der Terroristen, die mit geringem Aufwand Schäden mit größtmöglicher Wirkung anrichten können.

⁴ Vgl. hierzu a. das jüngste Schreiben der Deutschen Bischofskonferenz „Gerechter Friede“ v. 27. Sept. 2000

⁵ Im Einsatz trägt der Militärgeistliche eine dafür vorgesehene Flecktarnkleidung, die der des Soldaten entspricht, aber nicht als Kampfanzug bezeichnet wird, sondern als Schutzanzug. Kennlich ist der Militärgeistliche an der Schulter-

klappe, auf der sich je nach Konfession ein unterschiedlich geformtes Kreuz befindet.

⁶ Vgl. z.B. „Cimic“ (= Civil-Military-Cooperation = Zivilmilitärische Zusammenarbeit), bei der Soldaten in Zusammenarbeit mit zivilen Autoritäten und Nichtregierungsorganisationen, den sog. NGO's (Non Governmental Organisation), zusammenarbeiten, um humanitäre Hilfsleistungen wirksam und unter dem Schutz der Truppe organisieren zu können. Näheres dazu unter: www.bundeswehr.de (CIMIC eingeben).

⁷ Ursprüngliche Fassung vom 17. März 1956 (BGBl I S. 114); Inkrafttreten der letzten Änderung: 18. Sept. 2006. Der Wortlaut des Textes ist zu finden unter: www.soldatengesetz.de.

⁸ Der Wortlaut ist leicht zu finden, wenn in einer Suchmaschine im Internet der Begriff: „Statuten der katholischen Militärseelsorge“ eingegeben wird.

⁹ Vgl. Papst Benedikt XVI. an die deutschen Bischöfe bei ihrem Ad-limina-Besuch am 10. Nov. 2006

Sein blutiges Handwerk niedergelegt

Abtreibung – ein gewaltiger Krieg



Es war nicht einfach gewesen, die Adresse des Mannes heraus zu finden, der über 60.000 Abtreibungen durchgeführt hat. Womit ich nicht sagen möchte, dass Abtreibungsärzte versteckt leben und die Öffentlichkeit meiden. Sie sind ein Teil der Öffentlichkeit: Der Nürnberger Arzt Freudemann zum Beispiel – übrigens war er zuvor in Bremen Leiter von *Pro Familia* (man denke einen Augenblick über diesen Namen einer Organisation nach, die hunderttausendfach Tötungslizenzen gegen ungeborene Kinder ausstellt: *Pro Familia!*) –, dieser Arzt, der ebenfalls massenhaft Abtreibungen durchgeführt hat, gibt Interviews, lässt sich in Zeitungen abbilden und verkündet ganz offen, dass sein Beruf ihn mit Freude erfüllt.

Nein, es war deshalb nicht einfach, die Adresse des Belgrader Arztes heraus zu finden, weil er weitgehend isoliert und unbeachtet von der Öffentlichkeit lebt – seitdem er durch seinen Berufsstand, die Politik und die Medien quasi zur Unperson erklärt wurde. Denn Dr. Stojan Adasevic mochte seinen Beruf nicht mehr ausüben, nachdem ihm bewusst geworden war, dass er Menschen tötete. Er hatte darauf hin nicht nur sein

blutiges Handwerk niedergelegt, sondern hatte auch seine Stimme gegen die massenhafte Tötung ungeborener Kinder erhoben.

Übrigens gibt es neben Dr. Adasevic weitere Ärzte, die keine Abtreibungen mehr durchführen mögen. Unter ihnen ist Dr. Bernhard Nathanson aus New York City, der die größte Abtreibungsklinik der westlichen Welt leitete und persönlich etwa 40.000 Ungeborene tötete.

Im Zuge der Dreharbeiten zu meinem Film „Maria und ihre Kinder“ hatte ich von Dr. Adasevic gehört und spontan beschlossen, ihn in Belgrad aufzusuchen und zu interviewen.

Es ist ein extrem heißer Frühsommertag, als ich gegen Mittag auf dem Flughafen Belgrad lande. Die Fahrt im Taxi führt nach Belgrad hinein, geht an einigen zerbombten großen Gebäuden entlang und endet vor einem recht großen Haus in einer wenig befahrenen Seitenstrasse.

Dr. Adasevic erwartet mich und lotst mich durch einen dunklen Flur voller Mobiliar in ein helles Zimmer, wo er mir Platz anbietet. Er selbst lässt sich schwer atmend auf einem Sessel nieder und erklärt, dass er leider nicht mehr gut zu Fuß sei. Als ich

ihm mein Mitbringsel, eine schwarze Herrensokolade überreiche, bedankt er sich mit schmerzverzerrtem Gesicht: „Lieber Herr Poppenberg, das war genau das Falsche – Diabetes!“

Doch plötzlich lächelt er geheimnisvoll, deutet auf die Küche, wo seine Frau einen Kaffee vorbereitet und flüstert: „Wir wollen die Schokolade verstecken!“

Dr. Adasevic ist weit über 70 Jahre alt, doch im Gespräch lässt er keinen Zweifel daran, dass er die ihm noch verbleibende Zeit aktiv nutzen wird. Er betrachtet Abtreibung als einen gewaltigen Krieg zwischen den Geborenen und den Ungeborenen:

Dr. Adasevic:

„Vor kurzer Zeit waren die Geborenen selbst noch Ungeborene. Sie hatten jedoch Glück und wurden von der Abtreibungsmaschinerie nicht erfasst. Doch nun töten sie die Ungeborenen – die Geborenen töten die Ungeborenen!“

Der Belgrader Arzt weiß, wovon er spricht, denn er hat selbst etwa 62.000 ungeborene Kinder getötet.

Eines Tages im Winter, erinnert er sich, gab es einen Stromausfall bei

Nacht für Nacht verfolgten Dr. Adasevic Alpträume, in denen er von Kindern als Mörder bezeichnet wurde.





Heute setzt Dr. Adasevic seine ganze Kraft dafür ein, dass über das Unrecht der Abtreibung aufgeklärt wird.

der Straßenbahn, und er musste den verschneiten langen Weg von seiner Arbeitsstelle im Krankenhaus nach Hause zu Fuß bewältigen. Dabei kam er mit einem katholischen Priester ins Gespräch, den er schon einige Male gesehen hatte und der den gleichen Weg nahm.

Dr. Adasevic:

„Er fragte mich nach meiner genauen Tätigkeit und ich beschrieb ihm recht stolz, dass die Frauen, an denen ich die Abtreibungen durchführte, keine Schmerzen empfinden.

Daraufhin entgegnete er, dass vielleicht die Frauen keine Schmerzen verspüren, doch die Kinder, die dabei getötet werden, sehr wohl. Das hielt ich für Unsinn und sagte ihm, dass die Embryonen keinen Schmerz empfinden können, weil es sich bei ihnen um noch nicht ausgebildetes Gewebe handelt. Doch der Priester war der Ansicht, dass ich lebendige Geschöpfe töte.“

Als Medizinstudent im kommunistischen Jugoslawien hatte Stojan Adasevic lernen müssen, dass zwischen einer Abtreibung und der Entfernung eines Blinddarms kein nennenswerter Unterschied besteht, und dass das menschliche Leben erst mit der Geburt, dem ersten Schrei, beginnt. Zudem wurde gemäß der Evolutionstheorie gelehrt, dass der Embryo in den ersten Wochen der Entwicklung tierische Stadien durchmacht, er also ohnehin kein menschliches Wesen sein kann.

Obwohl diese abenteuerliche Behauptung auf den berühmt-berüchtigten Ernst Haeckel und seine selbst eingestandene Fälschung zurückver-

folgt werden kann und in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts von Prof. Erich Blechschmidt (weltberühmter Embryologe) widerlegt werden konnte, wurde sie aus den Schul- und Lehrbüchern kommunistischer Länder nicht gestrichen. Dem zu vernichtenden Embryo wurden folglich keinerlei menschliche Eigenschaften zugestanden, und entsprechend wurde mit ihm verfahren.

Dr. Adasevic:

„Bei der Abtreibung eines zwei oder drei Monate alten Kindes mit Küvette und Abortzange wurden das Blut und die Überbleibsel des Kindes in die Toilette geschüttet und weggespült.

Bei der Abtreibung durch die Vakuumküvette, wodurch das Kind in sehr kleine Stücke zerfetzt wird, wurden die Reste ebenfalls in die Toilette geworfen. Doch die größeren Stücke von Kindern, die bereits vier, fünf Monate oder noch älter waren, wurden einfach runtergebracht in den Heizungskeller, wo sie in die Öfen geworfen und verbrannt wurden.“

Dass Menschen, nachdem sie ermordet worden waren, in Öfen verbrannt wurden, in Krematorien, kommt mir irgendwie bekannt vor, aber es ist so drückend heiß in der Wohnung meines Gesprächspartners, dass ich mich nicht erinnern kann, wo ich davon gehört habe.

Dr. Adasevic nimmt ein Buch zur Hand und reicht es mir.

Dr. Adasevic:

„Dieses Buch hat beträchtliches Aufsehen erregt! Ich habe es in englischer Sprache geschrieben. Die Fra-

ge lautet: Was geschieht eigentlich mit den größeren Kindern, nachdem sie abgetrieben worden sind? Denn Sie müssen wissen, es gab eine Zeit in unserem Krankenhaus, da wurden sie nicht verbrannt.“

Frau Adasevic bringt aus der Küche heißes Wasser und Pulverkaffee und sagt etwas in serbischer Sprache, was ich als Zucker und Milch identifiziere. Bevor ich mich aber bedanken kann, wird ihre Aufmerksamkeit abgelenkt. Mit einem Aufschrei zieht sie die Tafel Schokolade aus dem Versteck unter Papieren hervor und – soviel verstehe ich – klagt ihren Mann wegen versuchter Selbstverstümmelung an.

„Ich kann nichts vor ihr verstecken“, sagt Dr. Adasevic leicht resigniert, nachdem sie den Raum verlassen hat und wendet sich wieder unserem Thema und dem Buch in meinen Händen zu. Auf dem Umschlag steht: „Trade With The Unborn Children“.

Dr. Adasevic:

„Sie werden kaum etwas darüber lesen, aber in meinen 42 Berufsjahren als Arzt habe ich alles gesehen und teilweise hier aufgeschrieben. In den 70er Jahren gab es in unserem Krankenhaus einige große Tiefkühltruhen, in die man alles hineinwarf, was wir aus der Gebärmutter heraus gezogen hatten: Arme, Beine, Köpfe – alles.

Nach einigen Wochen, wenn die Kühltruhen voll waren, kamen Leute, die alles mitnahmen, um es zu verwerten. Das ging so einige Jahre, aber plötzlich kamen sie nicht mehr, und die Kühltruhen wurden abtransportiert. Das war etwa 1975 oder 1976. Daraufhin wurden die Kinderleichen, wie ich schon gesagt habe, in den Öfen des Heizungskellers verbrannt.“

Niemand wusste, warum die Kühlschränke plötzlich abtransportiert worden waren, aber einige Jahre später bekam Dr. Adasevic ein Buch aus Frankreich in die Hand, worin der folgende Vorfall beschrieben wurde.

Dr. Adasevic:

„An der Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich hatten die Zollbehörden zwei Lastwagen aus Jugoslawien und Rumänien gestoppt, weil irgend etwas nicht in Ordnung war. Als man die Lastwagen öffnete, waren sie voll von gefrorenen Teilen

von abgetriebenen Kindern. Die Zollbeamten waren entsetzt und riefen die Polizei. Auch die Journalisten erfuhren davon, sodass die Sache ein Skandal wurde.“

Dr. Adasevic geht davon aus, dass dieser Skandal die Ursache für den Abtransport der Kühlschränke in seinem Krankenhaus war. Die abgetriebenen Kinder, davon ist er überzeugt, wurden als menschliches Material gewinnbringend verwertet. Er geht sogar noch weiter.

Dr. Adasevic:

„Kürzlich las ich in der Zeitung, dass die Reste abgetriebener Kinder im kommunistischen China in bestimmten Restaurants auf dem Speiseplan stehen. Doch das erscheint mir so furchtbar, dass ich es kaum glauben möchte.“

Ich erinnere mich an eine Ausstellung, die ich kürzlich in Berlin besucht hatte und die auf gespenstische Art und Weise zeigte, wie nahe Materialismus kommunistischer Prägung und Menschenverachtung beieinander liegen. Dort war mittels Zeugenaussagen und Abbildungen dokumentiert, dass im kommunistischen China zum Tode verurteilten Gefangenen kurz vor der Erschießung, also bei lebendigem Leibe, Organe heraus geschnitten werden, die dann auf dem internationalen Markt Gewinn bringend verkauft werden.

Dr. Adasevic hat ebenfalls davon gehört und kommentiert das kommunistische China mit einem einzigen Wort: „Schlachthaus!“

Ich überlege, ob ich ihm von meinem alten Bekannten aus maoistischen Studentenjahren berichten soll, dem kürzlich verstorbenen Maler Immendorf, Freund unseres Bundeskanzlers Schröder, der wegen seiner Muskelkrankheit ins kommunistische China gereist war, um sich einer Therapie zu unterziehen, die aus der Injektion embryonalen Zellmaterials bestand. Unter den Tausenden, wenn nicht zehntausend Embryonen, die zu seiner kostspieligen Medizin verwertet wurden, befanden sich vermutlich auch solche, die gegen den Willen der Eltern zwangsweise abgetrieben worden waren. Staatliche Häscher, so berichten Zeugen in diesem Zusammenhang, verschleppen die verzweifelten Frauen, die vornehmlich christlichen Gemeinden oder der Falun Gong

Bewegung angehören, um ihnen ihre Kinder aus dem Leib reißen und töten zu lassen.

„Kennen Sie den Maler Immendorf?“ – „Nein, nie gehört.“

Dr. Adasevic:

„Ich habe doch immer wieder darüber nachdenken müssen, was der katholische Priester mir gesagt hatte, nämlich dass ich Menschen töte. Und als wir in den 80er Jahren in unserem Krankenhaus Ultraschallgeräte bekamen, veränderte sich meine Meinung langsam. Ich konnte ja sehen, wie das Herz schon bald zu schlagen beginnt und das Kind seine Hände und Füße bewegt, wie es gähnt und am Daumen nuckelt. Ich habe auf dem Bildschirm gesehen, wie bei einer Abtreibung das Kind sich erst in die eine, dann in die andere Ecke der Gebärmutter bewegt. Es versucht auszuweichen, dem Instrument zu entkommen.“

Doch erst als er Nacht für Nacht von Albträumen heimgesucht wurde, in denen Kinder vor ihm wegliefen, begann der Arzt langsam die Tragweite seines Tuns zu begreifen.

Dr. Adasevic:

„Und dann sehe ich in dem Traum ein ganz kleines Kind, und ich mache einen Satz und fasse den Kleinen und hebe ihn hoch. Und der Kleine beginnt zu schreien. Er war vielleicht vier oder fünf Jahre alt: Hilfe, Hilfe, der Mörder ist da. Bitte helft mir, der Mörder ist gekommen!“

Doch noch immer war er nicht ganz entschlossen, seine blutige Arbeit aufzugeben – bis er ein schreckliches Erlebnis hatte.

Dr. Adasevic:

„Ich bemerkte, wie sich ein Händchen, welches ich gerade aus der Gebärmutter herausgeholt hatte, bewegte und zusammenzog. Allerdings glaubte ich, dass seine Nerven durch die Berührung mit Jod, das die Instrumentenplatte bedeckte, gereizt worden waren. Doch als ich ein Bein herausholte und danebenlegte, bewegte es sich ebenfalls. Eine innere Stimme sagte: „Jetzt brauchst Du nur noch ein schlagendes Herz herauszuholen!“ Und tatsächlich, ich holte etwas heraus und es war ein kleines Herz, welches immer langsamer schlug und dann erstarb.“

In dem Augenblick wurde mir bewusst, dass ich gerade einen Menschen ermordet hatte!

Ich war so entsetzt, dass ich still betete und Gott bat, mich aus der schrecklichen Lage zu befreien, in die ich durch eigene Dummheit und Verblendung geraten war.“

Unmittelbar darauf bat Stojan Adasevic die Klinikleitung, ihn nicht mehr bei Abtreibungen einzusetzen. Dem Wunsch wurde entsprochen, doch wurde ihm – wie in totalitären Systemen üblich - das Gehalt gekürzt, seine Kinder in ihrer Ausbildung und Arbeit benachteiligt und eine Hetzkampagne in den Medien des Landes eröffnet. Doch das alles hat den Arzt keineswegs entmutigt. Er hat sich der Lebensschutzbewegung angeschlossen und wird, solange er lebt, daran habe ich keinen Zweifel, Aufklärungsarbeit leisten und Abtreibungen bekämpfen. Und wenn er Abtreibungsärzte, gleichgültig, ob sie in Belgrad, Frankfurt oder Paris tätig sind, mit den Worten warnt: „Passt auf! Denn Ihr habt neben dem Verstand Gefühle und Ihr habt eine Seele, und eines Tages – wenn nicht schon heute – werdet Ihr dafür bezahlen müssen, dass Ihr unschuldige Menschen getötet habt“, dann gibt es wohl kaum eine überzeugendere Stimme, als die von Dr. Stojan Adasevic. □



Der Film „Maria und ihre Kinder“ wird ab Mitte September 2007 als DVD zu beziehen sein bei: Drei Linden Film, Württembergallee 26, 14052 Berlin, 030-30810740 oder bestellung@dreilindenfilm.de

Es geht um die Identität

*Der Islam wird zum Thema ersten Ranges
Die Kirchen wachen auf, die Politik zeigt sich verwirrt*

Der Islam ist unversehens zu einem Dauerthema in Deutschland geworden. Dafür stehen viele Begriffe, zum Beispiel Ehrenmorde, Moscheebauten und auch Integration. Es sind Begriffe, die de facto den Zusammenprall der Zivilisationen beschreiben. Auch die Kirchen in Deutschland melden sich zunehmend zu Wort. Kardinal Lehmann etwa hat sich gegen die rechtliche Gleichstellung christlicher und nichtchristlicher Religionen in Deutschland ausgesprochen. Die Neutralität des Staates dürfe „nicht mit Gleichgültigkeit gegenüber dem Wirken von Religionen in der Gesellschaft verwechselt werden“, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz.

Seine Mahnung kommt spät. Die Menschen sind beunruhigt. Seit Monaten erregt der Moschee-Bau in der Domstadt Köln zum Beispiel die Gemüter und füllt die Feuilletons. Was zunächst nur wie ein lokales Problem aussah, hat sich spätestens seit dem Interview des jüdischen Schriftstellers Ralph Giordano und seinem nachfolgenden Brandbrief als überregionale grundsätzliche Frage entwickelt. Es geht um Religionsfreiheit, um Kulturhegemonie, um das Verständnis der Freiheit und der Menschenwürde insgesamt. Die katholische Kirche hat zu solchen Fragen schon oft Stellung bezogen, ganz grundsätzlich auch auf dem letzten Konzil. Aber eine grundsätzliche Erklärung reicht vielen Menschen nicht, wenn sie persönlich betroffen sind, weil in der unmittelbaren Nachbarschaft plötzlich ein großer Bau mit zwei Türmen hochgezogen werden soll, unter Umständen auch mehr Türmen, von dem dann womöglich auch noch jeden Morgen um Fünf der Ruf des Muezzins erschallen soll. Dann muss

das Grundsätzliche erneut geklärt, hinterfragt oder aktualisiert werden.

In Köln tat das Kardinal Meisner in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. In der Bundesrepublik Deutschland garantiere die Verfassungswirklichkeit Religionsfreiheit, sagte er. „Deshalb kann jeder seine Religion ausüben, falls die Religion selbst die Verfassungswirklichkeit respektiert und natürlich auch der Vertreter der betreffenden Religion. Das ist geradezu die Grundvoraussetzung“. Nun kennen die meisten Muslime dieser Welt die Trennung von



Prunkbau: Das Modell der Kölner Moschee

Staat und Religion nicht, die in der Verfassung verbürgt wird. Der Islam ist eine genuin politische Religion. Staat und Religion gehören seit den Anfängen zusammen. Der Dschihad und das Verhältnis zu den nicht-islamischen Religionen, insbesondere zum Christentum und Judentum, „ja, der Antisemitismus ist geradezu konstitutiv für den Islam selbst“, sagt der Orientalist Hans Peter Raddatz.

Aus dieser Beobachtung des Antagonismus, der gewollten Abgrenzung und einer gefühlten Suprematie der Muslime sowie des unbedingten Willens, den Geltungsbereich

der Scharia zu erweitern, auch in Deutschland, erwachsen viele Ängste der einheimischen Bürger. Meisner sieht diese Not, wenn er sagt: „Aus traditioneller islamischer Sicht sind Versuche, der Scharia graduell immer mehr Raum in unseren Breiten zu verschaffen, ganz legitim und verständlich. Wir müssen unsere muslimischen Mitbürger jedoch als Bürger darauf hinweisen, dass heute in unseren Gesellschaften die einzelnen religiösen und ideologischen Gruppen sich anders darzustellen und anders zu verhalten haben, wollen wir in Gerechtigkeit und Harmonie in unserem demokratischen Staatsgebilde nach Art der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Verfassung leben. Das ist ein Prozess“. Der Bundesinnenminister habe hier schon deutliche Hinweise auf und mit entsprechenden Konferenzen gegeben, „und das müssen auch wir christlichen Kirchen in Deutschland tun. Die evangelische Kirche hat das mit ihrem Papier über die gute Nachbarschaft schon in Angriff genommen. Wir werden als katholische Kirche dieses Papier auch noch mal erneuern“.

Sowohl Lehmann als auch der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Wolfgang Huber, sehen einen kulturell-historischen Vorsprung der Christen in Europa gegenüber dem Islam, wenn sie den Körperschaftsstatus der christlichen Kirchen als „Ausdruck europäischer Kulturidentität“ werten und dies implizit beim Islam nicht so sehen. Dabei geht es nicht um eine Kulturhegemonie oder kulturelle Überlegenheit einer Religion über eine andere. Es geht um das Gesicht Europas. Darauf wies im Juni auch der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Professor Papier, hin, als er bei einem öffentlichen Empfang in Freiburg sagte,

der christliche Glaube sei über seine kulturell vermittelten und historisch verwurzelten Wertüberzeugungen „von überragender Prägekraft“ für Europa gewesen und sei das immer noch.

Das Verhältnis der Religionen zueinander in Europa ist nach dem Verständnis der Christen keine Frage des Vorrangs oder der Macht – so sieht man es allerdings im Islam – sondern der Identität. Kulturelle Überlegenheit sei prinzipiell nicht möglich, meinte vor sechs Jahren der damalige Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger und heutige Papst Benedikt XVI. „Jahrhunderte lang war die islamische Kultur anderen sozio-kulturellen Formen überlegen, auch der christlichen, während in anderen Augenblicken der Geschichte das Christentum überlegen war. Daher ist es sehr schwierig, von der absoluten Überlegenheit einer Kultur über eine andere zu sprechen“, hatte er nach den Attentaten vom 9. September und angesichts der in Italien entstandenen Polemik aufgrund der Äußerungen des damaligen Premierministers Silvio Berlusconi gesagt, der diese absolute Überlegenheit der

christlichen Religion meinte damals feststellen zu müssen.

Ratzinger mahnte im Oktober 2001 in einem Interview: „Bei solchen soziokulturellen Analysen sollte man immer mit Vorsicht von Überlegenheit reden. Wenn es auch richtig ist, dass vom historischen Standpunkt aus gesehen die islamische Kultur im zweiten Jahrtausend einem Niedergang entgegenging, während die westliche Kultur sich zu höchsten Ebenen emporschwang, so muss man doch sagen, dass auf empirischem Niveau die Kulturformen sich wandeln und verändern, das ist eben Geschichte“. Deshalb sei es schwierig von einem Kulturprimat zu sprechen, es handele sich um ein „sehr heikles, tiefgründiges und komplexes Thema, das man umsichtig und mit gegenseitigem Respekt angehen muss“. Er wies allerdings auch auf die unterschiedlichen Gottesbilder in Islam und Christentum und damit auf die Frage der Identität hin. Hinsichtlich des „von Gott bestimmten Schicksals gibt es einen realen Kontrast oder zumindest eine unterschiedliche Anschauung zwischen Islam und

Christentum. Für die Muslime ist das Schicksal von Gott vorbestimmt, und der Mensch lebt in einer Art Netz, das seine Bewegungen stark beeinträchtigt. Der christliche Glaube bezieht im Gegensatz dazu die Freiheit mit ein. Das bedeutet, dass Gott für einen Christen einerseits alles umfasst, alles weiß und den Lauf der Geschichte lenkt, doch hat er die Dinge so bestimmt, dass auch die Freiheit ihren Platz dabei einnimmt. Das heißt, dass für mich als Christen Gott die Geschichte in Händen hält, aber er lässt mir die Freiheit, mich ganz seiner Liebe anheim zu geben oder sie abzulehnen“.

Diese Freiheit, die auch die Grundlage der Menschenwürde bildet, gibt es im Islam nicht. Deshalb ist der Islam mit der Demokratie auch nicht vereinbar, auch wenn die CDU das in ihrem Entwurf des Grundsatzprogramms so sehen will. Die CDU spricht hier dem Islam eine Identität zu, die er nicht hat. Das ist Wunschdenken, die Tatsachen sprechen dagegen. Von den 57 Staaten der Islamischen Liga kann kein einziger wirklich demokratisch genannt werden. Bis 1890 gab es in den mus-



Rohbau: Im Duisburger Stadtteil Marxloh entsteht Deutschlands größte Moschee. Ende des Jahres soll der Komplex fertig sein, einschließlich Bildungs- und Begegnungsstätte.

limischen Sprachen noch nicht einmal ein Wort für Demokratie, selbst nicht für Politik. Man übernahm es aus dem Westen. Auch der Grundsatz der prinzipiellen Gleichheit der Menschen kommt weder im Koran noch in den Sprüchen des Propheten noch in anderen für den Islam konstituierenden Schriften vor. Es gibt ihn nicht. Und zwar deshalb nicht, weil die Menschen in verschiedene Kategorien mit entsprechenden Rechten eingeteilt sind. Da sind zunächst die freien muslimischen Männer. Dann kommen die muslimischen männlichen Sklaven. Sodann die freien muslimischen Frauen, dann die muslimischen weiblichen Sklaven. Es folgen die freien jüdischen oder christlichen Männer, dann die unfreien Männer dieser Religionen, schließlich die freien jüdischen Frauen oder Christinnen und letztlich die unfreien Frauen dieser Religionen. Ferner: Die Macht kann nach islamischem Verständnis nicht dem Volk gehören, sie gehört einzig Allah, Regierungen können auch nur verwalten, jedenfalls keine Gesetze schaffen, die nicht ableitbar sind aus dem Koran und den Sprüchen.

So könnte man fortfahren, die demokratischen Grundsätze mit dem Islam zu vergleichen. Man wird immer feststellen: Die Quadratur des Kreises ist nicht möglich. Der Islam hat ein anderes Menschenbild mit entsprechenden Abstufungen, er kennt die Trennung von Staat und Religion nicht (die Türkei ist ein Ausnahmefall, in dem die Islamisten immer wieder, auch heute, das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen), viele islamische Prediger und Potentaten halten die Demokratie auch heute für ein Übel der Menschheit. Die Gefahr für den Islam, sagt etwa der führende Intellektuelle Jussuf al Ayveri in einem seiner Bücher, käme nicht von den amerikanischen Panzern oder Kampfhubschaubern, sondern von der Idee der Demokratie.

Es ist vermutlich müßig, mit den islamophilen Gutmenschen darüber zu diskutieren. Sie glauben es nicht. Sie wollen einen Islam, wie er ihnen passt und von dem sie annehmen, dass er nicht mehr schaden und sich dem lauen Lebensgefühl der Hedonisten und Relativisten in Deutschland anpassen könnte. Das kommt

Spiele wir „Biedermann und die Brandstifter“?

Die Muslime glauben wie wir und die Juden an einen Gott. Der Islam kennt und vertritt bedeutende Werte. Die meisten der bei uns lebenden Mohammedaner sind friedfertige Bürger. Auf der anderen Seite gibt es praktisch keinen islamisch dominierten Staat, in dem sich Christen frei entfalten können und nicht von Gewalt bedroht sind.

In Pakistan z.B. soll für Männer, die vom Islam zu einer anderen Religion wechseln, die Todesstrafe vorgeschrieben werden, für Frauen eine lebenslange Haft. Ein „Blasphemiegesetz“ sieht sowieso schon die Todesstrafe für eine Beleidigung des Propheten vor und wird immer wieder missbraucht, um gegen Christen vorzugehen. Auf die 1,5 Millionen Christen wächst der Druck, zum Islam überzutreten.

Der koptisch-orthodoxe Patriarch Shenuda III. beschwerte sich beim ägyptischen Staatspräsidenten Mubarak wegen der zunehmenden Übergriffe auf Christen, die von der Polizei kaum geschützt werden. – In Nigeria gilt seit dem Jahr 2000 in zwölf Bundesstaaten die islamische Scharia „als Quelle jeglichen Rechts“. Im Bundesstaat Kano müssen seit Mai auch christliche Schülerinnen selbst in Privatschulen Schleier tragen. – Im Iran führt die Polizei Razzien durch, um eventuelle geheime „Hauskirchen“ aufzuspüren. – In Indonesien wurden in jüngster Zeit drei Katholiken öffentlich hingerichtet, und drei Lehrerinnen wurden wegen angeblich „versuchter Zwangsbekehrung“ zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. – Vom Sudan gar nicht zu reden, wo in den letzten Jahren zwei Millionen schwarzafrikanische Christen und Animisten ums Leben gekommen und fünf Millionen vertrieben worden sind. In Kairo verabschiedeten 1990 45 islamische Außenminister eine „Menschenrechtserklärung“, in der es heißt: „Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt werden, unterstehen der islamischen Scharia“ (Art. 24).

Überall ist der radikale Islam im Vormarsch. Selbst in Deutschland verweigerte der „Koordinierungsrat der Muslime“ die Zustimmung

zu einem Passus in einer Vereinbarung mit dem Innenministerium, der lautet: In Deutschland lebende Muslime müssen sich auf eine demokratisch-freiheitliche Ordnung verpflichten. Ein in Deutschland lebender muslimischer Eiferer forderte vor etwa zehn Jahren die islamische Jugend auf, an der Neugestaltung der europäischen Gesellschaft mitzuwirken, um diese der islamischen Umma (Gesellschaft) zur Verfügung zu stellen. Er untermauerte seinen Aufruf mit einem Koransatz: „Allah hat euch zu Erben gesetzt über die Ungläubigen, über ihre Äcker und Häuser, über all ihre Güter und Lande, in denen ihr Fuß fassen werdet“.

Doch die „political correctness“ in Europa setzt auf Umarmung statt auf Enttarnung. Schächtung von Tieren, eventuell auch Polygamie und Hasspredigten, werden stillschweigend geduldet. Das ZDF will parallel zum „Wort zum Sonntag“ ein „Wort zum Freitag“ einführen; im ORF findet der Islam schon länger gezielte Beachtung. Kirchnahe Zeitungen lassen Muslime zu Wort kommen. Katholische Religionslehrer informieren ihre Schüler freundlich über den Islam. Christliche Krankenseelsorger rühmen ihre Zusammenarbeit mit den muslimischen. Katholische Pfarreien pflegen freundschaftliche Kontakte mit benachbarten muslimischen Gemeinden. Einwände gegen protzige Minarets gelten als unchristlich und lieblos. Dafür feierten in Bochum sieben Moschee-Gemeinden Mohammeds Geburtstag in einer christlichen Kirche. Und so weiter! –

Nicht dass wir den Muslimen die Religionsfreiheit nehmen wollen; aber ist uns klar, dass es für sie keine Trennung zwischen Religion und Staat gibt? Aus diesem Grund bedrohen sie die Religionsfreiheit der Christen. Heute noch nicht, aber morgen? – Spielen wir wieder einmal „Biedermann und die Brandstifter“, so wie es Europa in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts den Nationalsozialisten gegenüber tat? Max Frisch hielt uns mit diesem Drama einen Spiegel vor.

Josef Bauer, SKS 27/2007

auch in den aktuellen Debatten über die Anerkennung des Islam als Körperschaft öffentlichen Rechts zum Ausdruck. Aber auf der anderen Seite beschleicht die einfachen Menschen ein Gefühl des Unbehagens, weil sie sehr wohl die wesentlichen Identitätsunterschiede spüren oder sogar erkennen. Im Fall des Moscheebaus zu Köln wird das deutlich. Die Ablehnung des Moscheebaus durch die Bevölkerung liegt nach Meinung von Kardinal Meisner auch daran, „dass zum Beispiel Muslime, die bei uns hier in Köln Christen werden, wo Religionsfreiheit herrscht, sich in ihrem Leben durch ihre Glaubensgenossen bedroht fühlen“. Und es liege auch daran, „dass es von muslimischer Seite in Deutschland, in Köln keine oder kaum Proteste gibt, wenn etwa Christen in vorwiegend muslimischen Ländern, auch in der Türkei verfolgt oder getötet werden“. Wie ist denn dieses Schweigen zu deuten? fragt sich der Kardinal. Und ferner: „Warum tritt die DITIB, die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion, die eine große Moschee in Köln bauen will, nicht hilfreich zugunsten der Christen bei ihren Glaubensbrüdern in der Türkei ein, denen permanent der Bau von kleinen Kirchen in der Türkei verboten wird? Wie soll denn dieses Schweigen gedeutet werden? Das nährt gleichsam die Urängste unserer Mitbürger, so dass man ablehnend dem Moschee-Bau gegenübersteht“.

Viele Christen verlangen in der Tat auf jede Moschee hierzulande eine Kirche in islamischen Ländern, pochen also auf dieses Prinzip der Gegenseitigkeit. Das ist mit dem Selbstverständnis der christlich verstandenen Religionsfreiheit nicht vereinbar. Meisner präzisiert: „Ich möchte viel bescheidener sein. Wir brauchen nicht so viele christliche Kirchen in der Türkei, wie die Türken bei uns Moscheen brauchen. Aber dort, wo sie nötig sind, möchten wir wirklich in Toleranz genehmigt haben, dass christliche Kirchen gebaut werden können und dass christliches Leben sich entfalten kann, ohne dass auch dort Christen um ihr Leben fürchten müssen“. Es besteht kein Junktim, aber die Forderung müsse erhoben werden, dass man im Namen der Religionsfreiheit auch den Christen in islamischen Ländern diese Freiheit gewährt.

Hinzu kommt ein weiterer wesentlicher Unterschied: Für Muslime ist ein christliches Gotteshaus islamisiert, wenn man darin in Richtung Mekka Allah angerufen hat. Deshalb sind christlich-islamische ökumenische Veranstaltungen in Kirchen schwierig. Die Kirchen würden im Bewusstsein der Muslime zu Moscheen. Kardinal Meisner kann sich auch keine gemeinsamen Veranstaltungen mit der muslimischen Gemeinde im Dom vorstellen.

Christen in Deutschland

Angehörige der Kirchen

Quelle: BfD 2005



len. Kategorisch sagt er: „Nein! Ganz schlicht gesagt: Das halte ich für unmöglich“. Für ihn liegt die Problematik in einer schleichenden Entkernung christlichen Geistes und in einer gleichzeitigen Ausdehnung islamischen Denkens in Form von Parallelgesellschaften in Deutschland selbst. Deshalb „müssen wir wirklich auch wachsam bleiben, damit die Terrains, die man hier muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zur Verfügung stellt – da geht es ja nicht nur um Moscheen, sondern auch um andere Räume –, nicht Territorien werden, auf denen sich die Scharia in unseren Graden immer mehr entfaltet, was vom muslimischen Glaubensansatz ganz legitim ist. Das ist ein großer Prozess, und da müssen wir dran bleiben, und da müssen wir auch immer sagen, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, nicht an ihren Worten“.

Konkret bedeutet das mehr Transparenz gerade bei den Veranstaltungen in den Räumen, in der Moschee, um die Moschee herum. Eine Moschee ist nie nur ein Gotteshaus, es ist auch eine Anlage des Treffpunkts islamischen Lebens und Lehrens. Transparenz sei hier das Gebot, so wie bei den Christen auch. „Unsere

Gottesdienste sind alle öffentlich, und bei uns hat jeder Zutritt und Einblick. Das muss auch so sein in einer Gesellschaft wie der unsrigen, wo die Einwohnerzahlen so hoch sind, wo wir wirklich Tür an Tür leben. Es geht mir darum, um eine wirklich gute Nachbarschaft, und da müssen wir wirklich darum bitten und darauf bestehen, dass die Muslime unserer Verfassungswirklichkeit entsprechend ihr Leben gestalten“. Er selber habe keine Angst, „aber ich habe ein ungutes Gefühl. Letztens sagten mir noch traditionsbewusste Kölner, dass das Stadtpanorama in Köln wie in keiner anderen deutschen Stadt durch die Jahrhunderte dokumentiert ist. Ein neues Stadtpanorama würde jetzt noch eine Moschee zeigen. Da ist gleichsam von der Historie her doch ein Erschrecken, dass ein Kulturbruch in unserer deutschen europäischen Kultur durch die Einwanderung der Muslime passiert ist. Das muss man zur Kenntnis nehmen und darauf muss man entsprechend reagieren, nicht in einer Kontra-Stellung, aber wir müssen in Fairness miteinander arbeiten. Ich sage es noch einmal: Der Test für die Glaubwürdigkeit der DITIB ist die Reaktion in der Türkei, ob wir nun endlich auch mit unseren kleinen Kirchenbauten dort zu Rande kommen“.

Diesen Test muss die DITIB noch bestehen. Sie wird aus Ankara ferngelenkt; es wäre ein Leichtes für die führenden Muslime in Deutschland, auf die Zentrale in Ankara einzuwirken, damit Christen in der Türkei ihre Gotteshäuser bauen oder wenigstens restaurieren dürfen. Von dieser Einflussnahme ist nichts zu spüren. Es würde auch dem Wesen und der Identität, wenn nicht widersprechen so doch auch nicht entsprechen. Der Islam setzt auf einen Kulturprimat. Nur so sind seine Forderungen und Ultimaten zum Beispiel mit Blick auf den jüngsten Integrationsgipfel zu verstehen. Aber die christlichen Kirchen hierzulande wachen auf, die Politik zeigt sich zumindest verwirrt. Es geht um die Identität Europas. Und da sind die Europäer zunächst selbst gefordert, ihre eigene Identität neu zu entdecken und zu leben. Die Muslime tun das für sich bereits. Die Diskussion dürfte noch spannend werden. □

Einheit in Vielfalt

Geistliche Gemeinschaften in Deutschland

Eine Übersicht, zusammengestellt von Johannes Richenhagen
und Nathanael Liminski



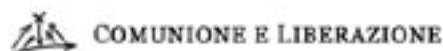
Fakten: Gründung 1967, 372 Mio. Mitglieder in 150 Ländern, Mitglieder: Laien, Priester

Schwerpunkte:

- Empfang und Ausübung der Gaben des Heiligen Geistes
- Zusammenwachsen als Brüder und Schwestern in Gemeinschaften des Glaubens und der Liebe
- Erneuerung in der Kirche fördern: freies Gebet, ein Zulassen der Emotionen und des Leibes beim Gebet und Gottesdienst, neue Formen der Gemeinschaft, Gebetsgruppen und Hauskreise; neue Arten des Glaubenszeugnisses und des sozialen Engagements

Weitere Informationen:

<http://erneuerung.de>



Fakten: 1969 gegründet, in 70 Ländern präsent, Gründer: Luigi Giussani, Mitglieder: Laien, Priester

Schwerpunkte:

- christliche Erfahrung der Tradition in der Gegenwart zu leben
- Vermitteln der Botschaft, dass Gott Mensch geworden ist und der „Behauptung, dass Jesus von Nazareth im Zeichen der Eintracht, der Kommunion, der Gemeinschaft, der Einheit gegenwärtig ist“; also in Seiner Kirche ist, Seinem geheimnisvollen Leib
- Einsatz von Zeit und Freiheit im Handeln und in Werken, um Glaubensgewissheit zu erlangen; „Denn nur so wird der Glaube im persönlichen und gesellschaftlichen

Leben nicht einfach zu einem ‚Motiv der Inspiration‘ oder zu einem ideologischen Vorurteil neben oder im Widerspruch zu anderen Motiven oder Ideologien, sondern zum Gedächtnis und erneuten Vorschlag eines Ereignisses“

Weitere Informationen:

www.gemeinschaftundbefreiung.de,
www.clonline.org

Das Werk

Fakten: 1938 gegründet, Gründerin: Mutter Julia Verhaeghe, Mitglieder: Schwestern, Priester, Diakone, Brüder und Seminaristen, Laien schließen „entsprechend ihrem Lebens-/Familienstand“ ein „Heiliges Bündnis“

Schwerpunkte:

- Vereinigung von Kontemplation, apostolischer Wirksamkeit und „Sendung zur Weltdurchdringung“
- Leben in der Nachfolge des Herrn durch das Wort Gottes, die Feier der Eucharistie und der heiligen Sakramente, das Stundengebet im Dienst der Kirche, Anbetung und Kontemplation, Verehrung des Herzens Jesu und die Verehrung Mariens
- Tätigkeit in Wissenschaft und Forschung; besonderer Schwerpunkt, die Person von Kardinal John Henry Newman bekannt zu machen. In mehreren Niederlassungen befinden sich Newman-Bibliotheken, die dem Studium seiner Werke dienen.

Weitere Informationen:

www.daswerk-fso.org

Familien mit Christus

Fakten: 1988 gegründet, kein einzelner Gründer, sondern Zusammenschluss mehrerer Familien, Leitung

durch „ein Ehepaar in Verbindung mit einem Rat aus Ehepaaren“, Mitglieder: Laien

Schwerpunkte:

- Erneuerung und Stärkung der Familie als Zelle geistlichen Lebens
- Stärkung der Gemeinschaft durch Familienfahrten und, Pilgerreisen
- eigene Seminare für Paare, Ehepaare und Eltern zur Stärkung des persönlichen Glaubens und als Vorbereitung/Begleitung zum Familienleben („Elternschule“, „Glaubens- und Lebensschule“)

Weitere Informationen:

www.familienmitchristus.de



Fakten: 1943 in Trient (Italien) gegründet, in über 180 Ländern vertreten, Mitglieder: Laien, Priester, Angehörige aller Konfessionen

Schwerpunkte:

- den Geist der Geschwisterlichkeit und der Einheit verstärkt in Kirche und Gesellschaft, in alle Bereiche des menschlichen Lebens hineinzutragen um damit auch Menschen ohne religiösen Bezug Zugang zur Kirche durch den gemeinsamen Einsatz für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu vermitteln
- Engagement in der Ökumene und für einen Dialog unter den Religionen
- Auf dem Evangelium gegründete Spiritualität zu leben, aus der 12 Grundpfeiler der Bewegung abgeleitet werden (z.B. Liebe zum Nächsten, gegenseitige Liebe, Gegenwart von Jesus unter uns, Schrei der Gottverlassenheit Jesu: Schlüssel zu Einheit, Maria, die erste Christin)

Weitere Informationen:

www.fokolar-bewegung.de

Gemeinschaft Brot des Lebens

Fakten: 1976 gegründet, Gründung durch das Ehepaar Pascal und Marie-Annick Pingault, Mitglieder: Priester, Laien

Schwerpunkte:

○ Berufung die alle Berufungen vereinigt: als „eucharistisches Volk“ zu leben

○ spezielle Spiritualität der Kinder: „zweimal pro Woche feiern sie auf ihre Art und Weise Gottesdienst. Bei Evangelisationen führen sie kleine Theaterstücke und Pantomimen vor“

○ Engagement in der Gesellschaft durch „Compagnons“, die jeweils für ein Jahr ein Versprechen zum Leben nach einer persönlichen Regel (Charta) ablegen, „Compagnons der Zukunft“ (Kinder und Jugendliche) und „Familiare“, die „in Nähe der Fraternität“ leben; Armenpflege durch Aufnahme in die eigene Wohnung

Weitere Informationen:

www.brot-des-lebens.de



GEMEINSCHAFT
DER SELIGPREISUNGEN

Fakten: 1973 gegründet als „Der Löwe von Juda und das Geopferte Lamm“, Gründer: Ephraim und Josette Croissant und ein weiteres Ehepaar, in ca. 25 Ländern vertreten, Mitglieder: Laien, Priester

Schwerpunkte:

○ gelebte „Communio“ der verschiedenen Lebensstände (Familien, Alleinstehende, Geweihte, Diakone und Priester)

○ Kontemplation als Zentrum des gemeinschaftlichen Lebens, Eucharistie, Maria und die Kirche sind Grundpfeiler der Spiritualität

○ Öffnung für den Empfang verschiedenster Formen von Armut, um im Armen Christus zu begegnen

Weitere Informationen:

www.seligpreisungen.org



Fakten: 1990 als Jugend 2000 International gegründet, entstanden aus der Bewegung um den 4. Weltjugend-

tag in Santiago De Compostela, Mitglieder: Ordensleute, Priester, Laien

Schwerpunkte:

○ Neuevangelisierung im Geiste der Weltjugendtage durch hl. Messe, Rosenkranzgebet, Beichte und eucharistische Anbetung

○ Veranstaltung von Fahrten zu den Weltjugendtagen „Prayerfestivals“, Gebetskreise

○ Mission durch Schulbesuche, Infostände, etc.

Weitere Informationen:

www.jugend2000.org



Karl Leisner Jugend

Fakten: Von Priestern des Bistums Münster gegründet, Mitglieder: Laien, Priester

Schwerpunkte:

○ in der Nachfolge Karl Leisners Unterstützung für Jugendliche, Gruppenleiter, Jugendseelsorger und alle anderen, die sich in der Jugendpastoral engagieren, bereitzustellen

○ keine eigene Ausrichtung, sondern Ergänzung zum Angebot anderer Gemeinschaften, die sich der Jugendarbeit widmen

○ Organisation von Fahrten zum Weltjugendtag, Pilgerfahrten, Katechesen, Beichte, Gruppenleiterschulung

Weitere Informationen:

www.karl-leisner-jugend.de



LEGIONÄRE CHRISTI

Fakten: 1941 gegründet, Gründer: Marcial Maciel, Mitglieder: Priester, Brüder, Diakone

Schwerpunkte:

○ Priesterausbildung, Förderung des Laienapostolats, Kinder-, Jugend-, und Familienpastoral

○ Christozentrische Spiritualität: Liebe zu Christus, Marienverehrung, Liebe zur Kirche und zum Papst, Ausbreitung des Reiches Christi, Nächstenliebe

○ Entwicklungshilfe und Mission, Wirken in den Medien

Weitere Informationen:

www.legionariesofchrist.org



(Apostolatswerk der
Legionäre Christi)

Fakten: 1959 gegründet, Gründer: Marcial Maciel, Mitglieder: Priester, Diakone, Laien (ca. 65.000)

Schwerpunkte:

○ Aufbau des Reiches Christi unter den Menschen durch die Heiligung seiner Mitglieder in dem Lebensstand und in dem Umfeld, in die Gott sie berufen hat

○ ein persönliches und gemeinschaftlich organisiertes apostolisches Wirken im Dienst der Kirche und ihrer Hirten

○ besonderes Charisma entspricht dem der ‚Legionäre Christi‘ und besteht darin, „das Liebesgebot des Erlösers Jesu Christi (...) zu leben und zu verkünden.“

Weitere Informationen:

www.regnumchristi.org



Neokatechumenat

Fakten: 1960 gegründet, Gründer: Kiko Argüello, in 105 Ländern vertreten, ca. 16.000 Gemeinschaften weltweit, Mitglieder: Priester, Laien

Schwerpunkte:

○ in Berufung auf Zweites Vatikanisches Konzil in der Ortspfarrei die beständige Glaubenserziehung unterstützen

○ der Neokatechumenale Weg besteht aus einer Gesamtheit von geistlichen Gütern: „Neokatechumenat“, ständige Glaubenserziehung, Taufkatechumenat, katechetischer Dienst

○ Errichtung der Seminare „Redemptoris Mater“, die ein eigenes Statut und eine eigene Lebensregel haben; vier grundsätzlichen Inspirationen: Neokatechumenaler Weg, Diözesanität, Missionarität, Internationalität.

Weitere Informationen:

www.neokatechumenat.de

OPUS DEI

(Personalprälatur)

Fakten: 1928 gegründet, Gründer: hl. Josemaría Escrivá, 70.000 Mitglieder weltweit, Mitglieder: Laien, Priester

Schwerpunkte:

- Hilfe bieten, Christus in der Arbeit, im Familienleben und in den übrigen gewöhnlichen Lebensbereichen zu finden

- geistliches Profil: Gotteskindschaft, christlicher Sinn des Alltagslebens, Arbeit heiligen, Gebet und Opfer, Freiheit, Liebe

- Wert des „Lebens aus einem Guss“: keine Trennung von geistlichem und familiärem/beruflichen/sozialem Leben

Weitere Informationen:

www.opusdei.org

Comunità di

SANT'EGIDIO

Fakten: 1968 gegründet, Gründer: Andrea Riccardi, 50.000 Mitglieder in 70 Ländern, Mitglieder: Laien

Schwerpunkte:

- Weitergabe des Evangeliums und Dienst an den Armen

- Spiritualität: Gebet, Weitergabe des Evangeliums, Freundschaft mit den Armen

- Wirken in der Ökumene, Dialog im Sinne des Zweiten Vatikanums als Weg des Friedens und der Zusammenarbeit unter den Religionen, als Lebensweise und als Methode für die Versöhnung in Konfliktfällen

Weitere Informationen:

www.santegidio.org



Schönstatt-Bewegung

Fakten: 1914 gegründet, Gründer: Pater Josef Kentenich, weltweit 180 Zentren in 80 Ländern, Mitglieder: Priester, Laien

Schwerpunkte:

- Orientierung bieten, Heimat und neue Kraft, Glauben im konkreten Alltag zu leben und die Welt christlich zu prägen

- Liebesbündnis mit Maria und die darin wurzelnde Bindung an das „Urheiligtum“ sind Mitte sowohl von Schönstatt als spirituellem Zentrum als auch geistige Mitte und Heimat der internationalen apostolischen Bewegung von Schönstatt

- Spiritualität wesentlich geprägt vom Glauben an die Führung Gottes im alltäglichen Leben und einen Organismus personaler, lokaler und ideeller Beziehungen

Weitere Informationen:

www.schoenstatt.de



Stefanus

aktiv in Kirche und Welt

Fakten: 1948 gegründet, Gründer: Alfred Lange, 120 „Stefanus-Kreise“ im deutschsprachigen Raum, Mitglieder: Laien

Schwerpunkte:

- sich als junge Katholiken in den unterschiedlichsten kirchlichen und politischen Gruppierungen aktiv für ihren Glauben einsetzen

- Aufgabe der Christen, Kirche und Welt mitzugestalten, für die Vermittlung christlicher Werte einzutreten

- Schwerpunkte: gelebter Glaube, Wissen, Reden (Rhetorik), Freundschaft (christliche Bruderliebe)

Weitere Informationen:

www.stefanus.de



Fakten: 1994 gegründet, Gründer: Wallfahrer nach Medjugorje, Mitglieder: Laien

Schwerpunkte:

- bewusste Entscheidung der Ganzhingabe an Jesus durch Maria innerhalb der Gemeinschaft; nicht Beschränkung auf apostolisches Wirken gemeint, sondern gerade im Alltag versucht jeder Einzelne diese Spiritualität zu leben

- Neuevangelisierung: „Evangelisationseinsätze“ durch Besuche in Kirchengemeinden, Betreuung von Firmlingen, Wallfahrten, Freizeitaktivitäten für Kinder

- verschiedene Formen der Zugehörigkeit zu Totus Tuus: Familien mit Kindern (Familienkreis), „Evangelisationsteams“

Weitere Informationen:

www.totus-tuus.de



Fakten: 1969 gegründet, Gründer: Jaime Bonet, 15.000 Mitglieder in 30 Ländern, Mitglieder: Priester, Laien

Schwerpunkte:

- Zentrum der Spiritualität ist das Wort Gottes, verstanden als „ein Wort, das Gott heute an uns richtet“

- Gebet (geweihte Mitglieder der Fraternität verwenden rund zwei Stunden täglich für das stille, persönliche Gebet) als Grundlage der Mission und christlichen Engagements

- Menschen aller Völker, Nationalitäten und sozialen Schichten so zu begleiten, dass aus ihnen Glaubensboten Christi werden können – Kern bildet die missionarische Fraternität Verbum Dei mit ihren zwei Zweigen: dem Zweig der Missionarinnen und Missionare (in der Regel Priester), die Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam ablegen, und einem Zweig von missionarischen Ehepaaren, die sich durch ein Versprechen an die Fraternität binden

Weitere Informationen:

www.verbum-dei.de

Weitere Informationen zu Geistlichen Gemeinschaften:

<http://www.erzbistum-koeln.de/seelsorge/gemeinschaften/index.html> (Erzbistum Köln)
<http://www.geistliche-gemeinschaften.de/>

Die unbewusste Umgestaltung der Sprache als Auslieferung an einen horizontalen Pragmatismus

Vor der schleichenden Gefahr des „Neurolinguistischen Programmierens“ muss heute besonders gewarnt werden. Das „Neurolinguistische Programmieren“ wurde aus der Hypnose entwickelt und zielt darauf ab, mittels wohlfeil angebotener „hypnotischer Worthülsen“ unbewusste Reaktionen und Prozesse beim Menschen in Gang zu setzen, damit diese permanent verinnerlicht werden. Die innere Verfassung seines Weltbildes wird zur besseren Optimierung von Problemlösungen mittels Sprache rekonstruiert. Dies wird als vermeintliche „win-win Situation“ gepriesen.

„Wird man gewollt oder auch ungewollt Zuhörer von Gesprächen unter Jugendlichen, so vernimmt man in der Regel nicht mehr „ich bin selig – ich habe Freude – ich bin glücklich“, sondern auf den Augenblick zugeschnittene Ausdrücke, die dem Zeitgeist „huldigen“, wie „alles muss fun machen – Spaß machen – ich bin happy“. Eine geistig-geistliche Dimension wird nicht mehr wahrgenommen und somit auch nicht mehr ausgedrückt. Wir erleben das „Produkt“ des „Neurolinguistischen Programmierens“ in den schwerpunktmäßigen Ausrichtungen der meisten Betriebsleiter, Personalchefs, etc., die darin bestehen „Spaß und fun zu erzeugen“.

Eine Variante, die „Neurolinguistische Psychotherapie“, wurde Anfang 2007 in Österreich als Psychotherapiemethode anerkannt. In Deutschland steht dies noch aus.

NLP ist eine Therapie, die die Zusammenhänge zwischen Denken, Sprache und Verhalten sich zunutze macht, um Daseinsbewältigung zu fördern unter Ausblenden einer persönlichen Sinngebung der eigenen

Existenz. Besonders Führungskräfte setzen NLP zur Unterstützung der (einseitigen) Persönlichkeitsentwicklung ein – so „funktioniere“ der Mensch am Arbeitsplatz effizienter. Bei zahlreichen Unternehmensberatern und Volkshochschulen – ja selbst in der evangelischen Kirche – hat sich NLP seit Jahren etabliert. Folgende Zitate mögen verdeutlichen, mit welchen Platitüden gearbeitet wird: „Es gibt in der Kommunikation keine Fehler oder Defizite. Alles ist Feedback.“ „Der Sinn jeder Kommunikation ist nicht deren Inhalt, sondern die Reaktion, die sie beim Gegenüber auslöst.“ Bezeichnenderweise gibt es keinerlei wissenschaftliche Überprüfung, bzw. Verifizierung dieser Methode. Deshalb muss man trotz ständigem Gebrauch von Anglizismen – wie etwa „Pacing“, „Ökocheck“, „Leading“ und „Belief“ – hier von einer Pseudowissenschaft sprechen.

Die Bezeichnung Neurolinguistisches Programmieren“ setzt sich zusammen aus den Elementen „neuro“, „linguistisch“ und „programmieren“. „Neuro“ bezeichnet die nervlich-sinnliche Wahrnehmung, „linguistisch“ hebt auf die Sprache als vorzügliches Vehikel dieses Umprogrammierens ab, und schließlich „Programmieren“ bezeichnet den Versuch, unbewusst angeeignete Verhaltensmuster im Menschen festzuschreiben. So möchte man den Menschen via verschiedener Wahrnehmungskanäle beeinflussen – vor allem mittels sprachlicher Botschaften, um ihn unbewusst entsprechend neu zu definieren.

Zwei bemerkenswerte Grundthesen des „Neurolinguistischen Programmierens“ lauten: 1. die objektive Realität sei nicht wichtig, da jeder Mensch seine eigene (subjektive) Realität habe; und 2. die Sprache sei nicht als Mittel der Verständigung

zu benutzen, sondern als Mittel der Beeinflussung. Die Konsequenz ist, dass Sprache nun primär die Aufgabe hat, den Menschen von objektiven Sachverhalten abzulenken und in Stimmungen zu versetzen – „quasi mit Schallwellen“ zu manipulieren und nicht, sich mit jemandem über etwas Drittes, Reales zu verständigen. Erinnert dies nicht an die Sophisten der griechischen Antike? Bereits diese erhoben den einzelnen Menschen „zum Maß aller Dinge.“

Eine häufig angewandte Technik des „Neurolinguistischen Programmierens“ ist das „Reframing“, d.h. etwas in einen neuen Verstehenskontext zu stellen. Begriffe, die ursprünglich eine positive Bedeutung oder einen positiven Gefühlston hatten, werden in einen neuen Zusammenhang gestellt. Die Verlagerung dabei auf das je Subjektive bewirkt eine unreflektierte Auslieferung an den jeweiligen Augenblick. Begriffe wie „Freundschaft“, „Treue“, „Liebe“ und „Dankbarkeit“ verlieren somit ihren verifizierbaren Maßstab. Religiöse wie auch theologische Termini, wie zum Beispiel „Barmherzigkeit“, „Gnade“, „Sakrament“, „Übernatur“, etc. werden mit, neuen, jetzt ausschließlich horizontalen Sinngehalten gefüllt bzw. durch andere Worte wie „Glück“ und „Aha-Erlebnis“ ersetzt. Eklatant, aber für die Beteiligten oft unauffällig, ist der Austausch von „Beichte“ durch „Wellness“.

Die Sprache des Glaubens als Trägerin eines allgemein-menschlichen Bewusstseins um das Woher, Wozu und Wohin menschlichen Daseins wird umgedeutet zum Zwecke einer trivialen Diesseitsorientierung. Jedwede Geistigkeit kommt subkutan abhanden. Johann Gottfried Herder (1744-1803) meinte – wie übrigens auch Johann Hamann (1730-1788)

– dass die Sprache das Ganzheitliche des Menschen zum Ausdruck bringe. Ja, erst durch Sprache wird der Mensch Mensch. In seinem Vortrag „Der Verderb des Wortes und die Macht“ wies Josef Pieper 1964 auf den unauflöselichen Zusammenhang zwischen Sprache und Wahrheit hin. Wahrheit sei nichts anderes als Bezug zur Realität – im Gegensatz zu bloßer Wirklichkeit, wo es nur um Kausalzusammenhänge geht. Wenn Sprache sich nicht mehr um (objektive) Wahrheit kümmere, werde sie zu einem gefährlichen Machtinstrument. Für Pieper ist das Schlimme an der Sophistik, dass sie sich um die Würde der Sprache nicht kümmert. Die Würde der Sprache liege darin, dass sie letztlich gerade nichts Spezielles oder Pragmatisches intendiert, sondern das Medium unserer gemeinsamen geistigen Existenz schlechthin ist. Es gibt zwei Aspekte der Sprache – ihr Realitätsbezug und ihr Mitteilungscharakter. Zwischen beiden gilt es wohl zu unterscheiden, nicht aber zu trennen.

Wenn sich die Rede des Menschen nicht mehr nach den Sachen an sich richtet, wenn der Bezug des Wortes zur Wirklichkeit sich auflöst, wird gleichzeitig auch der Mitteilungscharakter der Sprache zerstört. Denn der andere wird nicht mehr als gleichwertiger Partner anerkannt; er wird zum Objekt, das durch Sprache in eine bestimmte Richtung gelenkt oder zu einer bestimmten Handlung gebracht werden soll. Sprache degeneriert zu einem partnerlosen Reden, so der Philosoph Josef Pieper (1904-1997). Das Wort wird zum Mittel, um den anderen zu manipulieren. Dessen Würde wird verletzt. Daher ist die Lüge keine Mitteilung im eigentlichen Sinne.

Durch die sophistische Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit findet also nach Pieper eine zweifache „Korrumpierung des Wortes“ statt: „Verderb des Realitätsbezuges“ und „Verderb des Mitteilungscharakters.“

Für Pieper ist die Auseinandersetzung von Plato und seinem Lehrer Sokrates mit den Sophisten ein Modell-Fall. Es spreche vieles für die Vermutung, dass beide in der Sophistik eine Gefährdung erkannten, die das Leben des menschlichen Geistes

zu jeder Zeit bedroht. Dieser „ewigen“ Versuchung ist je neu von jeder Generation Widerstand zu leisten

Ist die Sprache einmal prinzipiell neutralisiert gegenüber dem Wahrheitsanspruch, dann ist sie das zubereitete Werkzeug, das nur darauf wartet, von einem Machthaber in die Hand genommen und als Propaganda für beliebige Gewaltzwecke, wie etwa einer Vergewaltigung des

Eine Wissenschaft, die die Gesetze des Lebens beachtet, ist nicht wertfrei, sondern wertvoll.

Es ist der alle Werte entwertende Wert der Wertfreiheit, der unserer Erde bedroht.

Die moderne Naturwissenschaft hat sich wertfrei erklärt, als sie gottlos wurde – und wurde wertlos.

Die wertfreie Wissenschaft ist eigentlich eine wertlose Wissenschaft, weil ihr der Wert der Werte fehlt: Gott

Max Thürkauf „Wissen ist noch lange nicht Weisheit“, Christiana Verlag

Bewusstseins, eingesetzt zu werden. Darin sieht Pieper die große Gefahr der sophistischen Korrumpierung der Sprache.

Bedeutsamerweise gehöre zur Propaganda immer auch „das Element der Drohung“ mit all ihren Formen und Graden der Diffamierung, des öffentlichen Belächelns und des Übergangenswerdens. Die Meisterschaft bestehe darin, die Drohung nicht nackt hervortreten zu lassen, sondern sie verhüllt zu präsentieren. Sie bleibe zwar durchaus wahrnehmbar, das soll sie auch, aber zugleich werde es dem Bedrohten leicht gemacht zu glauben, er tue in Wirklichkeit das Vernünftige und Richtige – und übrigens auch das, was er sowieso selbst schon immer wollte.

Bemerkenswerterweise wird „Neurolinguistisches Programmieren“ von oft wohlmeinenden Menschen propagiert, die allerdings

über wenig Theoriebewusstsein und humanwissenschaftliche Kenntnisse verfügen. So rächt sich das Aufgeben des Geschichtsunterrichts und der antiken Sprachen in den Gymnasien in weiten Teilen Europas und Nordamerikas. Oft empfiehlt sich NLP, vorgetragen durch optimistisch sich gebende Anbieter, durch apolitisches Suggestieren individualistischer Glücks- und Heilsvorstellungen. Nicht selten wird selbst in kirchlichen Kreisen NLP befürwortet; nicht wissend, dass es einen naiven, säkularen, innerweltlichen Messianismus fördert.

Es wäre wohl falsch bei NLP eine absichtsvolle Zerstörung der Geistigkeit des Menschen zu vermuten. Vielmehr handelt es sich hier um ein Produkt der Eigendynamik der Entwicklungen der letzten Dekaden im Bereich der Geisteswissenschaften.

Dieses platte Vermarkten ökonomischer und politischer Vorteile, unter Ausblenden humaner Kriterien, geschieht durch die Einführung hypnotischer Worthülsen wie „Aufschwung für Arbeitsplätze“ und „neue Exportmärkte in den neuen EU-Ländern.“ So gaukelt man sich und der Welt rosige Zukunftsaussichten vor. Die solcherart erfolgende sprachliche Manipulation, suggeriert geschickt eine eindimensionale Wirklichkeit. Die Schöpfer dieser neuen Sprache versuchen uns über die komplexe Mehrdimensionalität der Wirklichkeit hinwegzutäuschen. Der englische Dichter Alfred Tennyson (1809-1892) stellte fest – und seine Mitmenschen stimmten ihm im 19. Jahrhundert fast uneingeschränkt zu – „life is charged with immortality“, das Leben ist mit Unsterblichkeit geladen. Wer unserer (manipulierten) Mitmenschen könnte dem noch beipflichten? □

Literaturverzeichnis

Christian Geyer, „Der zerbröselte Mensch – Sprache als Droge: Psychoabenteuer NLP,“ in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 24.10.1996, S. 23.

Franz-Josef Hücker, Metaphern – die Zauberkraft des NLP. Ein Leitfaden für Berufspraxis und Training, Junfermann, Paderborn, 1998. Joseph O’Conner, NLP das Workbook. VAK, Freiburg i. Br., 2005. Josef Pieper, Der Verderb des Wortes und die Macht, Kösel, München, 1965.

Zu Ehren des heiligen Apollinaris

Die „Gemeinschaft der gekreuzigten und auferstandenen Liebe“ hat im Februar 2007 die traditionelle Wallfahrt in Remagen übernommen – Wallfahrtsfeierlichkeiten Ende Juli/Anfang August

Der fehlende Nachwuchs zwingt immer mehr Ordensgemeinschaften dazu, ihre Niederlassungen aufzuheben. Leider kommt es dabei immer wieder zu wenig glücklichen Entwicklungen, in denen Klosterkirchen umgewidmet und profaniert werden.

Deshalb kann man nur dankbar für die Lösung sein, die für die Wallfahrtskirche Apollinarisberg in Remagen bei Bonn gefunden wurde. Als die Franziskaner, die knapp 150 Jahre lang die traditionsreiche Wallfahrt betreuten, das Kloster aufgeben mussten, suchten sie mit Bischof Dr. Reinhard Marx von Trier einen Weg zu finden, dessen vorrangiges Ziel es war, dass die Seelsorge auf dem Berg auch weiterhin garantiert bleibt. Seit Februar dieses Jahres betreut nun die „Gemeinschaft der gekreuzigten und auferstandenen Liebe“, die aus den Niederlanden stammt, die Wallfahrt und setzt sich mit bewundernswertem Einsatz für die Verkündigung der Frohbotschaft ein.

Gegründet wurde diese Gemeinschaft im Jahr 1989 durch den niederländischen Priester Bartholomé von Oudheusen, der jetzt auf dem Apollinarisberg lebt, und Schwester Rita Aichele, die ursprünglich den Schwestern von der Gemeinschaft der „Anbeterinnen des Blutes Christi“ in Schaan, Fürstentum Liechtenstein, angehörte. Beide sind im Evangelisationszentrum Mailhingen in Oberschwaben zusammengetroffen und haben erkannt, dass Gott einen gemeinsamen Weg mit ihnen vorhat. So entstand die „Gemeinschaft der gekreuzigten und auferstandenen

Liebe“, die heute aus Frauen und Männern besteht, die nach den drei Gelübden „ehelose Keuschheit“, „Gehorsam“ und „Armut“ leben und entweder apostolisch als „Missionare“ tätig sind oder Gott und der Kirche mehr durch Beschauung dienen, was den weiblichen Zweig der „Anbeterinnen der gekreuzigten und auferstandenen Liebe“ ausmacht. Nach kanonischem Recht ist die Gemeinschaft heute eine „private Vereinigung von Christgläubigen“. Ihre Mitglieder streben für die Zukunft die Gründung einer Männer- und einer Frauenkongregation an, was vom Wachstum der Gemeinschaft abhängen wird. Als Freundeskreis oder angeschlossene Mitglieder können sich auch Laien, verheiratet oder unverheiratet, anschließen. Zentrale Elemente der Spiritualität der Gemeinschaft sind die Verbundenheit mit der gekreuzigten und auferstandenen Liebe in Jesus Christus, die Liebe zur Kirche, die Verehrung der Eucharistie und der Gottesmutter sowie die Offenheit für die Gaben des Heiligen Geistes, die Charismen.

Zurzeit bereiten sich die Ordensleute in Remagen mit Gebet und organisatorischen Vorbereitungen auf die große Apollinariswallfahrt vor, die vom 21. Juli bis zum 5. August unter dem Motto „Ich habe Dich beim Namen gerufen“ stattfinden wird. Unter anderem werden zu Gottesdiensten der Bischof von Trier Dr. Reinhard Marx, der Nuntius in Deutschland Erzbischof Dr. E. Ender, Bischof Dr. Felix Genn von Essen und Weihbischof Everard de Jong vom Bistum Roermond in den Niederlanden erwartet. Alles in allem verspricht die Apollinariswallfahrt ein tiefgehendes religiöses Erlebnis zu werden. Die „Gemeinschaft von der gekreuzigten und auferstandenen Liebe“ lädt herzlich zur Mitfeier ein.



*Mosaik San Apollinare in classe/
Ravenna*



Weitere Infos:
Wallfahrtskirche St. Apollinaris –
Apollinarisberg 4 - 53424 Remagen
Tel. (02642)2080 Fax (02642)208200
www.apollinariskirche-remagen.de

Unsere Welt – Gottes Schöpfung

Die 15. Theologische Sommerakademie, Augsburg 30.5.-2.6.2007

Sowohl in der Heiligen Schrift wie auch in den Zeugnissen der Heiligen gibt es immer wieder beeindruckende Texte, die das Staunen über die Schöpfung ausdrücken. „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Fundament“ sagt etwa beeindruckend der Psalm 19. Oder der heilige Franz von Assisi lobt in seinem Sonnengesang die gesamte Schöpfung mit majestätischen Worten: „Du höchster, mächtigster, guter Herr, Dir sind die Lieder des Lobes, Ruhm und Ehre und jeglicher Dank geweiht; Dir nur gebühren sie, Höchster, und keiner der Menschen ist würdig, Dich nur zu nennen. Gelobt seist Du, Herr, mit allen Wesen, die Du geschaffen ...“

In unserer Gesellschaft droht dieses Bewusstsein von der Schöpfung Gottes mehr und mehr zu verkümmern. Die Welt sei durch bloßen Zufall entstanden und die Entwicklung des Lebens und der Lebewesen gehe auf Selektion und Anpassung zurück – so behaupten viele Naturwissenschaftler. Der Mensch stammt natürlich auf direktem Weg vom Affen ab, und das, was wir Geistbegabtheit und Vernunft nennen, sind nichts

anderes als Funktionen unseres Gehirns – eine Welt des Geistes gibt es nicht, denn alles ist Materie. Solche Aussagen werden als der Wahrheit letzter Schluss serviert, obwohl sie sich ganz und gar nicht eindeutig beweisen lassen. Im Gegenteil: Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die Welt auf einen intelligenten und liebevollen Schöpfer zurückgeht, der seine Schöpfung nicht im Stich lässt.

Die 15. Theologische Sommerakademie, die bislang in Dießen am Ammersee und in diesem Jahr erstmals in Augsburg vom 30. Mai bis zum 2. Juni stattfand, hat sich dieser Schöpfungsthematik angenommen und mit ihren Vorträgen, die gute Gründe für die Welt als eine erschaffene vorbrachten, einem materialistischen und gottvergessenen Zeitgeist kompetent Paroli geboten.

Der Glaube an eine vernunftbezogene Schöpfung ist vernünftig

So wies schon der Augsburger Bischof Dr. Walter Mixa, der den Pontificalgottesdienst zu Beginn der Akademie in der traditionsreichen Basilika St. Ulrich und Afra hielt, in seiner Predigt darauf hin, dass die

direkte Abstammung des Menschen vom Affen alles andere als bewiesen und sicher sei. Nein, die Lücke, wie der Mensch als denkendes Wesen, das nach seinem Ursprung und seinem Ende fragt, entstanden ist, sei nach wie vor in der Entwicklungsgeschichte nicht geschlossen.

Das Denken, das Lieben und die Freiheit – die wesentlichen Charakteristika des Menschen – seien, so Mixa, Zeichen seiner Gottebenbildlichkeit. Der Mensch ist Gottes Abbild, weil er Geschichte hat. Als Liebender vermag er den anderen als anderen anzunehmen – und gerade deshalb sei es so wichtig, dass Kinder von klein auf Liebe erfahren, aber auch lernen, Liebe zu geben. Als freiheitsbegabtes Wesen schließlich kann der Mensch sich für oder gegen Gott entscheiden, und eben durch die Entscheidung gegen Gott kommt das Böse in die Welt – aber nicht durch Gott selbst. Wenn sich der Mensch auch gegen Gott entscheiden kann, so ist Gott dem Menschen gegenüber jedoch treu. Er geht ihm immer nach und hat sich in Jesus für ihn sogar am Kreuz hingegeben. Damit wird deutlich, dass wir von Gott Geliebte sind.

von links: Dr. Christoph Düren, Dr. Michael Figura, Dekan Msgr. Ludwig Gschwind, Prof. Dr. Manfred Hauke



Ob der Glaube daran, dass ein liebender Gott die Welt geschaffen hat, vernünftig ist, das war eine der Fragen, der sich die Akademie stellte. Eine wichtige Annäherung an diese Frage leistete der interdisziplinäre Vortrag des Mathematikers und Theologen Dr. Ludwig Neidhart, in dem es um „Naturwissenschaftliche Weltanschauungstheorien“ ging. Dabei ging der Referent vor allem auf die Urknall-Theorie ein, die als naturwissenschaftliches Standardmodell des 20. Jahrhunderts gilt und auf den französischen Astrophysiker Georges Lemaître zurückgeht, der auch katholischer Priester war. Alle anderen Erklärungsversuche sind, so zeigte Neidhart, weitgehend spekulativ oder widerlegbar – das Urknall-Modell aber lässt den Anfang des Universums als Geheimnis erscheinen und damit den Schluss auf einen göttlichen Schöpfungsakt zu.

Ähnliche Schlüsse – in Bezug auf die Entstehung des Lebens – zog auch der Film „Dem Geheimnis des Lebens nahe“, der von dem Filmemacher Fritz Poppenberg aus Berlin vorgestellt wurde. Poppenberg, der sich in seinen Filmen immer wieder mit der Schöpfungsthematik befasst, hatte das Video aus den USA für den deutschen Sprachraum bearbeitet. „Dem Geheimnis des Lebens nahe“ zeigt, dass es gute Gründe dafür gibt, dass bei der Entstehung des Lebendigen in der Welt Intelligenz am Werk war. Darauf deuten etwa Bakterien hin, deren Geißel mit einem komplizierten molekularen Motor angetrieben wird – ein technisches Meisterwerk, das in dieser Komplexität kaum zufällig oder durch natürliche Selektion entstehen konnte, sondern

vielmehr auf ein intelligentes Design der Schöpfung schließen lässt.

Wie das Volk Israel den Glauben an den Schöpfergott entwickelte, zeigte Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, der wissenschaftliche Leiter der Sommerakademie, in seinem Referat. Israel hat seinen Gott immer als den größeren gegenüber den anderen Göttern, die es im Lauf der Geschichte kennen lernte, erkannt – gegenüber den Baalsgöttern in Kanaan genauso wie gegenüber den Göttern der Nachbarreiche, etwa Babylon oder Persien. Jahwe, der Gott Israels, war dabei immer der Retter seines Volkes und zeigte so, dass er der Stärkste war. Interessant ist, dass gegenüber der sumerisch-babylonischen Götterwelt Israel Gott in Bezug auf die Schöpfung ganz anders erfahren hat – man kann von einem theologischen Denksprung oder Erfahrungssprung sprechen. Begriffen nämlich die Schöpfungsgeschichten der Nachbarvölker Israels weitgehend die Götter aus den Naturgewalten, die in Kampf und Streit die Welt erschufen, so geht die Bibel von einem Gott aus, der über die Welt erhaben ist und durch das Wort schafft. Im Gegensatz zu den sumerisch-babylonischen Mythen, wo das Böse durch die Götter in die Welt kam, hat Israels Gott nur das Gute geschaffen – das Böse entstand durch den Sündenfall des Menschen.

Der Mensch in Gottes Schöpfung

Welche Bedeutung kommt nun dem Menschen in der Schöpfung zu, welche Aufgaben hat er und mit welchen Beschaffenheiten muss er sich – oft genug schmerzlich – aus-

einandersetzen? Mit diesen Themen befassten sich weitere Vorträge der Sommerakademie. So sprach Dr. Peter Chr. Dürren, theologischer Referent im Ordinariat Augsburg zur Gottebenbildlichkeit des Menschen. Er zeigte zunächst, dass dieser Begriff immer mehr im Lauf der Zeit gefüllt wurde. So sieht das Alte Testament Gottebenbildlichkeit zum einen als Auftrag, Gott in der Schöpfung zu vertreten, zum zweiten lässt sich aus ihr die Würde aller Menschen erschließen und zum dritten ist sie Ausdruck einer besonderen Gottesbeziehung. Das Neue Testament begreift Jesus Christus als wahres Ebenbild Gottes, der Mensch vermag durch eine immer intensivere Gottesbeziehung zum Abbild dieses Ebenbildes zu werden. In der Theologiegeschichte stellen die Kirchenlehrer schließlich den Unterschied zwischen einer natürlichen Gottebenbildlichkeit, die allen Menschen zukommt, und einer übernatürlichen Ebenbildlichkeit heraus, die gnadenhaften Charakter hat.

So ist die Gottebenbildlichkeit Geschenk und Herausforderung zugleich und verpflichtet den Menschen in dreifacher Hinsicht: in Bezug zu Gott dazu, sich darum zu bemühen, Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Sohn Gottes immer ähnlicher zu werden, in Bezug zum Mitmenschen, dessen Würde von der Empfängnis bis zum Tod anzuerkennen und entsprechend zu handeln, und schließlich gegenüber der Schöpfung zu einem verantwortlichen Verhalten.

Die Frage nach der Seele des Menschen und dem Zeitpunkt der Beseelung behandelte Dr. Raimund

von links: Pfr. Dr. Richard Kocher; Dr. Michael Kreutzer; Prof. Dr. Manfred Lochbrunner; Dr. Raimund Luelsdorff



Lülsdorff, Leiter der Stabsstelle „Glaubensfragen und Ökumene“ im Erzbistum Köln. Der Referent machte dabei deutlich, dass die Frage nach der Beseelung keineswegs eine theologische Randfrage ist, sondern zentrale Themen christlicher Ethik berührt. Diese Frage hängt nämlich eng mit der anderen zusammen, ob sich der Mensch *zum* Menschen oder ob er sich *als* Mensch entwickelt. Weil die Beseelung durch Gott nach kirchlicher Lehre sogleich mit dem Akt der Zeugung geschieht, existiert ab diesem Augenblick ein vollwertiger Mensch – also bereits vor der Einnistung der Eizelle in der Gebärmutter (Nidation). Nidationshemmende Medikamente wie etwa die „Pille danach“ wirken insofern abtreibend – die bewusste Verhinderung der Nidation ist mit der Tötung menschlichen Lebens gleichzusetzen.

Eine weitere wichtige Thematik zum Menschsein angesichts der Schöpfung Gottes ist die Frage der Erbsünde, über die Dr. Michael Figura aus Bingen sprach. Figura erinnerte an das Kapitel 7 des Römerbriefs, wo Paulus über die Verfallenheit an die Sünde spricht und bekennt, dass er immer wieder das Böse tut, was er gar nicht tun möchte. Gerade hier wird die Wirklichkeit der Erbsünde augenscheinlich. Zwar wird der Mensch nach katholischer Lehre von dieser Sünde befreit, der Drang, das Böse zu tun und bei Versuchungen schwach zu werden, die Konkupiszenz, bleibt aber. So ist das ganze Leben ein Kampf gegen die Konkupiszenz, es gilt aber der Grundsatz, dass dort, wo die Sünde mächtig ist, die Gnade übergroß ist (vgl. Röm 5,20).

Gibt es heute ein Einwirken Gottes in die Welt – göttliche Fügungen und Vorsehungen? Mit dieser Frage befasste sich Pfarrer Dr. Richard Kocher, Programmdirektor des katholischen Senders Radio Horeb. Kocher beschrieb zum einen sehr persönlich, wie sehr er gerade beim Aufbau seines Radiosenders immer wieder göttliche Fügung erlebt hat. Sendelizenzen etwa, auf die man jahrelang gewartet habe, seien dem Radio plötzlich in wunderbarer Weise regelrecht zugeflogen. Zum anderem beklagte der Priester und Programmchef aber auch die Gefahren, die in der atheistischen Form der Existenzphilosophie, in der sich der Mensch ohne Gott entwirft, liegen. Die Folge einer solchen Weltansicht seien Ekel, Angst und Scheitern – letztlich die Erfahrung von Sinnlosigkeit.

Im Zusammenhang mit der Frage nach Vorsehung und Fügung stellt sich immer wieder auch die Frage nach dem Leid. Mit diesem sehr schwierigen Thema der Theologie befasste sich Dr. Michael Kreuzer in seinem Vortrag und trug dazu weiterführende Antworten vor. Zunächst einmal gilt, dass Gott die Welt als eine gute erschaffen hat. Das Böse hat nicht in Gott seine Quelle. Es ist als Mangel des Guten zu verstehen. Zudem ist die Welt endlich und steht als solche dem unendlichen Gott gegenüber. Als endliche Welt ist sie auch dem Werden und Vergehen unterworfen. Leiden, so Kreuzer weiter, kann durchaus auch als Sühneleiden in der Nachfolge Christi verstanden werden, der durch sein Leiden Gutes geschaffen habe. Während Leiden für sich ge-

nommen völlig sinnlos sei, erstrahle es aber in Christus in einem anderen Licht.

Ein letzter Vortrag, der die Thematik „Der Mensch und die Schöpfung“ behandelte, war der Frage nach der Weltverantwortung gewidmet. Referent war Dr. Christian Schaller. Er lenkte seinen Blick auf unsere technisierte Welt. Seit der Technisierung, so Schaller, sei mehr und mehr die Verweisstruktur der Schöpfung ausgeblendet worden, und die Welt werde als egoistisches Eigentum begriffen. Kriegsschauplätze der Zukunft würden Euthanasie, Abtreibung, psychische Überforderung und der Schutz der Umwelt sein. Das Christentum habe in dieser Situation eine Anwaltsfunktion.

Die neue Schöpfung und das Fest des Schöpfers

Die letzten beiden Vorträge der Akademie wandten sich noch zwei besonderen Themen zu: Prof. Manfred Hauke aus Lugano sprach über den Neuen Himmel und die Neue Erde, die uns zugesagt sind, und Prof. Manfred Lochbrunner, der am Priesterseminar Redemptoris Mater in Berlin doziert, über das Fest als Geschenk des Schöpfers und Erlösers. Prof. Hauke stellte in seinem Referat heraus, dass das menschliche Dasein im Neuen Jerusalem analog zu der Person des auferstandenen Christus sein wird. Er hatte einen verklärten Leib, aber er war doch eindeutig als der gekreuzigte Jesus von Nazaret erkennbar – sogar seine Wunden waren zu sehen. Unser Leben in der kommenden Welt

von links: Dr. Ludwig Neidhart, Dr. Christian Schaller, Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Schola



wird sich – so Hauke – der Verheißung Jesu entsprechend durch die Gottesschau auszeichnen. Bleiben werden in der Ewigkeit sicher die Früchte unserer Liebe. Abschließend wies Hauke darauf hin, dass die Wirklichkeit des Neuen Himmels und der Neuen Erde Folge der Auferstehung Jesu und der Berufung des Menschen seien. Klar ist aber auch, dass wir als Geschöpfe Gottes nicht alles wissen können, was diese zukünftige Welt betrifft.

Dass wir allerdings bereits heute gerufen sind, ein Fest für unseren Schöpfer und Erlöser zu feiern, machte Prof. Lochbrunner deutlich. Sein Vortrag mündete in ein flamendes Plädoyer für den Sonntag als den Tag des Herrn. Der Sonntag solle ein Tag der gottesdienstlichen Feier und der Ruhe sein. Dabei solle das Sich-Enthalten von der Arbeit der Heiligung dienen – konkret einem Freiwerden für geistige Werte. So wichtig das Sonntagsgebot auch ist, man solle es – so die Empfehlung Lochbrunners – nicht zuerst als Gebot, sondern als Geschenk begreifen. Nicht wir halten den Sonntag, sondern der Sonntag hält uns.

Festliche Elemente gehörten auch bei der Sommerakademie dazu – in Form des größten Festes für einen Christen, der Heiligen Eucharistie. Täglich wurde die heilige Messe gefeiert – daneben fanden auch eine Maiandacht und die Feier der Komplet statt. Beeindruckend war die Führung durch die Basilika St. Ulrich und Afra, die sehr kompetent Stadtpfarrer Monsignore Franz Wolf hielt. Deutlich wurde dabei, dass das Gotteshaus, das in unmittelbarer Nähe der Tagungsstätte „Haus St. Ulrich“ liegt, eine ganz besondere Kirche sowohl für die Stadt wie auch für das Bistum Augsburg ist – haben doch hier die Bistumspatrone, die Heiligen Ulrich, Afra und Simpert, ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Man darf so allen Veranstaltern und Referenten der Sommerakademie ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen und vor allem auch Gott selbst, dem Geber alles Guten, von Herzen danken, ist er es doch, durch den alles geworden ist und alles gelingt. Gerade das wurde bei der 15. Theologischen Sommerakademie immer wieder deutlich. □

Eduard Werner:

Heiligtümer – Gnadenorte – Landschaften

Religiöse Studienfahrt nach Italien

Die Redaktion des „Fels“ und viele Leser beteiligten sich vom 9. bis 16. April 2007 an einer Reise der Fa. Klaus (Mindelheim) zu religiösen Zentren in Italien. Die geistliche Leitung hatte Prof. Dr. Anton Ziegenaus, der den Felslesern von seinen Beiträgen in der Zeitschrift schon bekannt war. Er zelebrierte täglich die hl. Messe und erläuterte in den Ansprachen die religiöse und kunstgeschichtliche Bedeutung der besuchten Heiligtümer.

Noch vor Sonnenaufgang hatten sich die Reiseteilnehmer in Mindelheim, Augsburg und Kaufering zum gemeinsamen Start über die Alpen eingefunden.

Die erste Station war Bologna. Bei glühender Hitze stiegen wir den 3,5 km langen Arkadengang hinauf zum Heiligtum San Luca, das hoch über der Stadt liegt. Der Blick auf die Stadt und auf die umliegenden Berge belohnte uns für die Mühe des Aufstiegs. Bei der hl. Messe in der Krypta wies Prof. Ziegenaus auf die Schönheit der Kunst und der Natur hin, die uns den Weg zu Gott zeigt. „Der Schöpfer des Schönen muss größer sein als die Geschöpfe“. Bei der Fahrt auf dem engen Serpentinweg in die Stadt hinunter demonstrierte unser Fahrer Franz März sein Geschick, schwierige Situationen zu meistern.

Die zweite Station war Manoppello, 30 km westlich von Pescara in den Abruzzen gelegen.

Das Ziel der zahlreichen Besucher dieses Ortes ist das Volto Santo, das hoheitsvolle Gesicht auf einem Muschelseidentuch mit deutlichen Spuren von Martern. Auf manchen Betrachter wirkt dieser Anblick überwältigend. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Bild um die Ur-Ikone, um das „wahre Antlitz Christi“ (vera ikon), an dem sich alle Maler von Christus-Ikonen bis heute orientieren. Nach der Überzeugung von Schwes-

ter Blandina Paschalis Schlömer und Prof. Heinrich Pfeiffer stimmt dieses Volto Santo mit dem Gesicht auf dem Turiner Grabtuch biometrisch überein. Beide Bilder müssen einen gemeinsamen Ursprung haben. Das Gesicht und der Leib Christi sollen sich nach der Grablegung in die Tücher eingepreßt haben. (Literatur: Paul Badde: „Das göttliche Gesicht“, früher „Das Muschelseidentuch“).

Am gleichen Nachmittag kamen wir nach Lanziano. Der Ort wurde in vorchristlicher Zeit gegründet. Während des II. Weltkrieges erlitt der Ort hohe Verluste. Für uns ist Lanziano wegen seines eucharistischen Wunders von Bedeutung. Um das Jahr 700 zweifelte ein Priester nach der Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi an der realen Gegenwart Christi. Da zeigte sich zu seiner Überraschung im konsekrierten Brot ein Stück Fleisch und der Wein hatte alle Anzeichen von Blut. Beides hat sich erstaunlicherweise bis heute erhalten und kann besichtigt werden. Mehrere wissenschaftliche Untersuchungen beweisen, dass es sich tatsächlich um fünf Tropfen geronnenes Blut und um eine Fleischmembran aus einem Herzmuskel handelt.

Am Abend erreichten wir schließlich den zentralen Stützpunkt unserer Reise: San Giovanni Rotondo auf dem Gargano-Gebirge. In dem früher sehr kleinen Kapuzinerkloster lebte bis 1969 der stigmatisierte Padre Pio. Die Verehrung dieses begnadeten Mannes ließ den Ort zum größten Wallfahrtsort Italiens werden.

P. Pio hatte ein besonderes Charisma als Beichtvater. Deshalb erinnerte unser geistlicher Leiter Prof. Ziegenaus in seiner Ansprache bei der Messe am Grab von P. Pio an ein Wort von Papst Johannes Paul II.: „Eine Hebung des religiösen Lebens und damit der Sinn für Recht und Unrecht kann nur durch eine Erneuerung der

Beichtkultur erreicht werden.“ Die fatale Wirksamkeit der nicht vergebenen und der nicht gesühnten Sünden ist aus unserem Bewusstsein weithin verschwunden.

Das alte Klösterchen mit seiner kleinen Kirche ist eindrucksvoll. Die neue große Kirche mit ihren 37.000 Plätzen mag architektonisch eine beachtliche Leistung sein. Dass sich dort aber kein Tabernakel, keine Kniebänke und keine Weihwasserbecken befinden, erstaunte manchen von uns doch sehr.

Ein Tagesausflug nach Trani zeigte uns den staufisch-normannischen Einfluss in der Architektur im Süden Apuliens. Die Nikolaus-Kathedrale dort hat einen auffälligen Schmuck, den man in dieser Wirkung in Italien selten findet. Das ist das Licht. Die Mosaiken im Fußboden erklärten den nicht Lesekundigen die Bibel. Das Wort *biblia pauperum* zeigte uns, dass man im Mittelalter nicht nur den finanziell Bedürftigen als arm empfand, sondern auch den Lesekundigen. In Trani gelang es einem findigen Andenkenverkäufer, uns zu einem Stadtspaziergang in sein Geschäft zu locken, wo er wohl das Geschäft des Jahres einfuhr. Weitere Stationen waren Pietrelcina, Monte Cassino, Nettuno und Bolsena. Auch in Pietrelcina, dem Geburtsort von P. Pio feierten wir eine hl. Messe und besichtigten das Geburtshaus des Heiligen. In der Mutterabtei der Benediktiner auf Monte Cassino erinnerten wir uns an den heiligen Benedikt, der die Welt bis auf den heutigen Tag grundlegend verändert hat. Durch sein Vorbild und seine Regel stellte er in einer sittenlosen Epoche der Völkerwanderung die moralischen Grundlagen der Gesellschaft wieder her. Mit seiner Devise des „*ora et labora*“ hat er die vorher verachtete Arbeit geädelt und ihr zu einer hohen Wertschätzung verholfen. Die Selbstverwirklichung des Menschen in der Arbeit ist weit entfernt von der verachteten Sklavenarbeit der Antike. Am augenfälligsten ist jedoch die Erfindung der mechanischen Räderuhr in den mittelalterlichen Benediktinerklöstern. Da die Mönche nach der Regel Benedikts „*siebenmal am Tag Gott loben*“ sollen, mussten sie in Gegenden ohne Sonnenuhren die mechanische Räderuhr entwickeln, die in der Verbindung mit der Glocke die Mönche auch im grauen Norden pünktlich in die Kir-

che ruft. Das Psalmwort „*siebenmal am Tag sollst Du Gott loben*“ ist also der eindrucksvollste Beweis vom Einfluss der Literatur auf das praktische Leben, denn ohne Uhr gäbe es heute keine Industrie. Und die nur scheinbar altmodische Kirche war der wichtigste Motor des Fortschritts. In Nettuno besuchten wir das von Passionistenpatres betreute Heiligtum der Maria Goretti, der Heiligen der Reinheit. (Literatur: F. Ciomei /S. Sconocchia: Die hl. Maria Goretti in den Pontinischen Sümpfen, Nettuno 1980 und V. Ruf: Die wahre Geschichte der hl. Maria Goretti, Jestetten. 12.Aufl. 1993). Im herrlich an einem See gelegenen Bolsena besichtigten wir die Kathedrale. Diese uralte Kirche ist der frühchristlichen Märtyrerin Christina geweiht. Auch in dieser Kirche ereignete sich ein gut bezeugtes Blut-

wunder. 1263 feierte hier der Priester Peter von Prag eine hl. Messe. Als er an der Transsubstantiation zweifelte, ereignete sich das sichtbare Wunder der Verwandlung von Wein in Blut. Das kurz vorher in Belgien eingeführte Fronleichnamfest erfuhr dadurch eine weitere Förderung, die nötig war zur weltweiten Einführung.

Unsere Reise unter dem Titel „*Pater Pio-Wallfahrt*“ war nicht nur religiös, sondern auch kulturgeschichtlich eine sehr wertvolle Erfahrung. Dass Frau Heim – Inhaberin der „*Klaus-Reisen*“ – und Herr März, unser Fahrer bei Pausen am Bus regelmäßig für ein gutes Mittagessen sorgten, sparte viel Zeit und Geld. Ihnen und Herrn Prof. Ziegenaus gilt unser aller Dank für diese eindrucksvollen Tage, an die wir uns noch lange und dankbar erinnern werden. □



oben: San Luca/Bologna, Wallfahrtskirche

unten: Pilgergruppe in Pietrelcina, dem Geburtsort von Pater Pio



Es geht um die kulturelle Vorherrschaft in Westeuropa

Der italienische atheistische Philosoph Paolo Flores d'Arcais schreibt in der Süddeutschen Zeitung vom 12.4.07 einen Artikel mit der Überschrift „Ratzingers Angriff auf die Demokratie“, der den Kampf um die geistige „Luftthoheit“ in Westeuropa widerspiegelt. Es ist ein Kulturkampf, dessen Ausgang noch nicht abzusehen ist. Flores d'Arcais sagt:

„Die Modernität ... die westliche Modernität, gründet sich auf die Idee von der Autonomie des Menschen ... Der Mensch ist Gesetz seiner selbst. Der Mensch ist also souverän, legt das eigene Gesetz fest, statt es von oben und vom andern, von einem transzendenten Gott zu erhalten. Der Mensch ist gerade deshalb frei, weil er nicht mehr gezwungen wird, Normen zu glauben, die ihm von außen aufgezwungen werden... Die Voraussetzung für Modernität ist die Autonomie ...

Das lange Pontifikat von Karl Woytila war eine ununterbrochene Anklage und Kritik an dieser Modernität ... Joseph Ratzinger, der ja der führende Ideologe von Papst Woytila war, verschärft nur diesen Bannfluch gegen die Modernität und gliedert ihn in eine kulturelle und politische Strategie ein ... Eckpunkt dieser Strategie ist die Vorstellung, dass – angesichts einer Wertekrise der Demokratien, die die globalisierte Welt in den Ruin führt – nur ein Gott uns retten kann... Die Regensburger Rede vom 12. September 2006... war in Wirklichkeit eine Einladung zum Monotheismus... gegen den Atheismus und die Gleichgültigkeit, die sich anmaßt, Gott aus dem öffentlichen Bereich auszuschließen, in dem Gesetze gemacht werden... Der christlichen Religion behält er das Primat vor... eine Religion nicht nur des Glaubens, sondern auch des Logos zu sein... eine Religion also der wirklichen Aufklärung, der sozusagen ‚richtig verstandenen‘ Vernunft. Aber wenn die Doktrin der römischen Kirche und ihres Papstes eine Wahrheit konstituiert, die nicht auf dem Glauben, sondern auch auf der Vernunft aufbaut, so folgt daraus der Anspruch, dass Parlamente und Regierungen keine Gesetze erlassen dürfen, die in Konflikt mit dieser Doktrin stehen, weil das dann Ge-

Auf dem Prüfstand

setze wären, welche der ‚Natur des Menschen‘ widersprechen würden... Joseph Ratzinger... ist überzeugt, dass die Krise der Demokratien zur Folge hat, dass sich der Kirche größere und unerwartete Einflussräume bieten... Die Strategie wird gerade in Italien deutlich.“

Flores d'Arcais spielt an auf den Massenprotest von Katholiken in Italien am 12. Mai 2007 gegen die Gesetzesvorhaben, eheähnlich und homosexuell Zusammenlebenden eine Art von Ehestatus einzuräumen. Tatsächlich steht noch viel mehr auf dem Spiel. Es geht um die Kulturhoheit über Westeuropa. Das ist eine neue Qualität der Auseinandersetzung, die unter Papst Johannes Paul II. ihren Anfang genommen hat und die den sichtbarsten Ausdruck in der massenhaften Teilnahme Jugendlicher an den Weltjugendtagen oder auch bei seinem Tod fand und die jetzt unter Papst Benedikt XVI. noch an Tiefe und Breite zunimmt. Panik bricht unter den bisher so erfolgreichen Gesellschaftsveränderern der 68er Ideen auch deswegen aus, weil das Volk, trotz der Schützenhilfe der Massenmedien, die Angst gegen die geistige Diktatur abschüttelt, und, wie anno 1989 in den kommunistischen Ländern, auf die Straße geht.

Hubert Gindert

Volle Fahrt in die Profillosigkeit

Unter der Überschrift ‚Emma‘ und die CSU Frauen – offene Türen und herzlicher Applaus für Alice Schwarzer“ ist ein Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (16.7.2007) erschienen, der keinen alltäglichen Routinevorgang innerhalb der CSU zum Thema hat. In diesem Pressebe-

richt heißt es u.a.: „Eine ungewöhnliche Begegnung. Alice Schwarzer, Galionsfigur der deutschen Frauenbewegung, traf auf die vermeintlichen Hüterinnen des traditionellen Frauen- und Familienbildes. Man verstand sich offenbar prächtig“.

Die bayrische Frauen-Union wollte, so die AZ, mit der Einladung an Frau Schwarzer „frischen Wind in die CSU bringen“. Der Auftritt von Alice Schwarzer, die über die Rolle der Frau in Politik und Gesellschaft sprach, fand „nahezu ungeteilten Beifall“

Wenn eine Vorsitzende mit Billigung ihrer Vorstandschaft Frau Schwarzer als Gastrednerin zu einer Landesversammlung einlädt, setzt sie bewusst ein Zeichen. Sie kennt – das darf man annehmen – die Ansichten, die der eingeladene Gast vertritt, und findet offensichtlich Sympathien dafür. Die Vorsitzende der CSU Frauen-Union, Emilia Müller, die mit 97,1% wieder gewählt wurde, hatte wohl auch den „nahezu ungeteilten Beifall“ ihrer Delegierten für die Auswahl der Gastreferentin. Das zeigt den Gesinnungswandel der Mitglieder der CSU Frauen-Union.

Alice Schwarzer ist die Herausgeberin der Zeitschrift „Emma“. Sie ist bekannt für einen Feminismus, der die Gesellschaft spaltet, weil er fast krankhaft eine gegen die Männer gerichtete Emanzipation vertritt und das Ehe- und Familienbild, das die CSU in ihrem Parteiprogramm immer noch hochhält, radikal ablehnt. Im AZ-Bericht hieß es, Frau Schwarzer „trete heute viel gemäßiger auf“. Hören wir sie selbst. Im Editorial der November/Dezember-Ausgabe 2006 ihrer Zeitschrift, schreibt Alice Schwarzer unter dem Titel „Das Recht auf Abtreibung ist in akuter Gefahr“ u.a.:

„Die Forderung nach dem Recht auf Abtreibung wurde Anfang der 70er Jahre nicht zufällig zum Auslöser der Neuen Frauenbewegung in der gesamten westlichen Welt. Denn dieses Recht kann das ganze Leben einer Frau prägen: Von der angstfreien Sexualität bis hin zur selbst bestimmten Lebensplanung. Ich lebte damals als Korrespondentin in Paris und hatte die Idee der provokanten öffentlichen Selbstbezeichnung von Frankreich nach Deutschland exportiert. Die 374 deutschen Frauen, die es dann gewagt haben, am 6. Juni 1971 im *Stern* zu bekennen: ‚Ich habe abgetrieben – und fordere das Recht dazu für jede

Frau, diese Frauen wussten nicht, was am nächsten Tag geschehen würde! ... Sie waren Heldinnen. Wahre Heldinnen. Ihnen verdanken Millionen Frauen heute, dass sie in der Notsituation in einer ungewollten Schwangerschaft nicht mehr allein sind, dass sie sich beraten und helfen lassen können ... Der halbherzige Paragraph 218 kann jederzeit aufgeweicht und unterlaufen werden – und das passiert auch schon. Er ist nicht mehr als eine Art Gewohnheitsrecht. Die größte Gegnerin auf dieses Recht zur Abtreibung bleibt die katholische Kirche, doch auch so manche Protestanten sind mit von der Partie ... Klar, dass die aktuelle Debatte um Spätabtreibungen – die im vergangenen Jahr in Deutschland exakt 171mal durchgeführt wurden – in Wahrheit die 124.023 Abtreibungen im Visier hat. Die Spätabtreibung ist die Hintertür, durch die der halbherzig reformierte Paragraph 218 noch rigider gefasst werden soll“.

Zu Recht merkt also der o.a. AZ-Artikel an: „Alice Schwarzer traf auf die vermeintlichen Hüterinnen des traditionellen Frauen- und Familienbildes“.

Die Anpassung der Union in immer mehr Politikbereichen und ihre zunehmende Profillosigkeit bringen immer mehr Unionswähler zur Verzweiflung und fördern den Ruf nach einer neuen Partei, in der christliche Positionen mit einem Ehe- und Familienbild, das die Gesellschaft human erhält, eine Rolle spielen. Nun gehören zu einer erfolgreichen Parteigründung vier Voraussetzungen: Erstens ein handfester Anlass, der die Menschen auf die Straße treibt. Solche gibt es immer wieder, zuletzt mit dem Plan einer flächendeckenden Versorgung des Landes mit Kindertagesstätten – zum Schaden der Kinder. Zweitens braucht man für diese Parteigründung mindestens zwei Hände voll bekannter und geschätzter Persönlichkeiten, die sich dafür zur Verfügung stellen. Sie fehlen noch. Drittens braucht man ein Programm das die wichtigen Politikbereiche abdeckt und viertens viel Geld für die Werbung. Eine Gratiswerbung durch die Medien hatten die Grünen. Eine Partei, die christliche Positionen vertritt, muss eher mit dem Gegenwind der Medien rechnen. Diese wesentlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Parteigründung sind noch nicht gegeben. Um so wichtiger

ist es, dass sich nicht auch die Kirche, wie die Union, in die Anpassung an den Zeitgeist hineinziehen lässt.

Hubert Gindert

BDKJ auf Fang

Unter der Überschrift „Demokratie lernen, christlich leben“ antwortet der Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Dirk Tänzler in der Münchner katholischen Kirchenzeitung vom 20.05.07, ob der BDKJ Nachwuchssorgen habe: „Nein, eher im Gegenteil“ und auf die Frage: „Warum dann eine Jugendverbands-offensive?“: „Der Weltjugendtag hat eine breite Öffentlichkeit für die katholische Jugendarbeit gebracht... In unseren Gruppen lernen junge Menschen nicht nur christliche Werte zu leben, sie lernen auch Demokratie, sie haben bei uns Mitspracherecht, sie engagieren sich für andere“. Eine Imagekampagne soll nach den Worten von Dirk Tänzler neue Zielgruppen erschließen. Auf die Schlussfrage im Interview: „Wo sehen sie wesentliche Schwerpunkte der künftigen Arbeit?“ antwortete der Bundesvorsitzende der katholischen Jugend: „Kinderarmut bleibt ein Skandal, zu viele junge Menschen haben keine Arbeit oder keine Ausbildung. Als Dachverband katholischer Jugendverbände werden wir uns daher weiter für bessere Chancen junger Leute einsetzen“.

Dazu: Wenn der BDKJ eine Jugendverbands-Offensive startet, dann ist wohl nur ein kleiner Teil der deutschen katholischen Jugend, die am Weltjugendtag in Köln teilnahm, beim BDKJ gelandet. Das verwundert nicht, weil bekannt ist, dass der BDKJ den Weltjugendtagen bis Köln äußerst distanziert gegenüberstand. Beim Weltjugendtag im eigenen Land konnte sich der BDKJ der Teilnahme nicht mehr entziehen. Er sprang vielmehr auf den fahrenden Zug auf und versuchte, ihn für sich zu vereinnahmen, offensichtlich mit begrenztem Erfolg. Und das ist auch gut so, denn die wirklichen Nöte der katholischen Jugend in Deutschland liegen nicht in der Kinderarmut, in fehlenden Ausbildungs- und Arbeitsplätzen und demokratischen Mitspracherechten. Darum kümmern sich schon andere, wahrscheinlich mit größerer Kompe-

tenz als der BDKJ. Weitaus größer ist die religiöse Not unserer Jugend. Die Hinführung zu Christus und seiner Kirche wäre die vorrangige Aufgabe eines katholischen Jugendverbandes!

Hubert Gindert

Der Sonntag als „normaler“ Tag

Am Sonntag, den 1. Juli, war Sonnenschein und sommerlich warmes Wetter. Für die nächsten Tage war unbeständiges Wetter angesagt. Bauern, die die Tage zuvor Gras zum Heuen gemäht hatten, sind möglicherweise unruhig geworden, ob sie ihr Heu nicht an diesem Tag einfahren sollten. Nun ist in der Landwirtschaft auch in früheren Zeiten am Sonntag gearbeitet worden. Es wurden die Haustiere versorgt und die Kühe gemolken. Wenn das Wetter drohend am Himmel stand und Gefahr war, dass das Heu verregnet würde, gab an manchen Orten sogar der Pfarrer von der Kanzel herab die Zustimmung zum Einfahren. Um all das ging es an diesem 1. Juli 2007 nicht. Am gleichen Tag fuhren nämlich auf engem Raum, nur wenige Kilometer voneinander entfernt, Mähdrescher auf Roggenfelder. Es gab für diese Sonntagsarbeit keinen ersichtlichen Grund. Der gleiche Roggen hätte auch acht oder zehn Tage später geerntet werden können. Was hier ins Auge springt, ist die Einebnung des Sonntags durch einen Berufsstand, der immer noch als „konservativ“ und „kirchenverbunden“ angesehen wird, es aber nur mehr teilweise ist. Es ist keine Seltenheit mehr, dass wir am Sonntag beobachten können, dass Bauern ackern, den Boden bearbeiten, Getreide einsäen, Kartoffeln pflanzen oder Silofutter bereiten. Das sind alles aufschiebbare Arbeiten. Maschinenringe arbeiten zur maximalen Auslastung der Geräte immer mehr auch an Sonntagen. Das ist Kapitalismus pur und zeigt, welche Veränderungen in den Köpfen der Menschen eingetreten sind und wie weit die Säkularisierung auch auf dem Land fortgeschritten ist. Es wäre dringend notwendig, dieses Thema auch in der Sonntagspredigt aufzugreifen, bevor die Entwicklung soweit fortgeschritten ist, dass es gar nicht mehr verstanden wird, weil der Sonntag eben zu einem „normalen“ Arbeitstag geworden ist.

Hubert Gindert

Versöhnung oder weitere Spaltung?

Mit dem *Motuproprio* „*Summorum pontificum*“ hat Papst Benedikt XVI. die Feier der heiligen Messe nach dem Messbuch von 1962 wieder allgemeiner und leichter möglich gemacht. „Es geht um eine innere Versöhnung in der Kirche“ hat er selber als Grund für die Neuregelung angegeben (siehe seinen Brief an die Bischöfe, Seite 227 dieses Heftes). Wird es nun zu einer Versöhnung mit den Traditionalisten der Priesterbruderschaft St. Pius X. (Erzbischof Lefebvre) kommen? Wird durch die weitere Zulassung der „alten“ Messe die Geltung des II. Vatikanischen Konzils in Frage gestellt und gemindert, wie manche Bischöfe fürchten? Wird es zu Unordnung und Spaltung in den Gemeinden kommen? In einem Gespräch mit der Zeitung „Die Tagespost“ (12.7.2007) antwortete Kardinalerzbischof Philippe Barbarin von Lyon auf diese Fragen.

(...) Der Papst fordert die Traditionalisten dazu auf, den Wert und die Heiligkeit des von Paul VI. eingesetzten römischen Messbuches anzuerkennen.. Priester, die der vorkonziliaren Liturgie anhängen – ob sie nun dem Institut vom Guten Hirten, der Petrusbruderschaft oder Econe angehören –, werden von dieser starken Forderung Benedikts XVI. berührt werden. Selbst Bischof Fellay von der Priesterbruderschaft St. Pius X. hat gesagt, dass es nicht möglich ist, katholisch zu sein, wenn man weiterhin von Rom getrennt bleibt. Es wäre also ein wirklicher Fortschritt für die Einheit, wenn sie den „Wert und die Heiligkeit“ des Messbuches von Paul VI., nach dem ich jeden Tag seit meiner Weihe die heilige Messe feiere, anerkennen und wenn sie „die Feier nach den neuen Büchern“ nicht mehr prinzipiell ausschließen würden.

Im Bezug auf das Konzil kann es weder Fragen noch Zweifel geben. Benedikt XVI. schreibt: „Die Befürchtung, hier werde die Autorität des II. Vatikanischen Konzils und eine seiner wesentlichen Entscheidungen angetastet, ist unbegründet“. Ich hoffe, dass diese deutliche Geste des Heiligen Vaters alle, die noch zögern, dazu bringt, die Konzilstexte nochmals zu lesen, innerlich im Glauben anzunehmen und sich in ihrem ganzen Leben und vor allem in ihrem Priesteramt danach zu richten. Wir müssen uns alle erneut in diese Lehre vertiefen, die ich als die Quelle der Erneuerung und der Einheit in der Kirche ansehe.

Benedikt XVI. fordert alle dazu auf, sich von der göttlichen und heiligen Di-

Zeit im Spektrum

mension der Eucharistie durchdringen zu lassen. Ich wünsche mir meinerseits, dass wir alle nochmals aufmerksam die Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Liturgie lesen. Das wird der beste Weg sein, die immer noch schwache Einheit in der Kirche wiederherzustellen (...)

Miteinander in Wahrheit und Liebe

In ihrer Erklärung zur Neuregelung der Eucharistiefeier nach dem Messbuch von 1962 durch das Motu Proprio „Summorum Pontificum“ schreiben die Österreichischen Bischöfe u.a.:

Im Blick auf Österreich sehen wir Bischöfe das „Motu Proprio“ als einen Impuls an, die Liebe zur Liturgie und besonders zur Eucharistie und zu den anderen Sakramenten allseits zu stärken und das darauf bezogene Glaubenswissen zu vertiefen.. Diesbezüglich gibt es bei uns wie in vielen anderen Ländern nicht geringe Defizite, deren Abbau geduldige Bemühungen erfordert. Generell abwertende Kritik an der liturgischen Praxis unserer Gemeinden wäre sehr ungerecht. Vielerorts wird eine sehr lebendige Liturgie getreu der kirchlichen Ordnung und beseelt durch Heiligkeit und sakrale Würde gefeiert. Es gab und gibt freilich auch eigenmächtige Veränderungen und Banalisierungen, die überwunden werden müssen durch Treue zur verbindlichen Ordnung der Kirche und durch eine Öffnung für den Reichtum der Tradition und des heutigen weltkirchlichen Lebens.

Offene Fragen in Konsequenz des „Motu Proprio“ werden offen behandelt werden müssen. Zwang und Streit, bezogen auf das Heiligste, das uns anvertraut ist, darf sich niemand gestatten. Wir brauchen ein Miteinander in Wahrheit und Liebe.

Wir Bischöfe ersuchen alle Gläubenden, die Texte des Heiligen Vaters,

aber auch den Konzilstext über die Liturgie genau zu lesen und so den Weg in die Mitte und Tiefe des Christismusmysterium offen zu halten. (Vgl.DT, 10.7.2007,S.4).

Die Achillesferse der sozialen Marktwirtschaft

Angesichts der neuen Pläne von SPD und CDU/CSU zur Mitarbeiterbeteiligung an Gewinn und Kapital bezeichnete der Altmeister der Christlichen Soziallehre, Prof. Dr. Anton Rauscher SJ, in einem Gastkommentar für die „Tagespost“ die sozial ungerechte Verteilung von Vermögen und Eigentum als „Achillesferse der sozialen Marktwirtschaft“ und erinnerte an die Lehre der katholischen Kirche dazu sowie an die vergeblichen Versuche, ihr nach dem 2. Weltkrieg zu entsprechen (DT, 3.7.2007; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg).

(...) Die katholische Soziallehre hat von Anfang an gefordert, dass der Arbeiter nicht nur den ihm zustehenden „gerechten Lohn“ für seine Arbeit erhält, sondern auch sparen und dadurch seine Vermögenspension verbessern kann (...).

Werden diesmal die Vorschläge eine Wende einleiten? Es sind zwei Ziele, die in ihrem jeweiligen Gewicht beachtet werden müssen. Die Beteiligung der Beschäftigten am Gewinn des Unternehmens wird schon bisher von den Arbeitnehmern geschätzt (...)

Das zweite Ziel ist die Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivvermögen. Diesem Ziel kommt besondere Bedeutung zu, wenn längerfristig die Verteilung des Produktivvermögens und des Eigentums stärker gestreut werden soll. Warum die SPD an die Fondidee der Gewerkschaften in den 1960er Jahren wieder anknüpft und sie zwischen das Unternehmen und seine Mitarbeiter stellt, ist schwer zu verstehen (...). Das gilt auch für den Vorschlag der CDU/CSU, die zwar keinen Fond zwischenschalten, dafür aber nur die Vermögensanlage beim eigenen Unternehmen begünstigen will. Diese Form wird vor allem von den Arbeitnehmern, die bei erfolgreichen Unternehmen tätig sind, begrüßt werden. Aber warum sollte der Arbeitnehmer nicht die Art und Weise seiner Beteiligung, vor allem auch das Unternehmen, bei dem er einsteigen will, selbst wählen?

Freilich, viele Arbeitnehmer, die sich mit Geld- und Börsengeschäften nicht auskennen, brauchen eine gute Beratung. Sonst ist zu fürchten, dass auch dem jetzigen Anlauf, wenn überhaupt, nur ein mäßiger Erfolg beschieden sein dürfte. Das Anliegen ist zu wichtig, als dass es an Halbheiten scheitern darf.

Politik für Eltern und Kinder

„Familien in den Spannungsfeldern gefährdeter Sozialstaatlichkeit“ ist das Thema des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“; Verfasser ist der em. Professor für Sozialpolitik und Soziologie an der Uni Bielefeld, Dr. Franz Xaver Kaufmann (Nr.341; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str.33, D-41065 Mönchengladbach). Kaufmann weist auf „strukturelle Schwächen“ in unserem Gemeinwesen hin, die eine „Familienpolitik aus einem Guss“ praktisch unmöglich machen und „strukturelle Rücksichtslosigkeiten gegen die Familie“ und damit die fatale ökonomische Benachteiligung der Familien und zum Teil auch den Geburtenrückgang zur Folge haben. Um die sich daraus ergebende politische Aufgabe besser zu bezeichnen, schlägt er vor, statt von „Familienpolitik“ von der „Politik für Eltern und Kinder“ zu sprechen. Aus der Fülle der Anmerkungen und Hinweise im Folgenden ein Hinweis zur Herausforderung durch die demographische Krise.

(...) Nach aller, auch internationaler Erfahrung sind politische Maßnahmen, die direkt eine Steigerung der Geburten bezwecken, nicht nachhaltig. Anreize wie Geburtenprämien sind zudem irreführend, weil sie jungen Menschen kurzfristige Vorteile für langfristige Kosten anbieten. Eine nachhaltige Politik der Geburtenförderung müsste langfristig und umfassend angelegt werden und von den biographischen Optionen junger Menschen her konzipiert werden. Dabei reicht eine Strategie verbesserter Vereinbarkeit von Elternverantwortung und Erwerbstätigkeit und damit der Doppelverdienerehe nicht aus, da sie bestenfalls geeignet ist, die Zahl erster und zweiter Geburten zu erhöhen. Für ein demographisches Gleichgewicht ist jedoch die Erhöhung von Geburten dritten und höheren Ranges entscheidend: In Frankreich haben 37 Prozent aller Eltern drei und mehr Kinder, in Deutschland 15 Prozent. Die besondere Förderung kinderreicher Familien ist bis jetzt in Deutschland überhaupt kein Thema.

Auch die Väter...

Eine Abtreibung ist auch gegen den Kindsvater ein schweres Unrecht und kann auch ihn schwer treffen. Darauf machte die „Aktion Leben“ in ihrem Rundbrief 3/2007 aufmerksam:

(...) An einem Infostand im Frühjahr 2007 kam ein junger, trauriger Mann zu uns und berichtete, dass seine Freundin das gemeinsame Kind, das sie erwartete,

durch Abtreibung töten ließ. Die Beziehung ging anschließend in die Brüche.

Nach einer Abtreibung scheitern die meisten Partnerschaften, und künftige/neue Beziehungen gestalten sich oft als schwierig oder erweisen sich als unmöglich. Das Vertrauen stirbt mit dem ungeborenen Kind. Viele Ehepaare berichten, dass die Tötung des noch nicht geborenen Kindes zur Scheidung führte. Leider ist es noch immer allgemeine Ansicht in unserer Gesellschaft, die Tötung eines noch nicht geborenen Kindes könne finanzielle, soziale oder Beziehungs-Probleme lösen. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Kürzlich erreichte uns ein verzweifelter Hilferuf eines Vaters, dessen Frau das gemeinsame Kind durch Abtreibung töten lassen möchte. Er fragte uns nach seinen Rechten als werdender Vater. Leider ist es traurige Wahrheit, dass eine Frau ganz alleine über eine Abtreibung des gemeinsamen Babys bestimmen kann. Der Vater hat keine Möglichkeit, sein Kind zu schützen. Aber ist nicht auch dies im innersten Wesen des Mannes verankert, seine Familie zu schützen? Es ist in Deutschland nahezu unbekannt, dass auch die Väter abgetriebener Kinder seelisch schwer getroffen werden können. (...)

Ende des Evolutionismus?

„Intelligent Design Movement“ ist den meisten hierzulande nur aus den Berichten über den Kulturkampf zwischen „Evolutionisten“ und „Kreationisten“ in den USA bekannt. „Intelligent Design“ wird dabei in den Medien gewöhnlich als „unwissenschaftlich“ oder „pseudowissenschaftlich“ abgetan. Nun ist soeben das Buch eines der prominentesten Vertreter der Bewegung in deutscher Sprache erschienen, mit einem 2007 angefügten Kapitel unter dem Titel „Antworten an meine Kritiker“. In dem Artikel „Irrtümer und Spekulationen“ in Heft 6/2007 des „Fels“ (S.179) war das Buch angekündigt worden: „Darwins Black Box – Biochemische Einwände gegen die Evolutionstheorie“. Michael J. Behe, der Verfasser, ist Professor für Biochemie an der Lehigh University in den USA und mit Arbeiten zur Sichelzellenanämie und zur Struktur der DNA hervorgetreten (Resch Verlag, D-82166 Gräfelfing; TB 486 Seiten; ISBN 978-3-935197-54-0).

Nicht von „heiligen Büchern“ her, wie es den Kreationisten vorgeworfen wird, sondern aufgrund seiner Erforschung der biomolekularen Strukturen, die für Charles Darwin noch eine „Black Box“, d.h. eine dunkle Kiste mit unzugänglichem Inhalt waren, kommt Behe zu dem Ergebnis: aus der Kompliziertheit und Zweckmäßigkeit der molekularen Strukturen müsse

man auf Planung und mithin auf einen intelligenten Designer (Gestalter, Planer) rückschließen. Diese Strukturen können sich nicht, wie es Darwins Theorie meint, über lange Zeiten hin in einzelnen Schritten kumulativ entwickelt haben, denn sie liegen dem Leben zugrunde und funktionieren nur als Ganze und bieten nur so einen Lebensvorteil. Die Darwinisten kündigen zwar immer noch Erklärungen ihrer Art für die Strukturen an, legen aber keine vor; das ist – so Behe – auch prinzipiell nicht möglich, denn: „Aufgrund der Struktur der Systeme selbst gibt es zwingende Gründe zu der Annahme, dass sich eine darwinistische Erklärung für die Abläufe des Lebens immer als unzureichend erweisen wird“ (S. 13).

Nach einem Blick auf die Aufregungen und Kulturkämpfe, die es in der Vergangenheit jeweils nach Entdeckungen gab, die den gängigen Auffassungen zuwiderliefen, stellt Behe am Schluss seines mit viel Witz und Humor geschriebenen Buches fest:

Nun ist eines der Grundlagenforschungsgebiete der Biowissenschaft, die moderne Biochemie, an der Reihe, für Aufregung zu sorgen. Die Einfachheit, von der man einst dachte, sie sei die Grundlage des Lebens, hat sich als Phantom erwiesen; statt dessen bevölkern Systeme von erschreckender, irreduzibler Komplexität die Zelle. Die daraus resultierende Erkenntnis, dass das Leben von einer Intelligenz geplant worden ist, schockiert uns im 21. Jahrhundert, weil wir uns an den Gedanken gewöhnt hatten, das Leben sei das Ergebnis einfacher Naturgesetze. Aber andere Jahrhunderte haben ebenso ihre Erschütterungen erlebt, und daher besteht kein Grund zu der Annahme, dass wir ihnen entkommen sollten. Die Menschheit hat sich damit abgefunden, dass wir nicht in einem geozentrischen, sondern in einem heliozentrischen Sonnensystem leben, dass zur überraschend langen Organismengeschichte längst ausgestorbene Reptilien gehören, und dass sich das ewige Universum als endlich erwiesen hat. Daher werden wir auch die Öffnung von Darwins Black Box verkraften.(S.391).

Professor Dr. Siegfried Scherer, selber Mitverfasser des Werkes „Evolution – Ein kritisches Lehrbuch“ (Gießen, 5.Aufl.2001), hat das Vorwort zu „Darwins Black Box“ geschrieben. Er schließt es mit den Sätzen:

Man mag zu Behe stehen, wie man will: Seine Argumente erfordern zunächst eine wissenschaftliche und keine weltanschaulich-emotionale Diskussion. Ich habe die Hoffnung, dass hierzulande eine derartige Auseinandersetzung doch noch möglich ist. (S.10)

Paul D. Hellmeier: Dominikus begegnen, St. Ulrich Verlag, Augsburg, ISBN 978-3-936484-92-2, S. 149, Preis: (D) 11,90 Euro, (A) 12,30 Euro (CH) 21,30 CHF



Der heilige Dominikus ist der Gründer des Predigerordens (ordo praedicatorum). Er lebte in einer Zeit des Umbruchs: In Europa setzte eine starke Zunahme der Bevölkerung ein. Die Städte wuchsen. Gewerbe und Handwerk blühten auf. Gleichzeitig nahmen die sozialen Unterschiede zwischen den Reichen und den Armen zu. Die Kirche stand mitten in dieser Auseinandersetzung und war selber in Gefahr zu verweltlichen. Armutsbewegungen in- und außerhalb der Kirche entstanden. Letztere versuchten, ihre sozialen Anliegen durch eine Uminterpretation der Botschaft Christi zu legitimieren. Die Irrlehren der Katharer und Waldenser breiteten sich insbesondere in Südfrankreich und Italien aus. Die Anziehungskraft der Irrlehrer bestand für die einfachen Gläubigen darin, dass diese persönlich das Armutsideal vorlebten. Dominikus erkannte das Geheimnis ihres Erfolges und trat ihnen mit derselben Methode, aber mit der Wahrheit des Evangeliums entgegen. Diesem Werk der Evangelisierung diente Dominikus persönlich und mit seinem Werk der Ordensgründung, das er mit Ausdauer und Klugheit gegen vielfache Widerstände durchsetzte.

Der Autor Paul D. Hellmeier, Priester und Mitglied des Dominikanerordens, beschreibt in seinem Buch „Dominikus begegnen“ Person und Werk des Ordensgründers. Das erste Hauptkapitel stellt sein Leben von den verborgenen Jahren in Kastilien über die „Lebenswende in Südfrankreich“, die „Aussendung der Brüder“ bis zum Tod und zur Heiligsprechung dar. Das zweite Hauptkapitel „Vita Apostolica“ zeigt vor allem „die Persönlichkeit“ des Heiligen und Dominikus als „Gesetzgeber und Ordensgründer“. Der Anhang bringt wichtige Urkunden zur Gründung des Predigerordens. Dieses Buch ist auch deswegen interessant, weil es das Ringen um den rechten Weg aufzeigt, der zu beschreiten ist, um Menschen für das Evangelium zu gewinnen oder sie wieder zurück zu gewinnen. Ein aktuelles Thema für unsere Zeit.

Hubert Gindert

Maria Antonia Sondermann: Teresa von Avila begegnen, St. Ulrich-Verlag, Augsburg, 2007, ISBN-NR: 978-3-936484-93-9, S. 176, Preis 11,90, 12,30 (A), 21,30 Sfr.

Der St. Ulrich-Verlag Augsburg legt in der Reihe „Zeugen des Glaubens“ unter dem Titel „Teresa von Avila begegnen“ Leben und Werk der großen Ordensreformatrin und Kirchenlehrerin vor. Das Werk der Karmelitin Maria Antonia Sondermann gibt nicht nur einen Einblick in die kirchenpolitische Situation des 16. Jahrhunderts in Spanien, das in der Reconquista das Land endgültig zurückerobert und von der moslemischen Besatzung befreit hatte und das mit einem erheblichen Bevölkerungsanteil zurückgebliebener ehemaliger Moslems, die zur katholischen Kirche konvertiert waren, konfrontiert war. Dazu kam, dass sich im übrigen Europa die so genannte reformatorische Bewegung von Luther, Calvin und Zwingli rasch ausbreitete. Vor diesem Hintergrund ist auch die Tätigkeit der Inquisition, der es um die Reinerhaltung des katholischen Glaubens im Land ging, zu verstehen und zu beurteilen.

Teresa von Avila, die in den Orden der Karmelittinnen eingetreten war und zunächst ein eher durchschnittliches Leben als Nonne führte, hatte im Alter von 39 Jahren in der Fastenzeit 1534 beim Anblick einer Darstellung des verwundeten Christus ihr Bekehrungserlebnis, das die entscheidende Wende ihres Lebens und der Beginn ihres Reformwerkes war. Sie beschreibt ihre Bekehrung und Erschütterung beim Anblick Christi mit den Worten: „Das, was ich empfand, weil ich mich für diese Wunden kaum dankbar gezeigt hatte, war so gewaltig, dass es mir war, als würde es mir das Herz zerreißen. Aufgelöst in Tränen warf ich mich vor ihm nieder und flehte ihn an, mir ein für alle Mal Kraft zu geben, ihn nicht mehr zu beleidigen“.

Das Werk über Teresa von Avila hat zwei Hauptkapitel: Einmal das Leben mit „Herkunft und geschichtlicher Einordnung“, und „Leben im Kloster Encarnación 1535 – 1562“ sowie „Terasas Gründungstätigkeit 1567 – 1582“. Das zweite Hauptkapitel gibt die „Werke“ und „Das Gebetsverständnis der heiligen Teresa von Avila“ wieder.

Das Buch, das auch die großen Schwierigkeiten schildert, die sich der Reformtätigkeit der Teresa von Avila in den Weg stellten, kann gerade für die Kirche in unserer Zeit, die dringend der Reform bedarf, Ansporn und Ermutigung sein. Empfehlenswert!

Hubert Gindert





Michael Hesemann: Die Dunkel-männer – Mythen, Lügen und Legenden um die Kirchengeschichte, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, 2007, ISBN 978-3-86744-008-0, S. 272, Preis 19,90 Euro

„Dieses Buch ist keine Rechtfertigungsschrift, keine Apologie der Kirche, sondern nur ein Bemühen, der historischen Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen“, sagt der Verfasser am Ende seines Buches (S. 259). Autor ist der international tätige Historiker und Fachjournalist für kirchengeschichtliche Themen Michael Hesemann.

Nach dem Motto von Johannes Paul II. „Wir fürchten die Wahrheit nicht“ und exzellent recherchiert greift er den größten Teil der „Schwarzen Legende“ auf, beginnend mit „kein leeres Grab“ (Christi) und endigend mit dem angeblichen Mord an Johannes Paul I.

Das Buch ist flüssig und verständlich geschrieben. Den 20 Kapiteln geht eine Einleitung voraus, die die Entstehung der „Schwarzen Legende“ erläutert. Dies ist ein wichtiger Text, weil er zeigt, warum Legenden immer wieder aufgewärmt werden: Horrorgeschichten lassen sich eben gut vermarkten. Profitgier der Autoren, Unwissenheit und Sensationslust der Leser reichen sich dabei die Hand. Wenn im Rückblick auf 2000 Jahre Christentum gefragt wird, ob ohne die

Verquickung von Kirche, Religion und Staat nicht viele Kriege und gewaltsame Auseinandersetzungen hätten vermieden werden können, so müsste man rückfragen, was atheistische Regime, in denen Gott aus dem öffentlichen Leben verbannt war und die Kirche keinen Einfluss hatte, dem Menschen gebracht haben. In der so genannten großen Französischen Revolution mit den Idealen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wurde die Vernunft auf die Altäre erhoben und Katholiken ab 1792 blutig verfolgt. Innerhalb eines Jahres wurden 22.938 Geistliche vom revolutionären Mob ermordet. Im 20. Jahrhundert wurden in den atheistischen, kommunistischen und nationalsozialistischen Regimen mehr Menschen umgebracht, als Opfer in 2000 Jahren Christentum zu beklagen sind. In der heutigen Kulturkampf-situation, in der die Atheisten gegen die Kirche mobil machen, können sich die Katholiken den Luxus der Unwissenheit im Hinblick auf ihre Kirchengeschichte nicht mehr leisten. Sie sollten nach einem solchen Buch greifen.

Hubert Gindert

Georg Paul Hefty: Die CSU an der Weggabelung. Olzog Verlag 2007, Paperback, 128 S. Euro 12,90. ISBN 978-3-7892-82263

Der Autor Hefty war früher Referent der CDU/CSU Bundestagsfraktion und ist heute Journalist bei der FAZ. Kenntnisreich stellt er bis Seite 74 die Geschichte der CSU mit ihren unvergleichlichen Erfolgen und personellen Querellen dar. Im letzten Drittel seines Buches schaltet er sich in die bevorstehenden Personalentscheidungen ein und untersucht Stärken und Schwächen der Führungspersönlichkeiten der CSU. Dabei kritisiert er das Duo Beckstein/Huber und empfiehlt ein Führungsteam Seehofer/Goppel. Wenn die CSU ihren bundespolitischen Anspruch beibehalten wolle, würde sie nach Meinung des Autors einen erfahrenen Repräsentanten in Berlin brauchen. Die für das Amt des Ministerpräsidenten nötige Kompetenz glaubt Hefty bei Thomas Goppel eher zu finden als bei dem durchaus tüchtigen Wirtschaftsminister Huber. Beckstein dagegen sei einseitig auf das sicherheitspolitische Feld beschränkt und kaum jünger als der scheidende Stoiber. Der bekannte Fehltritt Seehofers sei im katholischen Bayern jetzt kein Hindernis mehr für den Parteivorsitz, da ja die führenden CSU-Politiker in der Sache Donum vitae der Kirche schon hartnäckig und erfolgreich die Stirne bieten würden. Ob der Autor die Besonderheit Bayerns in dieser Hinsicht richtig beurteilt, darf bezweifelt werden. Nur die Glaubwürdigkeit der Politiker beim Volk führte langfristig zu Erfolgen der CSU, wie sie weltweit keine andere Partei aufzuweisen hat. Das führte auch bei allem Respekt vor der CSU bundesweit zur Entfremdung gegen Bayern. Ein Bayer kann zwar Papst werden, niemals aber deutscher Bundeskanzler.

Die starke Verankerung der CSU im eigenen Land wird tatsächlich nicht von den Bischöfen gefährdet, wohl aber vom Verlust der Glaubwürdigkeit, den sich mancher Politiker mit Donum vitae eingehandelt hat. Das wird sich trotz satter Mehrheiten auf Dauer bemerkbar machen, denn die Zustimmung zur Tötung unschuldiger Kinder hat noch niemand ungestraft erteilt. Die CSU befindet sich tatsächlich am Scheideweg.

Eduard Werner



Jörg Müller: Die Kunst der Vergebung – Wie Verletzungen der Seele geheilt werden können. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, 2007, ISBN 978-3-86744-006-6, S. 160, Preis 14,90 Euro (D), 15,40 Euro (A), 27,60 SFr (CH)



Es gibt viele Bücher, die wir interessant finden, die wir nach der Lektüre bereichert aus der Hand legen und die ein echtes Freizeitvergnügen bieten. Auch das hier angezeigte Buch von Jörg Müller ist ein solches. Es ist flüssig und kurzweilig geschrieben. Die 17 kurzen Kapitel lesen sich leicht. Was dieses Buch aber aus anderen heraushebt, ist der persönliche Gewinn, den jeder daraus ziehen kann. Es ist eine wirkliche Lebenshilfe, die der erfahrene Psychotherapeut hier anbietet. Um das deutlich zu machen, brauchen wir nur exemplarisch einige Kapitel herauszugreifen. Z.B. „Woran erkennt man gekränkte Menschen“, „Nur wer verletzt ist, verletzt auch andere“, „Darf ein Christ sich rächen?“, „Die Folgen fehlender Vergebung“, „Friedfertigkeit kann streiten – Harmoniesucht nicht“, „Übernehmen wir die Schuld unserer Vorfahren?“, „Kann ich Verstorbenen verzeihen?“. Selbst wenn man sich nicht jedes Beispiel und nicht jede Schlussfolgerung Müllers zu eigen macht, kann der Leser aus der Lektüre für sein Leben einen großen Nutzen ziehen. Der „Kunst der Vergebung“ ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Hubert Gindert

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2007, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Frankfurt: 19.8. und 16.9.07, 14.00 Uhr - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Ro.kr., Beichtgel., hl. Messe; Hinweise: 06192-961977

Hannover: jew. 1. Sa im Monat, Sühneanbetung i.d. Krypta d. Basilika St Clemens, 19.00 Uhr, Auss., Beichtgel., Anbet., 21.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus; So: 8.30 Uhr hl. Messe; Hinweise: 0511-3887874

Klotten: 13.8. und 13.9.07, Fatimagedesaband, 19.00 Uhr, Ro.kr. m. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterprozession u. Weihegeb.; 20.00 Uhr, feierl. Hochamt m. sakr. Seg.; Hinweise: 02674-3391

Leuterod/Ötzingen: 28.8. und 25.9.07, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.-feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Marienfried: 4.8. und 8.9.07, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 11./12.8. und 15./16.9.07 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30

Trier: jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137

Wietmarschen: 4.8. und 8.9.07, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, 16.6.2007, 14.00 - 19.00 Uhr, Herz Mariä Fest, Einkehrnachmittag im Schönstattheiligtum Meppen; Hinweise: 05921-15291

Exerzitien: mit Pater James Manjackel M.S.F.S. 6.-9.9.2007, Pfarrei St. Kilian und Gefährten, Nüdlingen b. Bad Kissingen; Hinweise: 0971-3489

Einkehrtag: 15.8.2007, Marienfried, Msgr. Dr. Bernhard Ehler: Von Maria beten lernen; Hinweise: 07302-92270

Gebetstag der Mutter aller Völker 8.9.2007, Gebetsstätte Heroldsbach, Euchar. Anbetung, Vortrag m. Lichtbildern v. P. Paul Maria Sigl: Maria und das Kreuz – unser Heil und unser Trost, Heiliges Messopfer, Weihe an des Makellose Herz Mariens, Ro.kr., Beichtgel.; Hinweise: 07622-673632

19. Internat. Theol. Sommerakademie in Aigen

27.8. - 29.8.2007, Thema: Heilung an Seele und Leib durch Christus und die Kirche. Anmeldung: Linzer Priesterkreis Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Initiativkreis Bamberg

1.9.2007, Wallfahrt nach Konnersreuth zum Grab der Dienerin Therese Neumann (Resl von Konnersreuth) ca. 7.30 Uhr Abfahrt, Filmvorführung im Kloster Theresianum d. Marienschw. vom Karmel, hl. Messe, Besichtigung Geburtshaus, Bittgang zum Grab, Anbetung im Kloster, Weiterfahrt zur Wallfahrtskirche Kappel zur Heiligsten Dreifaltigkeit; Anmeldung: 0951-39016

Liborius Wagner Kreis Würzburg

30.9.2007, 16.00 Uhr, St. Burkardus Haus, Würzburg, Thomas Schürer: Vom Reden zum Tun! Mitarbeit der Laien am Aufbau des Reiches Gottes; zuvor 15.00 Uhr Vesper i.d. Sepultur des Domes; Hinweise: 06022-20726

Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2007

1. dass Christus Menschen in seelischer Krise stärkt und ihnen sein Licht schenkt zum wahren Glück.

2. dass die Kirche in China innerlich zusammenwächst und die sichtbare Gemeinschaft mit den Nachfolger Petri bezeugt.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2007

1. dass die ökumenische Versammlung von Sibiu (Hermannstadt, in Rumänien) zur größeren Einheit aller Christen beiträgt.

2. dass alle Missionarinnen und Missionare Christus mit Freude folgen und so die Alltagsschwierigkeiten bewältigen.

„Dass mit dem Tod alles zu Ende geht, wäre extrem unlogisch“

Geistlicher Beistand ist bei Sterbenden auf der Intensivstation meist nicht gewünscht. Diese Erfahrung macht einer der bekanntesten Herzchirurgen Deutschlands, Prof. Bruno Reichart (München). „Heute wollen neun von zehn Patienten keinen Pfarrer, keine Letzte Ölung“, sagte der Direktor der Herzchirurgischen Klinik am Universitätsklinikum Großhadern in einem Interview mit der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ (Ausgabe 6. Juni).

Man frage die Patienten, ob ein Pfarrer gerufen werden solle, „aber sie wollen nichts Christliches“. Früher sei das anders gewesen. „Ich denke, die Menschen glauben nicht, dass es nach dem Tod weitergeht“, so Reichart. Zur Frage, ob er an ein Weiterleben nach dem Tod glaubt, sagte der Professor: „Ich will das glauben...“ Dass mit dem Tod alles zu Ende geht, wäre extrem unlogisch.“

Quelle SKS 24/2007

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Raymund Fobes
Zillenweg 8,
85051 Ingolstadt
- Dr. phil. Erzsébet Gräfin von Gaál Gyulai
Paosostr. 88
81243 München
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Nathanael Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Fritz Poppenberg
Württemberg Allee 26
14052 Berlin
- François Reckinger
Enigheimer Weg 10
59590 Geseke
- Johannes Richenhagen
Niederichstr. 36, 50668 Köln
- Stadtpfarrer Frank Schneider
Medlinger Str. 6
89423 Gundelfingen
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3a
82346 Andechs

Erziehung zum Geilsein „Liebesleben“ am Steintor

Bitte öffnen. Eine Drehbewegung zaubert den Inhalt des Schaukasten hervor. Jeweils mehrere Etagen. Zwei weibliche Barbiepuppen in weißen Hochzeitskleidern erscheinen. Frage des Führers: Was ist das? Die Schüler antworten: Lesben. Richtig. Führer: Es gibt Lesben und Schwule und Bisexuelle usw. Das gab es schon immer, schon solange die Menschheit existiert. Die zuhörende Lehrerin ganz vorn nickt. Führer: Ist das ansteckend? Schüler brüllen: Nein! Führer: Die Paare dürfen in Deutschland auch heiraten. Er verbessert sich: Natürlich nicht in der Kirche. Höhnisches Grinsen.

Andere Etage im Schaukasten. Was ist das? Betretenes Schweigen. Führer: Ein Vibrator. Was macht man damit? Richtig, Selbstbefriedigung. Und man kann auch den Partner damit befriedigen. Andere Etage. Was ist das? ... Das ist für Sado-Maso-Spiele. Aber natürlich. Alle Spiele sind erlaubt. Sie müssen nur beiden Spaß machen. Der Führer schaut streng, während er das sagt. Schüler, die cool sein wollen, brüllen mit. Andere halten sich zurück. Sind peinlich berührt. Nächste Etage: Das kommt aus der Homo-Szene ... Die Kinder schauen verwirrt. Nächste Etage: Das ist Gleitgel

... für Analsex. In dieser Art geht es weiter. Viagra kommt noch dran und alle „Mittel“ zum Antörnern, Reizwäsche für die „normalen“ Paare, usw., usw. Und immer im Frage-Antwort-Spiel, Führer (tätowiert von oben bis unten) fragt, Schüler antworten. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Das Frage-Antwort-Spiel wird hastig durchgepeitscht. Es gibt nichts zu diskutieren. Das ist knallharter Lernstoff. Die Zauberkästen sind die erste Etappe eines längeren Programms, auch weitere Medien werden eingesetzt, die Einzelheiten erspare ich dem Leser. Die Botschaft jedenfalls lautet: Sex ist geil, Sex macht Spaß, perverser Sex macht besonders viel Spaß, es gibt nur eine große Sünde: Nicht mit einem Kondom umgehen zu können. Also üben.

Bildungsveranstaltung im Beate-Uhse-Laden? Nein, Steintor Hannover am 21. Juni 2007. Das Zelt mit der „Ausstellung“ zum Thema „Liebesleben“ in der City stammt von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Die Besucher sind hannoversche Schulklassen. Also Teilnahmepflicht. Eine Lehrerin beschwert sich lautstark, sie habe einen Termin für eine Führung um elf Uhr. Sie bestehe darauf, mit ihrer Klasse jetzt dranzukommen.

Sie trägt ein Kreuz um den Hals.

*Margarete Bentz
30161 Hannover*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Theodolinde Katharina Katzenmaier – vom KZ ins Kloster

Während sich in der Hitlerzeit besonders viele Lehrer vom Sport, vom technischen Fortschritt und den nationalen Parolen der Nazis blenden ließen, hielten vergleichsweise viele Lehrerinnen ihrer Kirche die Treue. Ein Beispiel unbedingter Treue in einer bedrohlichen Umwelt liefert uns Th. Katharina Katzenmaier. Sie ist am 24. April 1918 in Heppenheim an der Bergstraße geboren. Da ihr Vater sehr früh verstarb, konnte sie sich nach dem Abitur das ersehnte Medizinstudium nicht leisten. Deshalb wurde sie Gemeindeschwester und Religionslehrerin im saarländischen Püttlingen. Bald bemerkte sie, dass ihr Religionsunterricht von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) bespitzelt wurde. 1943 haben zwei Gestapobeamte die Kinder ihrer Klasse einzeln verhört und anschließend Frau Katzenmaier verhaftet. Sie hatte in Kenntnis der Predigten des Bischofs von Galen die Tötung Behinderter als staatlich organisierten Mord bezeichnet, und sie hatte auch Zweifel am Endsieg Hitlers geäußert.

Bei der Vernehmung durch die Gestapo in Saarbrücken wurde Frau Katzenmaier gefragt: „Sind Sie gegen die nationalsozialistische Erziehung?“ Die Antwort war: „Ja!“ Schließlich sagte der Beamte: „Sie meinen also, wir müssten an der katholischen Kirche zerschellen. Aber wir werden Ihnen zeigen, dass die katholische Kirche vor uns untergeht!“ Daraufhin brachten zwei Polizisten Frau Katzenmaier in eine Gefängniszelle. Bei einer späteren Vernehmung fragte der Gestapomann: „Halten Sie Hitler oder Christus für höher?“ Antwort: „Selbstverständlich Christus!“ – „Also steht



Ihnen ein Jude höher als ein Arier?“ Katzenmaier: „Christus ist ja Gott!“ – Der Gestapomann: „Da sieht man wieder, dass Sie mit dem Judenpack unter einer Decke stecken und die Kinder mit jüdischem Geist vergiften! Wissen Sie überhaupt, dass Sie auch lebensunwert sind?“ – „Ja nach Ihrer Meinung. Gestern waren es die Behinderten, dann alle Juden und jetzt die Christen!“ Nach einem Streitgespräch über die Unfehlbarkeit des Papstes und über das Leben nach dem Tode kam die Gefangene wieder in den Keller. Die Einzelhaft dauerte drei Monate. Dann kam die lange und grausame Fahrt in das KZ Ravensbrück. Die gefangenen Frauen litten schon auf dem wochenlangen Transport unter Hunger, Kälte und Luftangriffen britischer Bomber. In einem unbewachten Augenblick tröstete ein SS-Mann Frau Katzenmaier und gab ihr Bleistift und Briefpapier. Frau Katzenmaier konnte auf einer Toilette an ihre Schwester schreiben und der SS-Mann gab den Brief tatsächlich auf. Dieser SS-Mann hat aus

Mitleid viel riskiert. In Ravensbrück litten die Frauen unter der brutalen Behandlung durch die SS-Leute, aber auch unter perversen und kriminellen Mithäftlingen. Der Tod hielt reiche Ernte. Es war ein Trost für Frau Katzenmaier, dass sie im KZ auch Frauen wie Frau Dr. Luckner traf, die im Auftrag von Erzbischof Gröber Fluchtmöglichkeiten für Juden beschafft hatte, bis sie selbst dort landete, wovor sie andere bewahrt hatte. Als sich im Frühjahr 1945 die sowjetrussische Armee näherte, wurden die Gefangenen in so genannten Todesmärschen wie Vieh in Richtung Südwesten getrieben. Die Liegegebliebenen wurden erschossen. Auch manche SS-Leute ergriff die Verzweiflung, so dass sie sich vor den Augen der Häftlinge selbst erschossen. Als die Kolonnen von den Sowjets schließlich überholt wurden, wurden die halbverhungerten und kranken Frauen oft auf offener Straße vergewaltigt. Vergleichsweise wenige haben die Hölle des KZs Ravensbrück und des Todesmarsches überlebt.

Frau Katzenmaier kam erst im Herbst 1945 nach Hause. Sie verzichtete auf die Pension, die sie angezeigt hatten. 1949 ging sie in das Kloster der Lioba-Schwester in Freiburg und wurde wieder Seelsorgehelferin. Am 5.8.2000 starb sie, treu umsorgt von ihren Mitschwester. Angesichts der Angriffe des atheistischen Systems hat sich Frau Katzenmaier bis zur Selbstaufopferung mit ihrer Kirche solidarisiert. Und sie hat Recht behalten. Die Kirche ist wieder einmal nicht untergegangen – wohl aber der damals scheinbar so fortschrittliche Nationalsozialismus.

Eduard Werner